Geschenk der Freiherrl. von
Gersdorffschen Familie Coburg.
1946.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Zur Feier
seines hundertjährigen Geburtstages

herausgegeben

von

Ernst Förster.

Zweiter Band.

München, 1863.

Carl Merhoff's Verlag.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Zweiter Band.

Blätter der Liebe.

München, 1863.
Carl Merhoff's Verlag.

Vorrede.

Jean Paul wird als „Dichter der Liebe und Wahrheit" gepriesen, und gewiß mit Recht. Denn wie bei ihm Leben und Dichten aus einer und derselben Quelle floß, so war er es auch, der mit dem reinsten Ausfluß dieser Quelle, mit der Liebe, vorzugsweis sich und uns erquickte. Wir sehen ihn (im ersten Bande dieser „Denkwürdigkeiten") im Verhältniß zu Freunden. Und wenn in diesem schon seine Ausdrucksweise zu einer Wärme sich steigert, die sonst nur zarteren Empfindungen eigen zu sein pflegt: — was Wunder, wenn diese selbst bei ihm leicht den Siedpunkt erreichen!

Ich habe die nachfolgenden Briefe: „Blätter der Liebe" genannt; nicht als ob es eine Sammlung s. g. „Liebesbriefe" wären! noch weniger aber, als ob damit die Grenze gezogen wäre, jenseit welcher ein kälterer Ton die gegenseitigen Mittheilungen beherrschte. Streifte auch der Ton, in welchem Jean Paul die Zeichen der Verehrung und Bewunderung von weiblichen Händen und

Lippen erwiederte bei seiner stets hoch gehenden, fast stürmischen Phantasie, an den der ausschließlichen Hingebung, so sind doch unter den „Blättern der Liebe", die hier folgen, nur jene als „Liebesbriefe" zu betrachten, die mit der Absicht oder dem Bewußtsein einer ewigen Verbindung geschrieben sind: die beiden letzten Folgen. In den drei vorausgehenden Folgen wird man die herrschende Sprache doch auch als Sprache der Liebe erkennen, obwohl nur Charlotte von Kalb und Emilie von Berlepsch den zeitweiligen Gedanken einer ausschließlichen Verbindung gehabt, und Josephine von Sydow eine Zwischenstellung zwischen Freundschaft und Liebe gesucht.

Blicken wir aber in das Leben Jean Paul's, so sehen wir den Dichter, der die Liebe von Gustav und Beata, von Victor und Klotilde, mit flammenden Zügen zu schildern gewußt, im Anfang seiner Laufbahn vergeblich die Arme ausstrecken nach einem Herzen, das an seines sinken mochte. Und doch hatte er sich unter den Töchtern von Hof im Voigtland, wo er mit seiner betagten Mutter in großer Dürftigkeit lebte, ein Mädchen auserwählt, an das er die Ergießungen seines sehnsuchtsvollen Herzens richtete, eine Geliebte, die er mit dem Zauberstab seiner Phantasie zu einem Ideal erhob, von welchem ihr eigner nüchterner Sinn sie sehr weit entfernt hielt. Es war jene „erste Caroline", von welcher Jean Paul selbst in seinen biographischen Aufzeichnungen*) sagt, daß er sie habe heirathen wollen, (wie

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben, Breslau bei J. Max, II, pag. 97.

eine zweite, während ihm eine dritte beschieden gewesen). An sie konnte er noch am 7. Februar 1797, als schon der Gedanke einer ewigen Verbindung aufgegeben war, schreiben: „Ihre aus elysischen Träumen zusammengesetzte Seele verliert sich in einem Idyllenleben, zu dem es auf der Erde keinen Boden und kein Beispiel gibt. Ich will es malen, wie sich der Wochentag und die Alltäglichkeit um Sie verklären — wie Sie sich fragen: Kehrt die Zeit nie um? Die vorigen Jahre liegen begraben und einige Freuden und viele Thränen, und die Vergangenheit war ein Traum. Und wenn ich's nicht sage, so will ich's doch denken: Trockne Dein liebes Auge ab, Du theure Gestalt! Bist Du nicht so sehr geliebt? Auch ich bin Dein Freund und bleibe Dein Freund; und was uns äußerlich trennt, bindet uns innerlich. Und wenn ich Dich nach langen Jahren aus weiter Entfernung zurückgeworfen wieder sähe, so würd' ich sagen: Komm an mein Herz — denn Du bist darin. Für mich gäb' es keinen schöneren Tag, als den, wo ich jeden Riß, den das Schicksal in Dein Herz gegraben, zugeschlossen sähe. Der Tag wird kommen und mein bewegtes Herz wird Dir Glück wünschen, aber meine Lippe wird es nicht können und wird sich nicht bewegen. —

Deine Seele ist in meiner, meine ist in Deiner. Wenn Dein Jahr um die spielende Erde herumgeflattert ist, mögest Du sagen: wir haben uns oft verkannt und nie vergessen, und mein Freund ist noch bei mir. Ja, ich bleibe der Deinige; ich liebe Dich herzlich, und wenn ich Dich morgen wiedersehe, werd' ich nichts denken, als — ich liebe Dich herzlich."

Und im Junius desselben Jahres: „Das Schicksal kann nur die Gewänder umändern, in denen wir uns sehen und umfassen; aber das Herz unter dem Gewand ändert sich nie. Ich fordere nur die ewige Reinigung und Erhöhung der Liebe, d. i. die reifende Tugend. — Das mit dickem Dornengesträuch durchwachsene Leben durchschauen wir nur mit trockenen Augen. Was glauben Sie, daß der unendlichen Brust, die sich an das Universum lehnt, gefällt zu sagen: „ich war froh auf der Welt und hab' Andere erfreuet", oder zu sagen: „ich habe mich in's Grab gequält, und wer mich liebte, den durchdrang mein Schmerz?" An meinem Herzen sollen Deine Thränen abfallen. Schone mein Herz, denn es ist zu warm und zu wund und erduldet nichts, als Freude und Sehnsucht. Schone es — und liebe es!" —

So liebebedürftig und sehnsuchtsvoll schlug Jean Paul's Herz für ein Mädchen, das seine Empfindungen kaum zur Hälfte erwiederte und das nicht im entferntesten eine Ahnung hatte von dem Werth des Dichters, als plötzlich die Anerkennung von außen und von ferne kam und Liebe, nach der er vergeblich die Arme ausgebreitet, in überschwenglicher Fülle ihm entgegen trat, so daß vor der neuen Welt, die ihm aufging, die alte nicht versank, aber zum Traumbild werden mußte. „Vor Euch erscheinet ein Mensch veränderlich im Geschmack, (antwortet er auf einen dahin zielenden Vorwurf Otto's) weil er, der aus einem dreißigjährigen einsamen Isolatorio und Bicètre herauskam, und der vorher darin weder Städte, noch Mädchen, noch Bälle,

noch Leute gesehen, nun die allerersten, die er vor der Kerkerschwelle antraf, natürlicher Weise für herrlich ausschrie; (denn er verglich alles mit den Ratten und Ketten und Mauerflecken seines Bicètre,) und weil er nachher über der Schwelle draußen oft andrer Meinung wurde, wenn er sich umsah und verglich: besagter Mensch war und ist später gar nicht veränderlich."

Von den weiblichen Bekanntschaften aber, die er vom Jahre 1796 an gemacht, sagt er, daß sie ihn gewissermaßen für den „Titan" erzogen haben, für das Werk, in welchem er alle Leiden und Seligkeiten der Liebe, ihre heißen Kämpfe und ihren endlichen Frieden in ergreifenden, großen und beglückenden Bildern uns vor die Seele geführt. Die nachfolgenden Blätter werden zur Erläuterung dieser Worte beitragen, und wenn der Leser am Schluß des Buchs eine Empfindung hat, der ähnlich, mit der wir nach einem glänzenden Morgen, einem heißen und gewitterstürmischen Mittag, einen ruhigen, erquickenden Nachmittag und himmelreinen Abend erleben, so hat es den Ausspruch des Dichters gerechtfertigt.

Die erste Erscheinung, die uns hier entgegentritt, ist Charlotte v. Kalb, unstreitig eine der ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit, eine „hochstehende Seele", ein wahrhaft erhabener Charakter, weßhalb sie auch Jean Paul seine „Titanide" nannte.

Charlotte v. Kalb, geb. v. Ostheim, hat uns (für die Freunde gedruckte) Memoiren zurückgelassen, die bis in ihre frühe Kindheit zurückreichen, aus denen sowohl ihr

sehr eigenthümliches Wesen und ihre hohe Begabung hervorleuchten, als auch der Drang ihres Herzens nach einer Befriedigung, die sonst die Ehe gewährt, seine Erklärung findet. Die ihrige war eine von den Anverwandten fast ohne ihr Zuthun gemachte, wobei weder ihr Herz, noch ihr Geist, wohl aber ihr bedeutendes Vermögen vornehmlich in Anspruch genommen worden zu sein scheint. „Nicht bedenklicher, schreibt sie, als jedes andere Ehebündniß war das meine; die äußere Existenz nach Aller Meinung dadurch gesichert. Gegenseitig war es wohl weder Wunsch noch Neigung — der Gleichmuth des Leidens. Aber daß für die Frau das Bündniß so ganz ohne irdischen Vortheil, schien dem Gemüth die Lichtseite zu sein. — In dem Saale, wo einst das (Ahnen-) Bild herabfiel, war die Trauung, drei Zeugen gegenwärtig. Es schwanden die Tage ohne Einsicht noch Absicht dahin." So kam es, daß ihr in Schiller, den sie in den ersten Jahren ihres Ehestandes kennen lernte, eine neue Welt aufging, in welcher Liebe und Verehrung des Genius sich so innig durchdrangen, daß ihr Ehebündniß in ihren Augen den schwachen Reiz verlieren mußte, den es etwa gehabt. Ein mehrjähriger Briefwechsel zwischen ihr und Schiller ist uns verloren gegangen, da sie nach Schillers Verlobung mit Fräulein von Lengefeld seine Briefe den Flammen übergeben hat. „Inniges, schreibt sie bei dieser Gelegenheit an Schiller, kann nur von den Einen verstanden werden, den Andern verwandelt es sich in Hohn. O, welch' ein schnöder Tod, den oft das Leben duldet! Ich ehre uns, wenn ich die Briefe nun vernichte."

Freilich fügt sie später in ihren Tageblättern hinzu:

„Mit Wehmuth und weinend sah ich nach dieser Opferung, und wie spät hab' ich erkannt, daß es nicht mir, daß es Vielen geraubt war." Leider hat diese Erkenntniß nicht nachgewirkt, denn auch Jean Paul's Briefe hat sie — obschon sie sogar mir dieselben sicher zugesagt hatte, — in einer schmerzvollen Anwandlung kurz vor ihrem Tode verbrennen lassen. Die Fragmente die ich aus Jean Paul's Briefbüchern mittheile, zeigen uns die Größe des Verlusts.

Mit Göthe stand Charlotte v. Kalb in sehr freundschaftlichem Verkehr und erhielt Briefe und Gedichte von ihm selbst aus Italien.

Ganz besonders fühlte sie sich von Herder angezogen, hier holte sie Licht und Wärme, hier fand sie traulichste wie hochbegeisterte Stunden, und Herder war der innigste Freund und Verehrer Jean Paul's.

Daß eine Feuerseele, wie diese, von den Schriften dieses Dichters ergriffen und in Flammen gesetzt wurde, ist natürlich. Sie schreibt an ihn und ihre Stimme ist die erste anerkennende aus der Ferne, aus jener Höhe, die in seiner Seele als der Berg der Verklärung stand; er folgt der Stimme und in der persönlichen Bekanntschaft schlägt sehr bald die Verehrung in Liebe um, bis die aufgeregten Wogen sich wieder legen und auf den Sturm der Begeisterung eine sonnenklare ruhige Freundschaft folgt, die bis über das Grab reicht.

Fast gleichzeitig mit Charlotte v. Kalb tritt Emilie v. Berlepsch auf, eine junge Frau von hohem, bereits schriftstellerisch bewährtem Geist, hellem Verstand und

ausgebreiteten Kenntnissen, ausgestattet mit einer imponierenden Schönheit, die durch den Ausdruck mannichfacher Leiden — auch ihren Gatten hatte sie nach einem kurzen Ehebündniß durch den Tod verloren — noch erhöht wurde. Sie kam, als sie Jean Paul kennen lernte, aus der Schweiz, wo sie längere Zeit gelebt, und nahm ihren Wohnsitz — wenigstens für einige Zeit — in Leipzig, wohin Jean Paul nach dem Tode seiner Mutter übergesiedelt. Nachdem hier beide unversehrt, wenn auch nicht sturmfrei, die heiße Zone durchschifft, klärte auch dieses Verhältniß zu ruhiger und milder Freundschaft sich ab, namentlich nachdem Emilie für ihr unruhvolles Herz einen dauernden Frieden in einer zweiten Ehe gefunden.

Imponierte Charlotte durch die Hoheit ihres Geistes und die Gewalt ihrer Empfindung, Emilie durch den Glanz ihrer Schönheit und sittenreine Genialität, so übte die Französin Josephine v. Sydow durch naive Liebenswürdigkeit einen unwiderstehlichen Zauber aus. Ihre Geschichte ist in ihren Briefen enthalten. Wie Charlotte und Emilie so nähert auch Josephine sich zuerst an der Hand der Bewunderung dem Dichter, und erlebt ebenfalls rasch eine Temperatur-Steigerung ihrer Empfindung, als sie erkennt, wie in Jean Paul Mensch und Dichter unauflöslich eins sind; wie jene hat auch sie eine leere Stelle in ihrem Herzen, nur daß sie, anders als jene, das Glück der Liebe — freilich als ein ungetreues — in vollem Maße kennen gelernt; aber wenn sie auch den geliebten Dichter diese leergewordene Stelle offen hält, so beschränkt sie ihn doch nicht darauf

und rechnet auf keinen ausschließlichen Besitz; ein Umstand, der der Zuneigung des über seine Freiheit eifersüchtig wachenden Dichters besondere Stärke verlieh.

Endlich glaubte Jean Paul das Wesen gefunden zu haben, dem er mit Freuden diese seine Freiheit hingeben durfte. Caroline v. Feuchtersleben, Hofdame der Herzogin von Hildburghausen sollte und wollte seine Lebensgefährtin werden.

Auch ihr hatte, ohne daß sie es sogleich wahrgenommen, die Verehrung des Dichters, noch ehe sie ihn gesehen, die Fackel der Liebe entzündet, während Jean Paul, als er sie persönlich kennen lernte, von der Reinheit ihrer Seele, dem Adel ihrer Gesinnung und der Zartheit und Festigkeit ihres Charakters hingerissen, den Gedanken einer ewigen Verbindung sogleich in's Auge gefaßt.

Aber noch sollte das Schiff des Dichters den ersehnten Hafen nicht erreichen. Zwar die Stürme, welche die Standesvorurtheile der hochadeligen Familie gegen die Verbindung mit einem Predigerssohn und Bürgerlichen erregt, waren erfolglos geblieben, selbst die Aufkündigung der Mutterliebe schien das Band nur fester schlingen zu wollen, als die zur Verlobung festgesetzte Zusammenkunft unter Herders wohlmeinender Einwirkung mit einer Auflösung des Bündnisses endete, das bei der großen Verschiedenheit von Lebensgewohnheiten und Bedürfnissen — wohl ein freundschaftliches aber kein eheliches werden konnte. Und so verglomm auch diese Liebe in einer sanften aber kühleren Empfindung, die ich noch immer lebendig fand, als ich siebenund-

zwanzig Jahre später die persönliche Bekanntschaft dieser edlen Frau machte.

War die Liebe in den bisher genannten Verhältnissen nicht frei von Irrthümern, und hatte es den Anschein, als habe Jean Paul, der sie durch seine feurige Ausdrucksweise und im Sturme der Phantasie wohl mit verschuldet, keine sichere Aussicht auf ein dauerndes Lebensglück, so sehen wir aus den Briefen von und an Caroline Mayer, daß gerade sie ihm für dasselbe aufbewahrt geblieben. Zwar auch sie wird zuerst von dem Dichter als solchem gefesselt; auch sie schreibt das erste Wort, wie ihre Vorgängerinnen; auch sie unterliegt ganz der magischen Gewalt seiner Erscheinung, die sie zwingt ihr ganzes Herz und dessen Erlebnisse vor ihm auszubreiten. Aber Jean Paul erkennt die Fügungen des Schicksals: Die Sonne der wahren und ewigen Liebe durchbricht das Gewölk, und das Herz hat den Ausdruck der heiligsten Empfindung gefunden.

Vor einer so liebenden Hingebung, vor einer so anspruchlosen Seelengröße verstummt der Geist, der Freiheit will, und wird mitten im Herrschen zum Diener.

Ich glaube, daß die Billete und Briefe, die den Schluß dieses Bandes bilden, nicht sowohl Blätter der Liebe, als ihr Hoheslied genannt werden könnten, und daß sie uns den gefeierten Dichter der höchsten Erdenseligkeit im Vollbesitz derselben in der Wirklichkeit zeigen.

Die vorhergehenden Briefe reichen sämmtlich in die Zeit von Jean Paul's Ehestand hinein, ein Zeichen der anspruchlosen Theilnahme, welche dem Freunde bewahrt geblieben.

Die Briefe der Braut Jean Paul's schließen auf der Hochzeitsreise, da sein Ehestand, sein Haus- und Vaterleben in seiner Biographie*) in Verbindung mit den betreffenden Briefen ausführlich geschildert ist.

---

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben, 8 Bändchen, Breslau bei Jos. Max.

München im October 1862.

Ernst Förster.

die Wünsche der Grund-Gemeinde folgen auf der Gerichtsstätte, da sein Ebenbild, sein Name und Andenken, in seiner Biographie*) in Verbindung mit den betreffenden Schriften ausführlich gesprochen ist.

*) [illegible] Berlin bei [illegible].

[illegible], im October 1862.

Emil Höfer.

Briefwechsel

zwischen

Charlotte von Kalb

und

Jean Paul.

Weimar, den 29. Februar 1796.

In den letzten Monaten wurden hier Ihre Schriften bekannt; sie erregten Aufmerksamkeit, und Vielen waren sie eine sehr willkommene Erscheinung. Mir gaben sie die angenehmste Unterhaltung, und die schönsten Stunden in dieser Vergangenheit verdanke ich dieser Lectüre, bei der ich gern verweilte; und in diesem Gedankentraume schwanden die Bildungen Ihrer Phantasie gleich lieblichen Phantomen aus dem Geisterreiche meiner Seele vorüber.

Oft ward ich durch den Reiz und Reichthum Ihrer Ideen innigst beglückt; dankbar ergriff ich die Feder. Aber wie unbedeutend wäre dieß einzelne Zeichen von einer Unbekannten gewesen! also untersagte ich mir, an Sie zu schreiben, bis in einer glücklichen Stunde ich Ihr Lob von Männern hörte, die Sie längst kennen und verehren. Dann ward der Vorsatz von Neuem in mir rege. Jetzo ist es nicht mehr die einsame Blume der Bewunderung, die ich Ihnen übersende, sondern der unverwelkliche Kranz, den Beifall und Achtung von Wieland und Herder Ihnen wand. Wieland hat Vieles im Hesperus und Quintus ausnehmend gefallen; er nennt Sie unsern Yorik, unsern Rabelais. Das reinste Gemüth, den höchsten Schwung der Phantasie,

die reichste Blume, die oft in den anmuthigsten, überraschendsten Wendungen sich ergießt, dieß Alles erkennt er mit innigster Freude in Ihren Werken.

Vor einigen Tagen lasen wir in Gesellschaft das Programm vom Rector Freudel. Sonst wirken Satiren, auf mich wenigstens, beschränkend. Mit kaltem Sinn, selbst in der Dämmerung, schwingen die Meisten die Geißel der Satire willkürlich, oder der gereizte Affect bewaffnet ein Vorurtheil gegen das andere. Ihrem Blick hingegen hat sich ein weiter Horizont geöffnet, Ihr Herz achtet jedes Glück der Empfindung, jede Blume der Phantasie. Es ist eine helle Fackel, mit der Sie die Thorheiten und Unarten beleuchten, und Scherz, Gefühl und Hoffnung folgen stets diesem Licht Ihres Geistes.

Sie finden hier noch mehre Freunde, deren Namen ich Ihnen nennen muß: Herr von Knebel, der Uebersetzer von Properz in den Horen, Herr von Einsiedel und von Kalb. Ihre Schriften gehören zu ihrer Lieblingslectüre, die noch lange ihr Lesepult zieren. Ja, wir hoffen, daß bei dieser Empfänglichkeit für Welt- und Menschenkenntniß und diesem Talent, feine Individualitäten zu zeichnen, Sie uns noch viele Werke Ihrer Feder schenken.

Leben Sie wohl! beglückt durch die Freuden der Natur, erhöht durch die Genüsse der Kunst, und machen sie uns mit Idealen bekannt, die den Dichter ehren und den Leser veredeln werden.

Charlotte von Kalb,
geb. Marschalk v. Ostheim.

Hof, den 7. März 1796.

Wenn Ihnen Jean Paul mit seinen dreihundert Blättern so viel Vergnügen gegeben, als Sie ihm mit Ihren zwei kleinen gaben, so dürften Sie schon so nachsichtig auf beiden kleinen gegen literarische Blumenrabatten sein, als hätten Sie selber sie besät und begossen. Ich wünsche, daß Sie recht viele Personen loben, damit Sie recht viele fröhlich machen. Ein deutscher Autor hat nur Recensenten, keine Recensentinnen, nur Kunstrichter, selten eine Kunstrichterin; er kann daher wenig hoffen, ein anderes Geschlecht zu interessieren oder zu befriedigen, als seines. Das Ihrige erhält von dem unsrigen so gar wenig, nicht einmal Bücher, d. h. nicht einmal Träume, die ihnen in Büchern, und an Alle gerichtet nie gefallen. Und doch bedarf die weibliche Wirklichkeit das magische Mondlicht der Dichtkunst so sehr.

Es sollte ein besserer Autor sich hinsetzen und so zu sich sagen: „Nun, da ich die Weiber so gut kenne, da ihre verschrieenen Masken nur Schleier sind, die ihre innere Schönheit eben so gut erhöhen als bewachen, da ich besser, als hundert Andere sehe, daß dem weiblichen Herzen, das eben so gut dichterisch und idealisch ist als der Kopf, der Erde wenig mehr zu geben hat, als Seufzer und Wünsche, da ihr Mai des Lebens, anstatt, daß unserer so schön ist wie ein gallischer, so naßkalt und bereift ist, wie ein deutscher, besonders der heurige; da sie wie Nachtigallen, die Wolle von lauter Dornen holen müssen, woraus sie sich in einer stachlichten Taxushecke ihr Lager bereiten: was könnte ich Schöneres thun als die Feder nehmen und ihnen — nicht jämmerliche deutsche Schmeicheleien, sondern — Morgenträume und

sanftere Seufzer geben, als ihnen das Leben abzwingt. Und wenn ich nur einer Einzigen über den regnerischen Morgen ihres Lebens einen Regenbogen ziehe, wenn ich nur einem Herzen, für das die Freundinnen zu unmännlich, Freunde zu unweiblich sind, den schönen, so lange begehrten Engel der Liebe im Wolkenhimmel der Dichtkunst zeige, nach dem es dürstend unten die Arme ausbreitet, und in dessen seine es der Todesengel hinaufträgt, so habe ich genug gelebt und geschrieben."

Unser selbstgesprächiger Autor kann sich damit entschuldigen, daß er nicht wußte, daß Sie ihm zuhörten. Ich habe Mühe meinen Dank abzubrechen, da ich nicht weiß, ob ich Ihnen frühere Antwort geben darf, als mündliche. Wenn ich die hohe Dreieinigkeit, die drei Weiseren, als je aus dem Orient zogen, hören und sehen werde, so werde ich kaum Beides mehr können, sondern vor Liebe und Rührung verstummen.

Wollte der Himmel ich wüßte die Tageszeit, wo Sie die Blumenstücke lesen, ich würde nicht arbeiten, sondern im Freien herumgehen und nach dem Fürstenthum Weimar schauen, und Ihnen Zeile für Zeile nachlesen, und halb recht froh, halb recht furchtsam sein.

Das Schicksal ahme, wie die Dichtkunst die Wirklichkeit in ihren Dichtungen verschönernd kopiert, umgekehrt in Ihrer jene nach, und verwandle jede rothe Rose des Lebens, wenn Sie sie weglegen, in die weiße der Erinnerung; damit, wenn Sie nach vielen Jahren sich umwenden, ein großer weißer Rosengarten hinter ihnen blühe.

J. P. Fr. Richter.

Weimar, den 26. März 1796.

Eben habe ich Ihre Blumenstücke erhalten. Ich bin heute nicht ganz wohl, wie von einem dichten Nebel ist meine Seele umgeben. Und doch wage ich es, die Feder zu nehmen und ohne Vorbereitung oder kalte Erwägung die ersten Einfälle und Eindrücke dieser Lectüre Ihnen mitzutheilen.

Ihren Brief will ich Ihnen mündlich beantworten; ich freue mich, Sie persönlich kennen zu lernen. Schreiben Sie mir, wann Sie kommen wollen, kommen Sie aber keinen Tag später: das Erwarten ist eine schmerzlich tödtende Sache. Noch eine Bemerkung: Ich fand meist den Geist und Verstand der Männer im Umgang dem völlig ähnlich, den ich mir aus ihren Schriften machte; aber im practischen Leben war's ein ganz anderes Wesen. Auch bei dem Stärksten, und just bei dem am tiefsten, nimmt doch die Organisation endlich das Gepräge an, die das Schicksal ihm aufdrücken will, und das ist der sichtbare Mensch, der oft viel verloren zu haben scheint. Wer aber nur den mindesten Glauben an etwas Ewiges, Unsichtbares hat, gewinnt durch jedes Leiden, jede Erfahrung. Tief in der schweigenden Brust ruht noch das Ideal seines Glücks, immer wirds affect- und farbenloser, bis es verschwindet und die Idee allein noch der Geist unseres Lebens ist. Sie haben mich verstanden, ob ich gleich zwei Ideen verband, die zwar verwandt sind, aber doch eine bestimmtere Zeichnung gefordert hätten.

Den 28. März.

Ich habe Ihr Buch vollendet. Die Vor- und Nachrede ist köstlich, ich las sie zum zweiten Mal und dann lese ich sie Herdern vor, wenn ich einmal einen recht heitern Tag habe; aber ich lese es auch mit Ihnen. Ihnen kann man nichts schreiben, bei Ihnen sind alle Gedanken und Sie ahnen sie von ferne. Ach wie viele vergangene Ideen meiner Seele habe ich in Ihren Schriften wiedergefunden, wie viel neue, belebende, erquickende haben Sie mir gegeben! Sie sind — Schreiben; ich bin — Lese. Wir werden sein!

Das erste Blumenstück — Michel Angelo! Diese Vorstellung in einer Kirche, etwa in der Universitätskirche in Jena vorgetragen, mit einem klingenden, kraftvollen Organ — welche Wirkung müßte sie auf die Gemüther hervorbringen! Sie fordert eine deklamatorische, fast dramatische Darstellung. Die Phantasie ist kühn, aber die Composition harmonisch. Ich will es aber wieder lesen und auch mit Ihnen. Das zweite Blumenstück: wie oft ist nicht der Name Raphael im Goldglanz, wie der Name Deus über Heiligenbildern, meinen Augen vorgeschwebt! Und das Ende, ja wohl ist es wahr! O wie eisern sind deine Gesetze, Natur, dem Mutterherzen! Die Mutter wird mit ihrem Kind begraben und wie durchdringt die Seele wieder die nachwandelnde Gestalt, wie vormals, als der Liebling noch in ihren Armen ruhte!

Siebenkäs — ich glaube, ich habe das Bild nicht recht gesehn; die Figuren waren mir nicht deutlich. Es sind angenehme Dinge mitunter, voll Natur und Seele, andere aber auch etwas krank und krampfhaft; die Bettlerscene

groß=possierlich. Einige Worte hätte ich gern weggewischt; denn ich bin auch manchmal überfein und lese mit allen fünf Sinnen. Der Brief von Leibgeber — c'est un délire du génie — wie oft viele Stellen in Ihren Schriften, das muß auch vorgelesen werden. — Der Brief von Victor — es ist ein Wort des Werde des Geistes, der über dem Chaos schwebt. Dies ist auch die Religion meines Geistes, meines Herzens; aber das Fleisch ist schwach. Doch werden's immer mehr Fehler der Uebereilung, der Ungeduld, wenn man darben muß u. s. w. Ich will nichts mehr darüber sagen. Mir ahnen zwei Dinge von Ihnen; das Eine ist vorüber, das Andere wird noch kommen: die Art nehmlich Ihrer künftigen Arbeiten, aber ich darf's nicht sagen, sonst wäre die Ahnung nicht.

Charlotte Kalb.

Weimar, den 13. Mai 1796.

Zwei Drittel des Frühlings sind vorüber, (wie ich eben im Kalender sehe) die Bäume stehn noch unbelaubt im schönen Park, die Nachtigall hat noch nicht gesungen, und Sie — waren noch nicht hier. Alle Zeichen des Frühlings bleiben aus. Welches erwartet die andern? — Er könnte kommen mit allen Reizen, der Bäume Pracht, der Blüthen Duft, der Vögel Liebgesang, der Lüfte lindem Fächeln — für Ihre Freunde wär' er nicht gewesen, wenn Sie uns nicht erscheinen.

O lassen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden sagen,

oder von Ihnen. Sie sind der Geist unserer Verbindung! reich sind wir Alle durch die Achtung, Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen. An ähnlicher Anerkennung Ihres Werthes erkennen wir die unsere Freunde sind oder werden können. — Keiner weiß und darf es wissen, daß Sie mir geschrieben und ich an Sie, als mein Mann, der auch trauert, daß er vergeblich Sie erwartet hat; in acht Tagen muß er verreisen. Keiner als ich weiß, daß wir Sie hier in Weimar erwarten dürfen; und doch ist es fast das Zeichen unseres Grußes „Ist Richter noch nicht da?“ Sind Sie krank oder haben Sie nicht meinen Brief vom ersten oder zweiten April erhalten? Iffland ist fort und Wieland reist in wenigen Tagen nach der Schweiz; im September will er wieder hier sein. Herder, Knebel, Einsiedel sind hier drei Wesen, die einer unbefangenen hohen Freude über die Vollkommenheit eines Andern fähig sind.

Sie sind ein tiefer Forscher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft, ein Phänomen in dieser Zeit, die Sie bedarf. Krieg und Kampf ist überall, oder ödes, todtes, kaltes Nichts, schale Form, kein Inhalt. In Ihnen erscheint uns aber ein Geist mit Herz und Seele, der Tausende aus ihrem Todesschlummer wecken könnte. Unsere Erwartungen sind nicht zu kühn.

Viele unter uns wünschten ein Schauspiel von Ihnen bearbeitet zu wissen. Leicht muß es Ihnen sein, von diesem hohen, reichen Stamm einen Ast hinüber zu biegen in jenes Gefild.

Verzeihen Sie meine Schreibseligkeit und damit ich nicht wieder frage, so schenken Sie dieser Frage ein Wort. Starr wird meine Hand, wenn ich mir Sie als einen satirischen Schriftsteller denke und mir ist's selbst ein Räthsel. Aber

leider vergesse ich immer über den schönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrschen.

Charlotte.

Hof, den 16. Mai 1796.

Die Gründe Ihres Stillschweigens über unsere briefstellerische Verbindung kann ich leichter voraussetzen als errathen — ich würde aber gewinnen, wenn Sie meine Beichte vor mehre brächten. Bessere Stimmen als die meinige, werden schon für den schön verkörperten, anmuthigen Geist Ihrer Briefe gedankt haben; ich würde sie eher in den Briefen über Humanität, als unter den Briefen des Felleisens aufsuchen. Ihr voriger Brief, der um die Hälfte besser war, als der letzte, d. h. länger — hatte vielleicht überall Recht. Ich war in Bayreuth um dem Frühling bis an die Treppe entgegen zu gehen.

Zehn Tage war ich in Bayreuth, an den zwei letzten sprach ich zu einem langen Abschiede die Frau v. Krüdener, die nach Lausanne reis'te, um sich an den Gletschern zu erwärmen. Ihre große Aehnlichkeit und Unähnlichkeit brauchte eine mündliche Schilderung.

Ich lüge immer wenn ich prophezeihe, nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Kopfe.

Richter.

Hof, den 19. Mai 1796.

Ein Stillschweigen auf solche Briefe, wie die Ihrigen, gnädige Frau, bedarf eine größere Entschuldigung, als Ihre Güte fordert; jene ist, ich konnt' Ihnen nicht eher gewiß schreiben als heute, daß ich im Zwischenraum vom 2. bis 9. Junius den Salomons Tempel stehen sehe, den mir bisher so viele Davids Träume vorgemalt. Bände man mir die Flügel, daß ich auf meiner Austerbank sitzen bleiben müßte, so würde ich es Ihnen anzeigen. Ich kenne aber nur Eine Person die meine Ankunft auf dieser glücklichen Insel kaum erwarten kann und die am meisten dabei gewinnt, und das ist meine eigne. Sie hingegen und der Kreis um Sie werden den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Autor, so klein letzter ist, dennoch groß finden. —

Ich komme nicht als ein bescheidener Mann, sondern als ein demüthiger nach Weimar. Satire wohnt in meiner Feder, nicht auf meiner Zunge, nie in meinem Herzen.

Zu der Seele zu der ich komme und eile und deren Glorie mit so vielen Strahlen auf ihren drei Blättern an mich liegt, werde ich mit der freundlichsten gehen, und dieses mein weiches, stilles und folgendes Herz muß mir bei demjenigen Herzen, dem meines nachahmt, Nachsicht schaffen! Ach ich bin so wenig und komme vor Herder!

J. P. Fr. Richter.

Hof, den 5. Juni 1796.

In acht Tagen, gnädige Frau, steh' ich neben Ihrem Stuhl; das Schicksal zeigt spielend mir Weimar bald nah, bald fern, wie den Polarbewohnern die Sonne, die jeden Tag nur die Morgenröthe um 12 Uhr schickt, aber nicht kömmt, bis sie am Ende über dem weiten Pol-Schnee aufglänzt. Ich werde immer sehnsüchtiger, je länger es dauert. —

Ihr schönes Herz besitzt ein zweites schönes, ein drittes, viertes u. s. w. und ohnehin das gutmeinende Ihres ergebensten

Richter.

Weimar, den 10. Juni 1796.

Endlich, gnädige Frau, hab' ich die Himmelsthore aufgedrückt und stehe mitten in Weimar. — Ich bin noch nicht aus der Reisekruste heraus, so nehme ich schon die Feder zur bittenden Frage, welche einsame Stunde? — denn zwischen dem ersten Sehen sollte nie das dritte Paar Augen stehen. Sie vergönnen mir, daß ich vor zitternder Freude so unordentlich rede als schreibe. Sie können zu meiner Himmelfahrt zu Ihnen, jede Minute, sogar die heutigen, bestimmen.

Richter.

Weimar, im Junius 1796.

Gestern verbot mir die Eile die kleine Antwort auf Ihr Billet voll glänzenden Morgenthau. Ein Buch hab' ich jetzt nicht für Sie, aber mitbringen will ich mehre Briefe. Gestern schwankte ich träumend mit Oertel und Düval im Park umher; — die Nacht zog die Bäume riesenhafter empor und lag wie eine zusammengerollte Ewigkeitschlange in den Klüften, dann regte sich die Sehnsucht wie ein lebendiges Kind immer stärker in meiner Brust und ich hing liebkosend und weich an der Seele, die ich liebe. Sie wandelte unsichtbar an meinem Arme — ich hörte ihre Gedanken, ihr lautes Herz. — Wenn es schön ist in dem engen Zimmer gleichsam jede Empfindung aus dem fremden Auge zu trinken und an das Antlitz zu sinken, was in der Liebe glänzt, so ist es schöner im Zauberkreise der allgewaltigen Natur zwischen Bergen, Strömen und Sternen an's geliebte Herz zu fallen und leise zu sagen: Du bist die Natur, Du bist das Universum um mich, und ich gebe Deinem nahen Herzen Alles, was der große Geist in meinem erschafft. —

Schreiben Sie mir bald.

Richter.

Weimar, den 20. Juni 1796.

O Freundin! ich bin, ich schreibe, ich lebe noch — aber dennoch in einen bunten Mondscheintraum fuhr der

Blitz und trübe Wolken bedeckten die Phantasie. Dieser reiche Kranz, den mir Erkennen wand, ist nun verwelkt. — Ich rettete vom Leben wenig und werfe es über die kleine Welt. Ich habe heute wieder die zersetzende Sehnsucht, deren feine aqua toffana das Leben auseinander legt. Wir bezahlen jede Freude mit einem doppelten Schmerz: mit dem öden Trübsinn der Verlassenheit — mit dem Schmerz der Sehnsucht. Die Schmerzen der Sehnsucht sind das einzige Mittel die Sehnsucht zu ertragen, ja selbst sie zu versüßen. —

Das stille Erwägen unsrer abbrevierten, oft von der nächsten Minute beschlossenen Zeit, unsers innern hohen Verlangens und die äußere Oede mögen diesen Gesinnungen in Ihrer Seele immer mehr Glanz bereiten und Sie zugleich ruhig und selig machen! — Das Wachsthum der Freude, welche die Aufopferung gibt, möge in Deinem Herzen den heitern Glanz der Gottheit immer mehr ausbreiten! Der Mondschein unsres Lebens liegt nahe am hellen Glanze des ewigen Morgens.

Richter.

Weimar, im Junius 1796.

Sie haben doch wohl geschlafen? Die Freundschaft*) hat Ihnen ja die Ruhestätte bereitet. Mir ist's wirklich sehr lieb, daß ich Sie nicht mehr im Gasthof weiß. Ach, sind

*) Er wohnte bei F. v. Oertel.

wir nicht immer in Gast- und Fleischhäusern, wo Alles nur aus grobem Interesse gethan wird! Das mordet das Herz. Sie haben mir auch gesagt, daß Sie gar nicht leben könnten, wo man nicht an Ihnen als Wesen Antheil nähme, ich verstehe es. Unter Guten wird man gut, unter Liebenden glücklich!

Kommen Sie heute ja bald zu mir. Schreiben Sie mir aber den Augenblick, damit ich nicht warte. Alles Warten zerstört mich; ich habe lieber Schmerzen des Körpers und der Seele, als Warten. Ich habe Ihnen sehr viel zu erzählen. Erstlich von der Herzogin, zweitens, daß ich Ihren neuesten Brief an Otto lesen muß, drittens, daß ich eine Schrift von Hamann haben will, viertens daß ich eifersüchtig bin, fünftens daß ich jetzo gern stehle, sechstens daß Herr von Oertel morgen Mittag mein Gast ist, wenn es ihm angenehm ist, unter uns zu sein. Herder, Böttger, Knebel, werden da sein.

Ich glaube man wird Sie hier nicht fortlassen. Ich lasse Sie fort: bei mir muß Alles so nothwendig sein, wie die Gesetze der Natur — Leben und Tod — Leben und —

Charlotte.

Weimar, im Junius 1796.

So bezeuge ich nun, wie durch unser Erkennen ich eine Erneuerung, eine sanftere Belebung des Gemüths gefunden — wir wissen nicht, was wir sein können und die Strahlen der Seligkeit verdunkeln wir durch Zerstreuung und Un-

glauben. Die Schule des innern Lebens kann uns allein erziehen, wir sind es nicht gewohnt uns als Kinder des Heils zu betrachten, daher sinkt bald das aufflammende Leben wieder nieder. Mißbrauch hemmt uns auch und solche Tage sind nicht aus dem Leben zu nehmen — der Irrthum, den wir tragen, ist nicht der Erde, er ist dem Himmel gesündigt — ich darf mit J. P. aussprechen: „wir sind alle geboren, um männliche Jungfrauen zu sein!" — in der Welt lernen wir es nicht, nur in der Einsamkeit. — Dieß Loos verleiht eine geistige Fügung, wenn es die Ergebenheit zu verstehen vermag.

Wir erkennen in dem, was uns begegnet, die absolute Nothwendigkeit. Jedes Wesen, mit dem ich das Leben geführt, ist mir durch die Leiden, die es ertragen, geheiligt worden. Charlotte.

Weimar, im Junius 1796.

Ich werde um 5 Uhr zu Herders kommen. Die Erde trägt mich geduldig, den Himmel fand ich in Ihren Schriften und die Quelle des Ewigen in Ihnen! „Sie sind kein Magnet?" Wer darf so lästern? Ich grüße den Unsterblichen! Charlotte.

Weimar, den 17. Juni 1796.

Es donnerte noch, als ich diesen Morgen erwachte. Ich konnte aber die Farben um mich unterscheiden. Ich bin

auf Ihr Billet sehr verlangend, und ich schreibe, eh' ich es bekomme, damit ich — soviel ich kann — nüchtern schreibe. — — Ach, mein Gott! da ist Ihr Billet! — Ich habe schmählen wollen über die Stunde von gestern Abend: der Teufel mag's nun thun! Aber um Gottes willen zeige keinem Andern, als mir Dein Herz! Alle die Dich fassen, werden für Dich sterben wollen. Nein, um Gottes willen nicht! Wie in einem Spiegelzimmer stehst Du da und wirfst über Alle Deine Gestalt, blickst aus ihr mit Deinem Geist, Deinem Gemüth. Aber wir sind keine Spiegel, so glatt und kalt, nein, nein, nein! Eine idealische Schilderung liebt die Seele, — einen idealischen Menschen liebt das Herz und will es, und will es, und will ihn.

Lieber! rede mit der Schrödern, sie hatte auch gestern sich Mühe gegeben und für Dich so schön gesungen. Knebel hat Sie sehr lieb; er war gestern ordentlich schöner, d. h. es war so ein Wiederschein auf seinem Gesicht von seinem Gefühl für Sie. Gehen Sie zu ihm; gehen Sie zu Böttiger, der Ihnen Alles zu Gefallen thun wird, zu Herder, zu Einsiedel — alle Welt will ihn haben, bei Gott alle Welt! Nein, nein, nein! sie soll ihn nicht haben, oder ich will vergehen, ich will erst vernichtet sein, dann kann sie ihn haben!

Ach, nichts als die allerfeinste Diät der Seele, die reinsten, wärmsten Genüsse können mich wieder bessern und erquicken — in dem Dreiklang Otto, Jean Paul und Lotte. Sie stehen zwischen uns, so glaube ich, tönen reine Harmonien, da fließt der Strom des Lebens silberhell vorüber.

Charlotte.

Jena, den 19. Juni 1796.

Ich fuhr schweigend herüber; ich ging ins Gartenhaus, wo meine Tante wohnen soll; es gefiel mir nicht; es drückte mich schwer, daß sie so ihre Tage beschließen sollte; ich war ernst.

Ich ging zu Schiller; in einem Monat erwartet sie ihre Entbindung, sie ist leidend, er auch. Man fragte mich nach Weimar; ich sagte: Richter sei da. — Er hat Sie in ihren Schriften nicht erkannt und sie kann es nicht. Das wußte ich schon; im Ton merkte ich's wieder. Ich sagte mit einem herausfordernden Blick und einem gepreßten Ton: „er ist sehr, sehr interessant!" Ja, sagte Schiller, ich verlange auch, ihn kennen zu lernen. Ueber dieses mündlich. So bald müssen Sie ihn nicht besuchen; er muß Sie erwarten. Und der Eindruck, den Sie auf die Menge machen, muß ihn von dem Geist und beglückten Sein Ihres Wesens überzeugen und doch ist er nicht ganz so, aber sehr von seiner Individualität beschränkt.

Schlegel kam, sein Gesicht ist gut, aber nicht originell, und mich dünkt es liegt viel Firniß der Bildung und Welt über diesem Gesicht. Ich ging; sie erwarteten Voß, den Dichter. Nun war ich allein im Gartenhaus und hier füllte mein Herz dieselbe Sehnsucht, dasselbe stille Andenken. Ich habe zum Glauben an diese Ewigkeit noch nicht Kraft genug — die Erfahrung und mein Unwerth — ernstlich so ist's! Guter, zu Guter!

Ich kann heute keinen Gedanken vollenden, ich habe nicht viel geschlafen. Heute wird man die Operation an der * vornehmen; die Kinder sind schmerzlich bewegt. Der Arzt

ist bedenklich, sie war voll Ruhe und himmlischer Resignation, über allen Ausdruck liebenswürdig.

Um 10 Uhr.

Hier bin ich wieder mit ihren Kindern. Ich sprach sie. Der Geist ihrer Handlungen spricht für sie. Das Uebel, was sie verhindert, nicht das Gute was sie gethan, ist ihr Trost. Sie war ganz still und freut sich der ewigen Liebe, die das reife Alter so wenig verlassen wird, als den Jüngling. Wenn wir der Menschen und sie unser nicht mehr bedürfen, dann sinken wir wieder in die Arme des Vaters der Natur. Es ist ein ganz eigner Blick, ein eignes Gefühl, mit dem man die Natur vor einer Gefahr ansieht. Mein Bruder wollte die Sonne aufgehen sehen, ehe er stürbe. Als sie heraufkam, lag er seinem Freunde Koppe aus Göttingen im Arm. „Heiliger Gott," rief er aus, erblaßte und sank dahin.

Was soll ich über Ihren Brief sagen? Die Sehnsucht fühlt' ich auch, als ich ihn las. O hätte ich sie noch gewaltiger empfunden! Ich weiß gewiß, daß Sie gestern einmal sehr lebhaft an mich dachten. Wie unendlich schön — — nur durch ein ganzes Leben, nur durch eine ganze Ewigkeit, kann man solche Gesinnungen verstehen lernen und für sie dankend sein. Ich bin so gar nichts, daß auch nur in diesem ganz mich umwehenden Bewußtsein ich mein Dasein bemerken kann; und in diesem stören mich die Worte: „Beste! Gewaltige!" und können mich kalt und hochmüthig machen.

Goethe habe ich immer wahr gefunden in seinen Aeußerungen. Die Zukunft wirds Ihnen zeigen. Sie sind ein Wesen, das ihn interessieren muß.

Es ist halb zwölf Uhr, die Schüler singen eben auf dem Markt die Arie: „Wie sie so sanft ruhen alle die Seligen.“ Die Operation muß vorüber sein. Ist's eine Vorbedeutung? ist sie nicht mehr? — —

Es ist vorbei — Sie lebt und hat geredet.

Charlotte.

Jena, den 23. Junius 1796.

Am Sonnabend erhielt ich einen Brief von Ihnen, am Sonntag schrieb ich; auf diesen hab' ich noch keine Antwort erhalten. Ists möglich so lange zu schweigen?

Mein Gott, da schickt mir Einsiedel Ihren Brief. — —

Meine Seele ist immer um Sie — ich bin zerstreut, aber auch gesund, heiter und sehnsuchtsvoll. — Schiller kann Ihre Ankunft kaum erwarten. Goethe muß sehr interessant von Ihnen geschrieben haben.

Ich kann nicht schreiben, ich bin durch Ihren Brief beklemmt. Ich verdiene nichts und ich habe das Höchste, was im kühnsten Flug meine Seele ersinnen konnte. O zweifle nicht länger! Charlotte.

N. S. Dieser Brief ist gestern liegen geblieben. . . Ich bin nicht immer mit mir zufrieden. Das Leben hier ist mir zu lau, es erschlafft mich. Wie wirds werden mit der Zukunft?

Wir werden uns allein sprechen. Wir wollen die Güter und Berge besuchen und auf dem hohen Dach unter dem Sternenhimmel verweilen. Addio.

Weimar, den 24. Juni 1796.

Ich reiche Dir die Hand über Zeit und Raum, es war eine Zeit ehe ich Dich kannte und liebte; die Ewigkeit beginnt für den Liebenden. Sie ist der Strahl der das Unendliche erhellt und begeistert. — Ja wohl die Schmerzen, die Leichentücher müssen wir im Grabe lassen. Ich leide wie Du, denn tief ist der Schmerz der ewigen Sehnsucht.

Richter.

Jena, den 9. Juli 1796.

Heute sinds vier Wochen als Sie nach Weimar kamen, und vorüber ist, was ich so lange erwartete. Vorüber? — Nein! und wenn ich Sie nie wiedersehe, so weiß ich doch nun das Wesen zu finden, dem ich meine geheimsten Gedanken und Gesinnungen mittheilen kann. Was gleich einer Ephemere nur in mir lebte, mit dem Sonnenblick entstand, am Abend vergangen war, erhält nun ein zweites, ein längeres Leben, wenn ich es dem sage, der mich versteht, mich berichtigt, wo ich irre, mir auch die Schätze seines Geistes vertraulich mittheilt.

Am Montag Abend waren wir bei Herrn von Knebel. Ich sprach wenig und doch zu viel. Es giebt nur sehr wenige Menschen, die wenn ich mit ihnen rede, mein geistiges

Sein erhalten und vermehren; darum ist's besser ich rede nicht, ich kann so nicht leicht Andern mich verständigen.

Knebel sprach viel von der Vernichtung; nicht von Ihrer Dichtung; diese wird in der literarischen Welt noch viel Aufsehen machen......

Am Dienstag früh war ich in Tieffurth, kam dann hierher, wo ich am Mittwoch mit meinem Mann Schiller besuchte, der mir das Gedicht für Sie gab; ich glaube es hat ihn verwundert, daß Sie ihn nicht noch einmal besucht haben. Wir sprachen von Goethe's Idylle, die Goethe Ihnen wohl auch vorgelesen. Schiller findet sie eine seiner besten Kompositionen, mir hat sie auch sehr gefallen, aber mir scheint's für die Wesen interessiert man sich nicht, von denen gedichtet wird. Der Jüngling ist ein Dichter und kein Liebhaber, das Mädchen verliebt und keine Geliebte. Im sechsten Stück der Horen hat mir das „Geständniß" ausnehmend gefallen. Dieses Gedicht und auch Goethe's Idylle werde ich auswendig lernen; noch Weniges hat mich so entzückt.

Leben Sie wohl! Wie oft habe ich Ihrer gedacht, denn Ihnen kann ich ja Alles sagen, was ich denke und selbst meine Ahnung wird vor Ihnen zur Gewißheit. Leben Sie wohl! Wie wird der erste Brief sein, den ich von Ihnen erhalte? Ich werde Ihnen schreiben, wenn ich von hier abreise.

Charlotte.

Jena, 10. Julius 1796.

Soll ich noch ein Zeichen geben? Wie fanden sich heute, entfernt, doch unsere Gemüther! Wir waren uns näher, als da mir nahe waren. Ich habe eine heitere, frohe Stimmung ohne Sie und möchte Sie doch um Alles nicht vermissen; wie die laut und mit Worten beten, die der Gottheit persönliche Eigenschaften geben. Aber der Glaube an die Unsichtbaren hat sich leider vermindert; es ist nicht gut für uns; denn die Freunde und Liebhaber haben sich darum nicht vermehrt und die Ideale des Gemüths und der Phantasie sind seltner worden. Also bald wieder sichtbar! bald, wie wäre es anders möglich, wenn nicht Alles ein Rauch ist? Que le temps me dure passé loin de toi.

Charlotte.

Hof, den 11. Juli 1796.

Ueber die acht Tage seit meiner Rückkehr kroch die Zeit mit kahlen, nassen Flügeln ohne Schwungfedern. Ich kann meine Freundin nicht vergessen, d. h. nicht entbehren. Ich kann es nicht ertragen, ein Herz, das ich gern an meines fassen möchte, ohne körperliche Form in die ganz transparente Masse des Publikums verflossen zu wissen; ich kann keine anonyme Liebe ertragen. — Nichts macht mich frommer und milder, als ein Fehltritt. — Ich habe es nicht gewohnt, daß mein innerer Mensch sich eine Wunde stößt

und eben darum theilt ihm eine Verblutung ein neues sanftes Leben mit.

Die Ferne heiligt die Seele und wärmet das Herz. Wenn mein Auge wieder in Deines sinken darf, wenn ich wieder aus dem meinigen die Thräne über Dein Geschick vergießen darf, die aus dem Deinigen nicht rinnt, werde ich sein wie jetzt. Ich werde an Deinem Geburtstag vor Sonnenuntergang auf einen Berg treten und nach der Sonne, die gerade in Deine Gefilde niedersinkt, mit vollen Augen blicken und an Dein Leben denken. Schaue der fallenden, glühenden Welt dann auch nach und wisse fest, daß ich an Dich denke, daß ich die Wolken Deiner beschatteten Tage werde zählen und vorüberfliegen lassen, und daß ich alle Deine heißen Schmerzen von Neuem beweine. O, werd' ich denken, wenn ich Dein wund geschältes Herz in der Vergangenheit von einem Felsen auf den andern geworfen erblicke, o gutes Geschick, gib dieser müden Seele nur jetzt einmal eine reiche grüne Stätte; greife nur jetzt nicht mehr so hart zwischen dieses lose wieder zusammen geknüpfte Nervengewebe; bescheer' ihr Ruhe in ihrer Brust, einen sanften Lebensweg, den die schimmernden Gletscher der zweiten Welt magisch begrenzen und lauter Menschen, die sie lieben! — Ich würde beredt sein am Gebettag, meine Zunge würde strömen, wie mein Auge und von Wünschen überfließen, und wenn ich verstummend und beklommen auf die geliebte Hand hinsänke, so würde doch durch all' dieses Ergießen meine Brust nur voller geworden sein und nicht leichter.

Ihr Geist kernt aus fremden Leibern nur den Geist aus. Handeln Sie, dann befriedigt sich Ihre übervolle Seele. Die That ist die Zunge des Herzens.

Richter.

Weimar, den 16. Juli 1796.

Unser Verlangen ward erfüllt, wir haben gesprochen, uns gewonnen; — aber unsere Sehnsucht ist nicht gestillt, wir haben jetzt ernstere, höhere Grade gewonnen, werden wir diesen genügen — liegt es in der Macht der Seele stets zu beglücken? Ich möchte in immer beseligendem Gebet mit Klarheit und Ruhe mich stets Deiner erinnern. Die Anschauung einer ernsten, innigen Seele gibt uns die Ueberzeugung eines heiligen offenbarenden Lichts und wird dem Herzen mehr, als Glaube — die Freundschaft ist ein heiliger Schwur, Bedingung des Geistes und der ewigen Hoffnung; — doch erbebt oft das Wesen, wie geblendet vom Schein, wenn es des Irdischen gedenkt. Wer vermag Trug, Tand und Wahn zu vermeiden, der minder oder mehr die Seele belastet? — Dieß sind die Bande, welche den Körper fesseln. Wie oft strebt die Seele vergeblich wieder aufzuathmen in dem klaren Aether. — Wer den Geist der Liebe erkannt, gefunden, soll einsam bleiben, geschieden von allen Erscheinungen, denn der wechselnde Tand hat kein Recht an solches Gemüth.

Charlotte.

Hof, den 3. August 1796.

Die Lawine des Kriegs, in der fortgerissen Menschen und Dörfer liegen, wälzt sich näher. Möge das Schicksal sie zerschmelzen, ehe sie fortschwillt und fortrückt! Die Sonne

hing in glühenden Wolken und mein Auge in ihr und mein Herz an fremden Fernen. Die Natur stand mit ihren Bergen aufgerichtet da — der Wind stürmte um die Wolken und veränderte sie nicht — ein glimmender Nebel flatterte um die ausgebrannte Sonne — ich wurde erhoben und gedrückt, ich sah zugleich das Leben verkleinert und das Ich vergrößert, die Schmerzen und die Freuden verkürzt und den Werth verewigt. So wie die Sonne, ist Ihr voriges Leben eingesunken; aber wie sie, so brennt Ihr glühendes Herz fort und ich halte es mit seinen Flammen an meinem und es kann nicht untergehn. — Die Wolke des Kummers und der Hügel des Todes steigen an ihm auf, und es kann nicht untergehn.

Sie fragen wann Sie kommen sollen? Noch vor der Minute, da Sie fragten. Geben Sie mir statt der kurzen Freude der Ueberraschung, die ich doch in der Nachricht habe, die längere der Erwartung. Das Schicksal nehme Deine Träume und pflanze sie um Dich, wie ein blühendes Eden und kein Engel vertreibe seine Schwester aus dem Paradies!

Richter.

Hof, den 17. August 1796.

Herder's Werke waren eine kühle Quelle für meinen Durst in der Sandsteppe von Hof. Wenn es kein Papier mehr gäbe, müßte man alle Priesterröcke dazu verarbeiten, damit er seinen „Erlöser“ darauf schriebe. Sagen Sie ihm

den wärmsten Dank mit Ihren Lippen, so — stumm Sie können.

Die Abendröthe des untergegangenen Junius steht jetzt hinter einem Berg oder Grab und schimmert mich an. Ach, sie bleibe, bis die Sonne wiederkommt.

Sie werfen mir das Vergessen des Briefes vor: hab' ich's denn vergessen, daß Sie darin die Arie von Rousseau versprachen?

Es ist sonderbar, daß ich Ihnen alle die Vorwürfe machen wollte, die Sie mir machen. — Meine Feder war in literarischen Diensten, wie meine Zeit. Sie errathen nicht, wie sehr meine Geschäfte meine Vergnügungen beschränken, aber Sie könnten mir wenigstens jede Stunde des Tags eine Sylbe schenken. — Hätten Sie ein Buch geschrieben, so hätt' ich doch den Wiederschein Ihrer Feder vor mir und entbehrte Briefe desto leichter. Ich will aber die Erwartung eines Briefes, sowie die Witterung voraussagen: 14 Tage nach dem Empfang des jetzigen haben Sie seinen Successor. Die „Teufelspapiere" können Ihnen nicht gefallen, wohl aber Knebel'n. Suchen Sie nur das Ernsthafte auf. Die Sorge der Veränderlichkeit überlassen Sie dem, der sie hat, mir. Ich weiß gewiß, Ihre Seele geht gern und leicht bergauf, bergab. — Wenn ich Ihre Liebe verloren habe, so haben Sie doch meine stumme noch. --

Hätten Sie nur eine Nebensonne, so müßte mir diese ihre Strahlen geben. — Zürnen Sie nicht meinem langen Schweigen — ich bin der Krüdener zwei Antworten schuldig. — Sagen Sie mir von Allen etwas, die ich bei

Ihnen in Weimar sah. — Wenn ich die Frühlingswelt in Weimar am Klavier wieder vor meiner Seele habe und wenn die Melodien jener Stunden sie neu erschaffen, dann rede ich mit Dir — ach! was sind dagegen die jetzigen Zeilen!

Richter.

Hof, den 1. September 1796.

Sie schreiben später und ich früher, als zu rechnen war. Ich sah gestern ebensosehr der Sonne, als einem Brief entgegen, aber beide blieben unsichtbar. Ich habe Briefe von B. und K., ich zeige Ihnen dieselben, wenn ich nach Weimar komme, wie ich in Ihr Herz, als mein zweites, alle meine Geheimnisse niederlegen werde. — Schreiben Sie bald und zanken Sie lieber, als daß Sie schweigen. Ich sitze an meinem Schreibtische wie neben einer Wüste, da ich kein liebes Blatt, wie sonst, zur linken Hand zu legen habe. Mich erfaßt aber eine Lawine von Briefen und Büchern, durch die ich mich durchzugraben habe.

Den 2. September.

Sie sind schwerer zu prophezeihen als der Friede und das Wetter, grade dann, wenn ich's am besten meine, nehmen Sie's am schlimmsten auf; da wo ich Ihren Zorn befürchte, erscheint Ihre Vergebung. Ich konnte Ihnen den Vorschlag der Reise thun: 1) wegen des Gewühls der Messe, 2) wegen des geringen Unterschieds.

Statt der Aufschrift „in einer heitern Stunde zu lesen," schreiben Sie lieber „in einer trüben"; denn nur über diese, nicht über jene will ich Wolken haben, auch lässet meine Hast nicht einen minutenlangen Aufschub zu. — Ihr Brief gefällt mir, die Anwendung auf mich ausgenommen — sehr. B. ist eine Eisscholle auf's nackte Herz. — Ich kann seinen Geist errathen und ertragen, aber er meinen nicht. Meine ganze Seele sträubt sich vor dem merkantilischen, sinnlichen, tödtenden, Material suchenden Weimar. O machen Sie doch, daß Herder mir bald schreibt, wenn man es machen kann. — Sie thun der N. Unrecht; Weimar wirkt weniger auf ihre großen Empfindungen, als auf ihr materialistisches System. Sie und ich sind in den meisten Punkten nahe oder eins; aber in einigen liegt eine ganze Erde zwischen uns. Alle Freundschaft muß ewig sein. — Nur auf den Saiten meines Klavieres zittern zuweilen die Abende mit dreifachen Echos nach, — nur auf das brennende Abendgewölk werfen die verhüllten Jenaer Berge gebirgige rothe Schatten, und wenn die Sonne hinter der Glut einsinkt, so sag' ich: „ach, es sanken meine Abende dahin in der Glut."

Göthe soll in Leipzig von mir so mild und unparteiisch gesprochen haben, wie es nur Charlotte thäte.

Vieles was ich erfahren, ist nicht werth geschrieben zu werden, doch ich sage es ohne Wahl der Sache, noch der Einkleidung. —

Ach Unvergeßliche, wenn ich am Klavier die Frühlingswelt vor meiner Seele habe und wenn die Melodien Deine Worte und meine Stunden bei Dir neu erschaffen, und wenn die übervolle Erinnerung nichts mehr hat als Thrä-

nen, dann schreib' ich allezeit an Dich — dann red' ich mit Dir. —

Ihre Seele geht gern bergauf, bergab, aber die Spitze des Gipfels durchschneidet sie.

Die Flamme Ihres Geistes verwandelt in derselben Minute die Gerüste Ihrer künftigen Gebäude in Asche, Ihre Entschlüsse sind zu stark um gehalten zu werden; aber sie sind es nicht, der Zustand und die Verhüllung ist zu stark, und ich kann vieles weder lösen noch errathen. —

Sehen Sie mich in Ihrem Briefe freundlich an. Geben Sie mir ein Blatt aus Ihrer Seelenhistorie. In Deinem wogenden Herzen ruhe der Friede und in Deinem großen Auge die Freude!

Richter.

Weimar, den 16. Oktober 1796.

Haben Sie schon den Schiller'schen Musenalmanach gelesen? Suchen Sie ihn auf, dies eigne Produkt, worin viel Geist, Genie, kühne Manier, aber auch böse Laune ist. Auch Ihrer ist gedacht; zwei gehen an, eins verzeihe ich nicht. Uebrigens das beste unter den Gedichten, die Idylle von Göthe kennen Sie schon. —

Ich möchte Ihnen über Ihren Hesperus viel sagen, viel darüber mit Ihnen reden. — Ich habe über Männer und Frauen, über Freundschaft und Liebe eine Bemerkung gemacht. Männer wollen nur die Ueberzeugung, sie könnten uns Freunde sein; und wir betrügen uns über Euch

bis an's Ende. Mütter sagt man, sollten die Töchter die Männer kennen lehren. O dagegen spricht, wenn sie erwacht ist, Natur, Gemüth und Geist, wenn ein Weib diese Flammen in ihrem Wesen ahnt! Nur leis, gleich Wesen, die ähnliche Neigungen und höhere Kraft und Kultur haben, erkennen wir, daß wir sind, hoffen und wirken; — ohne dies ist's öde und todt. Aber so wohl wird es Keiner; nur aus Bedürfnissen suchen sie uns; übrigens sind wir ignoriert. Weh uns, wenn wir gar Göttinen werden! dann müssen wir wie diese unsichtbar sein.

Nun zu Ihrer Vorrede*) ich war so nachlässig und furchtsam, und sagte Ihnen nicht meine Meinung über diese Blätter und vielleicht ist's nur zu spät, daß Sie, wenn Sie mir auch folgen wollten, nicht mehr könnten.

Ich muß es Ihnen sagen: einige zarte poetische Züge sind darin, das Ganze aber hat einen so christkatholischen Geschmack. Die Geschichte der Verführung, die ich bis in den Tod hasse, kommt darin gräßlich vor. Ach, ich bitte, verschonen Sie die armen Dinger, und ängstigen Sie ihr Herz und Gewissen nicht noch mehr. Die Natur ist schon genug gesteinigt! Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. Die Stellen in Ihren Schriften über Weiber haben meist einen kleinen Irrthum; Sie werden es auch noch inne werden. Verzeihen Sie mir mein aufrichtiges Geschwätz.

Die Religion hier auf Erden ist nichts Anderes, als die Entwicklung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das

---

*) Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, nehmlich die Erzählung darin: „Die Mondsinsterniß."

Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignation; immer lasse der kühnen, kräftigen, reifen, ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menschheit ihren Willen. Aber die Menschheit und unser Geschlecht ist elend und jämmerlich, und Gesetz, Kirche und Gesellschaft machen sie immer jämmerlicher. Alle unsere Gesetze sind Folgen der unseligsten Armseligkeiten und Bedürfnisse und selten der Klugheit. Liebe bedürfte keines Gesetzes.

Die Natur will, daß wir Mütter werden sollen, vielleicht nur, damit wir, wie Einige meinen, Euer Geschlecht fortpflanzen. Dazu dürfen wir nicht warten, bis ein Seraph kommt; sonst ginge die Welt unter. Und was sind unsere stillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? Ich sage mit Göthe und mehr als Göthe: „Unter Millionen ist nicht Einer, der nicht in der Umarmung die Braut bestiehlt."

Ich sage dies Alles in Beziehung auf Ihre Vorrede. Ich verstehe diese Tugend nicht und kann um ihretwillen Keinen selig sprechen*). Wenn es möglich ist, so hören Sie meine Bitte, und lassen Sie diese Vorrede nicht drucken, ich beschwöre Sie, ich flehe darum. Schonen Sie sich, und zehren Sie nicht an Geist und Nervensaft mit Ihrer brennenden Phantasie. Verzeihe!

Charlotte.

---

*) Man muß allerdings hier jene Erzählung Jean Paul's nachlesen, um das Sträuben eines kräftigen weiblichen Gemüths richtig zu verstehen, einer Frau, die in einer nur aus Convention eingegangenen nicht glücklichen Ehe lebte. Eine Ehe, die nicht die reinste Liebe schloß, bezeichnet er darin, als das Werk der Verführung und gibt dagegen zum Schutze der Menschheit den Genius der Tugend oder Religion.

Hof, den 24. Oktober 1796.

Da mich Ihre Gründe gegen die „Vernichtung“ und „Mondfinsterniß“ nicht überzeugen, so würde ich durch die Befolgung Ihrer Bitte mich selbst verläugnen. Ich kann viel opfern, aber nicht meine Begeisterung für die Unsterblichkeit und deren Hoffnung. Kein Verhältniß darf auf das des Dichters einen Einfluß gewinnen. Vortrefflich gesunde Naturen, wie Sie, haben wohl ähnliche Meinungen über Verhältnisse, aber für Schwächlinge ist es Arsenik.

Durch die Krüdener sind mir die Etudes de la nature von St. P. bekannt worden. Sie kennen sie wohl? Rousseau hat auf ihn gewirkt, aber nach ihm hat auch keiner weder schöner noch wahrer geschrieben.

In Ihrem Urtheil ist eignes Gefühl zuweilen vorlaut, daher gefällt Ihnen Ihr Echo im Hesperus. — In den Mumien und den Mondfinsternissen mißfällt Ihnen zu sehr das mit Ihnen Dissonierende; aber ich verlange Ihr Urtheil über den dritten Theil des Hesperus. Sie sind eine transscendente Portraitmalerin der Individuen; dieß verstehen Franzosen, aber keine Deutsche. Sie sind in diesem Punkte keine.

Richter.

Hof, den 8. November 1796.

Ein männliches Herz ist der Tummel- und Zimmerplatz der ganzen Welt, das Kampf-Feld der politischen Verhältnisse und die Grotte der Freundschaft. Der in so viele Arme zertheilte Strom der Liebe geht dann freilich nicht so tief und breit dahin, als der, der unzerlegt aus einem weiblichen Herzen fließt, das selten mehr umfängt, als das, was es geheirathet und was es geboren hat. Eine Seele, die der Guyon Herz in ihre Brust zu ziehen und zu fassen weiß, täuscht sich über das Mißverhältniß zwischen ihrem Werthe und ihrem Glauben; sie ist größer und geistiger, als ihr Glaubensbekenntniß.

Schillers Furien-Almanach hat mehr Salz, als Farben. Alles scheint mir daran klein, ausgenommen das kleine, die Epigramme. Ich werde nie etwas darüber sagen, so sehr die Mißhandlung eines Reichard, Hermes rc. rc. einen Bluträcher aufruft; aber der genialische Egoismus, der heftigste unter allen, verdient im Allgemeinen ätzende Farben und breite Striche. Doch habe ich gegen Göthe und Schiller ebensoviele Liebe, als eigentliches Mitleid mit ihren eingeäscherten Herzen. —

Warum hör' ich nichts von meinen geliebten Herder's die wie Jugend- und Heiligenbilder vor meiner Sehnsucht stehen, und von den anderen, besonders von Knebel, den ich zugleich liebe und bekämpfe. — Ach Sie halten mich für so veränderlich und ich habe noch keinen einzigen Menschen aus Weimar vergessen, wie viel weniger Sie, aber

Ihre Hand drückt seltner meine Hand als mein Herz und presset dieses blutig.

Ersparen Sie mir jeden Argwohn. — Ich werde Ihnen lange nicht schreiben, aber oft an Sie denken. — In Ihr Herz schenke das Geschick die Flammen der Nahrung!

Richter.

Weimar, den 22. November 1796.

Es ist gut, daß Sie nicht nur auf kurze Zeit kommen wollen. Ueber Ihre Anwesenheit hier wollen wir viel schreiben. Ach, ich freue mich auf den Frühling wie ein Gefangener, der aus seinem Gefängniß befreit wird.

Den 23. November.

Ueber Ihre Anwesenheit in Weimar noch dies: Herder, Wieland, Knebel, Einsiedel und meine Wenigkeit sind Ihre Gesellschafter. Was brauchen Sie? Eine Wohnung, die ihre Freunde meublieren würden. Ja, Sie können selbst eine meublierte bekommen, entweder Knebels Wohnung auf dem Markt, oder sein Gartenhaus. Den Kaffee besorgt Ihnen die Aufwartung, und wenn Sie Mittags gern zu Hause sein wollen — das hiesige Wirthshausessen könnte Ihrer Gesundheit auf die Länge schaden — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Essen schicke. Haben Sie jetzt kein Geld, so können Ihnen hier Ihre Freunde einige hundert

Thaler lehnen, und wenn es auch für immer wär'! Was hilft uns denn der Plunder, wenn unser Freund nicht mitgenießt. Ich verachte den, der bei Hohen und Fürsten um Pensionen buhlt; aber ich verachte den noch viel mehr, der nicht das Herz hat, von seinen Freunden etwas anzunehmen. —

Gehen Sie, ich bitte, an keinen Hof, u. dgl.; halten Sie sich hoch und vermeiden Sie alle diese Gelegenheiten, es kommt nichts Gutes dabei heraus. Man ist gedrückt dort, empfindet Leere und endlich Reue; sie achten nur den, der sie entbehrt! Aber ich bin auch gar nicht dafür, daß man über Höfe Satiren mache. Es ist nicht möglich, daß es anders ist, als es ist. Mir ist Alles recht, wie es ist, aber ich gehe nur um mit dem, was mir behagt, oder bin lieber ganz getrennt von dem menschlichen Umgang. Es kommt bei den Couren, Gefälligkeiten und Pflichtübungen nichts heraus, man wird getreten. — Hier muß man sich sehr rein halten.

Herr Falk ist hier, ich sehe ihn nicht und werde ihn nicht sehen. Ich mag keine fremde, heterogene Natur, keine Schriften, die mich herabstimmen. Ich kann nicht einmal gern den Wieland lesen. Auch auf die entfernteste Art bin ich nicht gern an ein andres, als an ein reines Dasein erinnert.

Leben Sie wohl, mein junger, liebenswürdiger Philosoph, zwischen Scylla und Charybdis, zwischen den Grazien und Sirenen, zwischen dem Weihrauch des Ruhms und dem Entzücken des Beifalls; bei dem Schlag der Nachtigallen im verborgenen Hain und bei dem Gesang der Musen im fürstlichen Zimmer!

Was habe ich denn noch zu sagen? Ach noch viel! Sei wie Minerva klug und glücklich wie Apoll! Lächle nicht — Du lächelst zu schön! Die Töne, die Dein Gemüth ohne Worte gibt, sind süßer wie Harmonikaklang -- ich will still sein — still. —

Charlotte.

Hof, den 5. Dezember 1796.

Ihr Brief brachte mir Ihr Kanapee und eine unserer Abendstunden dazu in meine Stube, einen Mai in den Dezember. Sie werden am Einwohner einen größeren Jacobiner, der seinen inneren Freistaat sichert, finden, als am Gast. Wohl theile ich die Ansicht, daß ein armer Freund so reich ist, als ein reicher, weil beide nur ein Herz und eine Kasse haben; aber ich glaube auch, daß der Freund nur sein Brot, nicht seine Schaugerichte theilen müsse und daß ich zwar Subsidiengelder in meinen Fasttagen, aber nicht zu meinen Freudenfesten fordern dürfe.

Erst im Titan spielt meine biographische Truppe wieder auf dem kalten Mont-blanc der vornehmen Welt.

Richter.

Hof, den 27. Januar 1797.

Oertel ist bei mir, eine kindliche Unschuld, ich liebe ihn, — aber warum sagte ich so lange nichts, theure Ostheim, von den Freuden die Dein letzter Brief mir brachte? Könnte wohl die Idee, die wir von uns haben, je sich ändern? Eben leg' ich Dein letztes Blatt aus der Hand, ich liebe Dich mehr, wenn ich Dich traurig denke, und das bist Du jetzt.

Unvergeßliche! So sonderbar sind wir Alle! Obgleich dieses Blatt erst weit im neuen Jahre in Ihre Hände gelangt, so ist mir doch in dieser Minute, — blos weil ich's denke und schreibe — als stände ich hinter der Gruft des fallenden Jahres und an der Wiege des lächelnden neuen neben Ihnen und nehme Ihre Hand und sagte: Noch nie gab mir ein Jahr eine Seele wie Deine, noch keines eine so geflügelte und so gute und so aufrichtige. O, sei Du so glücklich im künftigen, wie ich im vorigen war — und bleibe bei mir. —

Sie bleiben einzig — ich liebe sogar Ihre tadelnden als Ihre lobenden Irrthümer; aber am meisten lieb' ich jede Zeile, die mir Ihre frohe häusliche Eingezogenheit schildert. Ihre Klagen über das Zerfallen Ihres innern Lebens hätten mich stärker erschreckt, hätte ich nicht in jedem Ihrer Briefe das unzerbrochene Tempelgewölbe einer festen und reichen Seele wahrgenommen. — In Ihr Herz senke das Geschick immer die Flammennahrung! Wenn wir uns

wiedersehen, vergeben wir uns noch ehe wir entschuldigt haben. —

Was haben Sie mir Alles vertraut! . . . Ein Zeichen des engsten Herzensbundes ist die Enthüllung der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, die der egoistische Weltton verbeut. —

Ich sehe Dich, wenn ich mit den hölzernen Hebeln der Klaviertasten die Frühlingswelt wieder vor meine Seele hebe und die dithyrambischen Stunden kehren mir wieder, wenn der Frühling seinen blauen Himmel und seine Necktarien um uns öffnet.

Die Hoffnung auf Ihre Briefe verzögert die meinigen. — Wenn ich einmal bei Ihnen bin, tausendfach verkanntes Herz, werde ich nicht begreifen, warum ich Ihnen so selten schrieb — aber in meinen flüchtigen Briefen find' ich weder den Ausdruck, noch den Genuß der Liebe für Sie, aber in den Ihrigen finde ich beides. — Ach, Sie wissen nicht, wie sehr der angeschmiedete Prometheus sich sehnt nach der unersetzlichen Charlotte. — O wären Sie doch zweimal in der Welt!

Unendlich warm wie die Sonne hat Ihr Frühlingsstück in meine Brust geschienen, ich brauchte Bogen darüber zu reden und habe nur Minuten. —

Addio, cara, cara!

Richter.

.

Hof, den 21. Februar 1797.

Ihr letzter vom 5. Februar that auf mich die Wirkung eines paradiesischen Vorfrühlingtages, wie wir jetzt haben; er machte mich bis in den Nerven meines Herzens wehmüthig — dann sollte man den Brief weglegen und die Hand ergreifen, die ihn geschrieben hat. Eine zarte Aetherflamme, die hell auflodert, aber nicht knistert, sondern nur den Priestern schimmert, doch ihren Stoff verzehrt. Jetzt beantworte ich die Hauptpunkte:

Reichard's Armuth an Delikatesse und Reichthum an Selbstliebe hat mich nicht halb so erzürnt, als Sie es wurden; aus gar zu großer Vorliebe für den armen Paul vergaben Sie jenem zu wenig. — Mein kahler Kopf hängt nun wie ein Bierzeichen auf die Gaffer des Publikums heraus und ich muß es erwarten, ob ihn die Vorübergänger mit Pfeilen oder Lorbeeren bedecken. Ein Schriftsteller muß 100,000 Mal weniger nach fremdem Urtheil fragen, als eine Frau. Mich kann aller Tadel höchstens bessern, aber nicht stürzen; — also komm' er!

Mein Leben und meine Freuden versiegen bald unter dem Grabstein, d. h. die Puppenhaut springt bald von der inneren Psyche ab; davon und von der Unsterblichkeit wird Sie mein Kampanerthal gewiß überzeugen, das ich con amore geschrieben. Der Saame, den meine Schreibefinger auswerfen, überdauert meine Hülse aus Erde und darum ist es meine Pflicht und Freude, alles, alles meinem Schreiben aufzuopfern.

Das Schicksal hat einen Trauerflor über Ihr Auge gezogen, darum sehen Sie Weimar schwarz. Wie, hätte man sich so verändert? unmöglich. — Einer aber verändert sich leichter als viele, wie Sie. Die Gesellschaft ist ein verschüttendes Bergwerk, für den, der darin Gold aufsucht.

Ich liebe die ungleichartigsten Seelen so sehr — wie Herder und Knebel, daß sie meinem Herzen das ihre nicht versagen können.

Das männliche Herz ist geräumiger als das weibliche, in dem blos ein Ehebette und eine Wiege aufzustellen ist, und mehr nicht.

Ihr Brief hat mir bittersüße Thränen gekostet. — Dein großes Herz verhungert und verwelkt in der öden Welt. Du glaubtest, Männerliebe könne es füllen, aber Deine weite Seele füllt und sättigt nur der Unendliche, der hinter dem Tode glänzt, und seine zweite Welt.

Aber wenn Du eher als ich die erste verlassen hast, so wisse gewiß, daß unter allen Menschen der Erde Dein Freund am längsten über die edle Freundin weint; aber weine Du lieber über mich!

Richter.

Hof, den 3. April 1797.

Das Datum klagt mich wegen Versäumniß an, aber die Zerstreuung der Freude, der Rührung, die Besuche, machten, daß ich am ersten Tage meines neuen Lebens das Wort brach. Nach der ersten Sünde ist es dem Menschen natürlich, fortzusündigen bis zum dritten April. Ich beantworte zuerst Ihren letzten genialen Brief.

Die Apoplexie Ihres Herzens in Beziehung auf die äußere Welt thut mir weh; dies Erkalten aller Wünsche ist Krankheit — und ich hoffe nur körperliche. Diese Erkrankung nimmt durch Ruhe und Phantasie zu und geht nur fort durch Thätigkeit. Eine Reise wäre Ihnen Arznei — ach ginge sie doch durch meine Stadt!

Das ganze Arbeitzeug meines Körpers kann mein Geist noch zwanzig Jahre gebrauchen, ehe es zerbricht.

Eben löset sich vor meinem Papier die Abendsonne in die erhitzten Goldwolken des Abends auf und koloriert meine Wünsche für meine Freundin — damit sie froher sei — daß sie die Erde besser und die Menschen schöner finde — und daß ihr Herz durch Thätigkeit genese. — Du gibst mir Schmerzen, weil ich Dich nicht ändern, d. h. erfreuen kann, noch weniger ermuthigen. — Hoffet die Zukunft und genießet die Gegenwart! und ich bin selig — werde es!

Richter.

Hof, den 12. April 1797.

Ihren lieben Brief beantworte ich diesmal nicht drei Wochen sondern drei Stunden nach seinem Empfang. Wie lieb' ich diese Medaillons, die mir Weimar zum Andenken noch gibt.

Vor allen Dingen meinen Einfall oder meine Frage! ich will! ich will auf die Leipziger Ostermesse — dort finde ich die Spaziergänge wieder, auf denen ich die Rosenstunden verlebte, aber ich möchte noch jemand finden, dem ich die Stellen meiner Jugendträume zeigen könnte, Dich. Ist das unmöglich? Ich sehne mich, denn die bisherige Aussicht ist keine für uns. Weimar wird mir durch Ihre Topographie davon und durch Ihre Entfernung so bleich und kalt, daß ich am Ende gar nicht hinkommen werde.

Richter.

Hof, den 12. April 1797.

In der Mitte der Messe werde ich — wenn das Wetter so schön ist wie meine Aussicht — nach Leipzig eilen — dann bekommen Sie den ersten Brief von mir. — Gegen Sie allein sündige ich am wenigsten durch Schweigen. Ihnen sage ich alle Geringfügigkeiten meines Schicksals; z. B. ein Magister auf der Universität Erlangen lieset über meine Aufsätze ein ästhetisches Colleg. Ihrer Seele fehlt nicht das Feuer der vorigen Zeit, sondern nur der Gegenstand

desselben, darum verglüht sie in sich selber. — Wie kann Ihre feste Seele an mir verzagen? — Ihre Briefe befestigen mich.

Ich sitze vor der weiten, lichten Natur; ich möchte Ihnen die Stellen meiner Jugendträume zeigen, um in diese wieder einzuschlummern. Eine magische Ebne und auf ihr der Frühling und auf beiden Sie — in mir die Geringfügigkeit meines Schicksals.

Ihre einzige Ermattung ist der Wahn, sie zu haben.

Herder schicke mir aus seinem Haus ein Blatt, es wird mir ein Oelblatt, ein Palmen= und Rosenblatt sein. — An Lavater gefällt mir nichts, als seine Physiognomik und seine Physiognomie. Statt einer zu gespannten Phantasie, würde ich ihm eine zu schlaffe vorwerfen. Schwäche ist die sumpfige Quelle seiner Gebrechen.

Richter.

Weimar, den 21. Juni 1797.

In Ihrer Nachbarschaft muß ich — wenn auch noch so viele Wolken um Sie ziehen, wenigstens Ihren Wiederschein, der auf weiße Blätter fällt, haben. Was Sie einst in jener Stunde waren, als Herder, Oertel, die Imhof, die Schröder bei Ihnen waren, bin ich jetzt gewiß. Sie können alles sein, alles was schwer ist, aber auch veränderlich; Ihr Ich ist unveränderlicher als Ihre Handlungen. Sie wenden den Sonnenglanz Ihres Ideals bald auf diese bald auf jene Gestalt und die unveränderliche Liebe für diesen idealischen Glanz wird zu einer veränderlichen für

die Gestalten, über die er streift. Meine Seele hat nur zwei Flügel, aber sie messen sich kühn mit jedem andern, durch die Innigkeit meiner Liebe.

Wenn ich vor Ihrem Hause vorbeigehe, denk' ich gerade an das, was jetzt im Kalender steht, — „Frühlings Ende". — Meine Seele dürstet nach Ihrer Seele. — Wie konnten Sie so lange schweigen!! ich muß Sie allein hören, mit Ihnen die grünende Unermeßlichkeit besuchen — kann ich das nicht, so fahre ich den ersten Tag zurück und zürne auf Sie.

Lebe wohl Seele meiner Seele! Denke daran, daß unter Allen keiner so liebte wie ich, und daß Du den Gifttropfen einer ewigen Sehnsucht in meine weiche Seele geworfen hast.

Charlotte.

Hof, den 30. Juli 1797.

Da Ihnen ein kurzer Brief lieber ist als Schweigen, so wag' ich lieber jenen. Das Geschick hat meinen Lebensweg mit einem Grabe verschüttet und nöthigt mich zu einer neuen Bahn. Meine geliebte Mutter ist mir auf immer aus meinen Armen genommen; schon ihre Krankheit legte sich wie ein dichter Nebel über alle Freuden des Frühlings.

Richter.

Hof, den 30. August 1797.

Hier sende ich Ihnen, gute Charlotte, den Beweis der Unsterblichkeit *) und das Bild eines Sterblichen. Möge das Schicksal dem Bilde, das sich Ihr Herz von mir entwirft, eine größere Aehnlichket lassen, als das gezeichnete hier darstellt. Ihr Stillschweigen schmerzt mich, dieselbe Festigkeit womit ich zuweilen Ihren Wünschen und meinen widerspreche, gibt auch meiner Hochachtung und meiner Freundschaft für Sie eine Ewigkeit. Sein Sie künftig wie Sie wollen, ich ändere mich nie gegen Sie. Schweigen Sie fort, ich komme doch, wenn es das Verhängniß erlaubt und suche in Ihrem schönen Auge die schönste Gegenwart, und — wenn Sie diese versagen — die schönste Vergangenheit.

Richter.

Hof, den 21. Oktober 1797.

Hochstehende Seele!

In Ihren Briefen tönt der Wiederhall unserer Juniusstunden. Im November zieh' ich in die Lindenstadt, in der ich neben den Bienen einigen linden Honig anzutreffen gedenke. Welche Zeiträume sind zwischen unsere Hoffnungen getreten!

Frau von Berlepsch kenne ich von Franzensbad und achte sie hoch — ich urtheile, damit Sie urtheilen. Im

*) Das „Kampanerthal“.

Winter sind Sie in Weimar und aus Leipzig ist mehr ein Schritt als Flug dahin, wenn Sie mich sehen, werden Sie mehr über die Vergangenheit, als Zukunft fragen. — Durch die vielen Pausen ist meine Historie sehr verlängert worden.

In der Michaelsmesse erscheint nichts von mir. — Gleim, Nachtigall, Matthison geben Erholungen unter dem Titel „Hebe" heraus; auch vor meiner Thüre schlugen sie die Werbetrommel so lange, bis ich mitging. Leichte Arbeiten nehmen die Kräfte, weil sie kleine brauchen. — Göthe ließ, als er nach Italien reiste, seine Aurora zurück; Herr von Knebel ließ bei meinem Otto ein treffliches Bild zurück: seine Erscheinung hätte mich gleichsam wie eine Blume, die auf dem leeren Meere schwimmt, an die glückliche Insel (an Weimar) erinnert; nur daß dort schönere Verwandlungen hervorgehen als durch die Kalypso. — Nur meine Sehnsucht nach einem so lange zögernden Briefe drang mir diesen unter den Zurüstungen der Reise ab.

Richter.

Weimar, im Oktober 1797.

Ich bin heiter, werde fest-ernst und fast stolz. Als die Berlepsch bei mir war und mich verhörte, wann ich einen Brief von Ihnen erhalten? habe ich ein wenig gelogen und gesagt, Sie hätten mir von Leipzig geschrieben. Denn, wenn es auch wahr ist, daß Sie Charlotten über diese Minerva, Venus, Ninon, Sappho vergessen und ganz ent-

behren können, so soll sie doch dieses Glaubens noch nicht leben. Ein Brief kann mir überhaupt wenig sein; ein Besuch muß über uns entscheiden. Da wollen wir von der Zukunft reden und sie befestigen. Tausend Grüße von meinem Mann. Er hat in mich gedrungen Ihnen zu schreiben und bittet, Sie möchten bald antworten und viel von sich erzählen, und läßt Ihnen sagen, Sie möchten glauben und trauen, auf unsere feste, innige Achtung und Freundschaft.

Charlotte.

Hof, den 27. Oktober 1797.

Nie, Freundin, hab' ich Sie soviel sprechen hören, als seit 8 Tagen. — Mad. de Staël ist Ihrer Schwester Rednerin, und in dem was ich las, glaubte ich den Wiederhall unserer Juniusstunden zu hören. Noch kein Weib schrieb so über die Liebe, und noch kein's so über alles Andere. Aber es ist leichter der Bewunderer als der Jünger zu sein, und ich bedauere und bewundere dieses energische Herz. — Diese Verbindung sind Sie besonders von mir gewohnt.

Gute Charlotte! den ersten November bin ich in Leipzig — wie vieles ist zwischen meine Hoffnungen getreten! aber meine Freundschaft für Ihr Auge und die Kraft, womit Sie das Aeußere in Ihr Inneres ziehen, wird nirgends verändert.

Richter.

Kalbsrieth, den 10. November 1797.

Schon lange hatte ich Ihnen das Buch der Frau von Stael, als ein sehr merkwürdiges Produkt des weiblichen Genies empfohlen. Es freut mich, daß Sie es so wichtig und energisch fanden. In dem Fluge ihrer Raisonnements erreicht sie oft einen hohen Punkt, der nur noch von Wenigen geahnet wird. Dennoch wär' sie weit größer, wenn sie mehr Haltung hätte in der Idee und im Styl. Sie haben sehr wohlgethan Leipzig zu wählen, statt Jena und Weimar. Hier hätten Sie keine Heimath gefunden.

Ja wohl hat sich vieles in uns geändert; ich bin älter geworden, auf dem Lande stille und hafte fast an Nichts mit persönlichem Antheil. Wenn wir uns wiedersehen sollten, wird es sein, wie eine neue Bekanntschaft.

Frau von Berlepsch sah ich oft. Hat sie Ihnen gefallen, so haben Sie sehr wohlgethan, sich dieser angenehmen Empfindung zu überlassen. Ich habe keine Empfindung für sie, auch keine gegen sie. Und so wird es der Frau von Berlepsch mit mir auch gehen. Sie bedarf meiner in ihrer Welt gewiß nicht und in meinem Alter stiftet man schwer neue Verbindungen.

Ich werde bald nach Weimar gehen, nur auf kurze Zeit. Aber ich wünsche gar nicht, Sie da zu sehen, oder vielmehr dort zu sein, wenn Sie hinkommen, denn ich verspreche mir und Ihnen kein Vergnügen an diesem Ort. Ja, ich bin jeder Gesellschaft so entwöhnt, daß ich mich sogar vor dem Aufenthalte fürchte. Herr von Knebel scheidet wegen seines neuen Verhältnisses auch von Weimar. Er heirathet die Mad. Ruhdorf, Sängerin bei der Herzogin

Mutter, die Sie in Tieffurth gesehen haben und wird künftig in Ilmenau wohnen.

Kalypso hat nicht verwandelt, sondern ist verwandelt worden.

Ich kann nur schwer schreiben und ich glaube, wir müssen uns erst wieder gesprochen haben, um zu wissen, ob wir uns noch gefallen, und ob die Zeit, die wir miteinander zubringen, einen höhern Werth erhält. Ich glaube es, aber sehen müssen wir uns wieder, sonst fließt die alles tilgende Lethe über unsere Vergangenheit. Sie werden sich über diese Gemüthsstimmung nicht wundern. Meinen Freunden schreibe ich nur, weil ich ihnen die Stimmung bekennen kann, in der ich mich befinde; denn das Interesse an dem Wesen eines Andern, ist eben die Natur der Freundschaft. Als Solches interessieren Sie mich, und der Seele und dem Gemüth von Jean Paul bin ich weit mehr geneigt, als seinen Schriften. Meine Idee über das Bücherwesen hat sich sehr geändert. Mir scheint, als wenn Deutschland einer Veränderung entgegen ging. Viele Dichter, Philosophen und Statistiker gehen darauf aus, die Hierarchie und die Theologie zu vertilgen, nehmlich ihr Regiment im Staat, eine Wissenschaft außer dem Recht und der Moral.

Vortrefflich ist Göthe's Hermann und Dorothea, seine Gedichte las ich noch nicht, sie sollen sehr anti-christianisch sein. Verzeihen Sie mir den kalten, rauhen Ton, den Sie vielleicht in diesen Blättern finden . . . .

Charlotte.

Leipzig, den 17. Nov. 1797.

Ich lese alle Briefe zweimal, einmal um zu antworten, zweitens um sie zu lesen. Jetzt bin ich im ersten Fall und sage Ihnen auf Ihre herzigen Blätter, daß Sie mit den Dichtern Recht haben, wenn Sie mich ausnehmen, und daß Sie aus voller Phantasie nichts schreiben, was mir nicht mehr gefällt, als die Handlungen, wozu mich die meinige hinstürmt. Heute arbeite ich den ganzen Abend. Nach der Arbeit lese ich Ihr Blatt stiller.

Den 20. November.

Noch liegt mein Blättchen! Nicht blos die hoffende Erwartung noch eines von Ihnen zu bekommen, sondern auch das furchtsame Urtheil, das ich von diesen papiernen Kindern und Enkeln weicher, trunkner, dithyrambischer Stunden — denn nur in diesen schreib' ich an Charlotte — fällen muß, verzögert ihren Ausflug. Ach! ich schreibe Ihnen so wenig und hätte Ihnen so viel zu sagen — ich liebe Sie so sehr — daß ich Ihnen Langeweile geben kann. Meinen Briefen geht nicht nur Wendung ab, auch Stoff, Politur und Alles. Wie viele Nachsicht haben meine Blättchen nöthig, die durch ihr Zaudern die Voraussetzung eines vollern Gehalts erregen? Wenn der Frühling seine blauen Himmel und seine süßen Nektarine um uns öffnet, dann will ich Dir den Winter abbitten und Du wirst mir vergeben. —

In Leipzig lieset mich jeder, wie ich aus Allem ersehe, ich aber und diese Stadt passen nicht zusammen; die

Gegend und die ihr ähnliche Flachheit der Geister treiben mich fort und Weimar liegt immer als das Jerusalem vor mir, in das ich einmal einziehen muß, nicht um zu leiden, sondern das Osterlamm zu essen. Am meisten gefällt es mir bei Platner und Weise. Die Mädchen sind im Ganzen schön, nicht geziert, man hat gegen sie ein sonderbares, scherzendes Betragen, an dem mir der Mangel an Ernst nicht, und die Achtung sehr gefällt. —

In meinen Gehirnkammern sind seit einigen Jahren einige Lichter mehr angezündet, aber in meinem Herzen ist kein Funke erloschen. Wie wollten Sie es anstellen, daß ich nicht in Ihnen Sie finden sollte?

Richter.

Weimar, den 10. Dezember 1797.

Fast bin ich blind — und ich kann wenig mehr schreiben, und gar nicht mehr lesen, diese Anstrengung ertragen meine Augen nicht mehr. Ich brauche ernstlich zu viel! —

Die Berlepsch wird bald bei Ihnen sein, sie hat mich nehmlich besucht. Einige Ihrer Briefe hat sie in einer Gesellschaft vorgelesen, und diese werden nun häufig bei den Theegesellschaften recitiert. Sie ist mehr eitel als klug! und äußerst geschwätzig über das neue himmlische Leben, welches sich ihr mit Ihnen eröffnet. — Nennen Sie mich nicht, und schreiben Sie von mir noch weniger; — der Ruhm wird meinen Namen nicht tragen, und das Gerücht soll ihn nicht mißbrauchen! —

Reden Sie mir recht wahr über Ihre Stimmung und Verhältnisse ohne Bekleidung — das trockne Wort. —

Werden Sie heirathen? —

Als die B. bei uns war, hat mein Mann eine kleine Posse gemacht, und der B. gesagt: er hätte gehört, Sie würden nächstens heirathen — dies brachte sie aus der Fassung, und sie sagte ganz betroffen: „so weit würde es noch nicht sein."

Ich wünsche Ihnen, wenn Sie eine Frau nöthig haben, daß Sie ein ordentliches sanftes thätiges Mädchen wählen, und Freunde die nicht mit Ihnen prunken.

Ich lebe ganz allein, und ohne alle Resource der Lektüre — mein Mann lies't mir nur zuweilen vor. Ich soll Ihnen von demselben viel Schönes sagen. Er liebt, er ehrt Sie sehr, und wünschte herzlich, wenn wir auf dem Lande sind, welches mit dem Anfang des Frühlings geschehen wird, daß Sie uns dann besuchen. Ach, oft kömmt mir der Wunsch, daß es schon jetzo sein möchte. Aber Sie müssen, um uns zu erfreuen, Inkognito einige Tage hier sein, denn die Gesellschaft verbietet überall Athmen — Reden und dgl. Es ist hier alles t o d t! oder möchte vergehen. Aber ich keines von beiden, aber blind; ich kann nicht so leicht lesen, als ich noch schreiben kann; doch gebe ich jede Correspondenz auf, nur die Ihrige nicht.

Den 12. Dezember.

Ich war krank, es wird besser, noch bin ich aber immer zu Hause. Ich habe keine Neigung zu irgend einer Veränderung — ich freue mich, und genieße meine stille Existenz.

Ich habe mich gar nicht gegen Sie geändert — wenn ich Jemand rufen möchte, so sind Sie es. Ich könnte sehr viel sagen, aber gar nicht schreiben. Lieber, unvergeßlicher Freund! — ich bin immer nur mit mir, aber oft bei Ihnen! — —

Ich kann nicht schreiben, ich bin auch nicht wohl.

Lesen Sie vor allen Dingen ein Werk von Madame Stael, sur l'influence des Passions sur l'home et les natures. Lesen's Sie's, lesen Sie's! — ach, ich wünsche nichts so lebhaft. Ich hab' es verschrieben, sobald ich's habe, schicke ich es Ihnen. Vieles was ich Ihnen nicht gesagt habe, steht in diesem Buch. Es ist Alles wahr. So habe ich mich noch durch keine Seele verstanden gefunden! —

Lieber, lieber Freund, es gehe Ihnen recht wohl! Das Buch — o was wird mein Freund empfinden! — wie wird er meiner gedenken!

Charlotte.

Leipzig, den 22. Dezember 1797.

Auf Ihren letzten Brief ist es leichter schnell zu antworten, als auf den vorletzten, etwas winterlichen. Die Anzeige Ihrer Augenkrankheit hat mir eben so wehe gethan, als mich die Nachricht Ihrer Heiterkeit erfreute — ich beantworte Ihren Brief Zeile für Zeile.

Die Berlepsch sieht bei Ihnen vor dem Laube die Frucht nicht, wie Sie bei ihr. Sie beide müßten einander

lieben, so wie ich Sie. Die Berlepsch las meine Briefe, wie Sie ja auch thaten, wahrscheinlich nur stellenweise und nur guten Menschen vor. Den Vorhang vor Ihrem Bilde, Theure, zog ich nur vor heiligen Augen weg; doch hab ich zuweilen, wenn Sie mißverstanden wurden, mir das Schweigen nicht gebieten können. Die meisten Menschen stecken zu tief in ihrem sumpfigen Ich, als daß sie aus diesem heraus von irgend einem fremden, geschweige von Ihrem einen reinen Abriß erblicken könnten.

Den doppelten Scherz gegen die Berlepsch billige ich nicht, da er entweder meine Wahrhaftigkeit oder meine Verschwiegenheit kompromittiert.

Ich heirathe entschieden und gerade ein Wesen — wenn ich es finde — wie Sie mir es zeichnen. Seit dem Tode meiner Mutter sehnet sich meine ganze Seele nach der Wiederkehr der häuslichen Freude, die ich nie dem weltbürgerlichen Reisen abgewinnen kann.

In meiner Phantasie ruht Weimar auf einer verklärten Wolke. Wen hab' ich in Weimar zu scheuen? da ich meine Visitenlaufbahn dort erneuere. Nirgends fand ich den Gesellschaftston so fein, so ernst und so leicht, wie dort. In Leipzig ist zu wenig ernste Bedeutung und doch auch zu wenig Gelenkigkeit im scherzenden Ton.

Sie könnte Niemand aus meiner Seele verdrängen, als Sie. Sie bleiben meinem Herzen was Sie waren. Solche Stunden, wie unsere, sind mit einem ewigen Feuer bezeichnet.

Richter.

Weimar, den 4. Januar 1798.

Ihr letzter Brief war mir sehr erfreulich. Daß Sie gesund sind, daß Sie unser gedenken, daß Ihr Geist heller und bestimmter wird, daß Sie uns besuchen wollen, alle diese Gaben des Geistes und Lebens haben auch mein Glück vermehrt.

Mein Augenübel hat sich noch nicht vermindert, ob ich zwar viel brauche: ich kann und darf weder lesen noch schreiben. Mein Mann hat mir Ihren letzten Brief vorgelesen (er empfiehlt sich Ihnen sehr) und meinem Sohne dictiere ich diesen Brief. Sie werden mit seinem ungebildeten Schreiben Nachsicht haben.

Sie werden Weimar sehr geändert finden. Ich lebe sehr häuslich, aber Sie finden bei uns dieselben Bekannten. Herr von Knebel ist jetzt mit seiner jungen Sängerin in Ilmenau. Ich bin neugierig, wie lange es dieser Philomele bei ihrem Vulcan Anakreon in den Tannenwäldern gefällt. Herr Meyer, ein verständiger Künstler und Herr Falk sind neue Bewohner dieser Stadt. Neue gute Bücher nennen oder schicken Sie mir. Blinden versagt man kein Almosen. Darf ich bald einen Brief von dem reichen Seher Jean Paul erwarten?

Charlotte von Kalb.

Weimar, den 12. Februar 1798.

Ich kann wieder Briefe lesen. Die Wolke so mein Auge umgab, verzieht sich etwas. Warum schreiben Sie mir nicht? Ich gebe diesem Schweigen keinen Namen. Es ist an der Zeit, daß man vernichtet und tödtet; denn die Veränderung, die mit gewaltiger Strenge Eile gebietet, hat Alles zu ihrem Werkzeug erkoren! Ich bin was ich war, nur heiterer, glücklicher, stiller, isolierter. Ich empfinde nur noch das Urtheil meines Geistes und suche sehr die Individuen zu sondern. Es geschehe mir oder einem Andern, so ist mein Gemüth gleich sehr afficiert. Ich bin mit Freundschaft, Achtung und Andenken Ihre Freundin

Charlotte.

Leipzig, den 27. Februar 1798.

Was ist ein kaltes, flatterndes, eine halbe Minute redendes Blatt, das nie meine augenblicklichen Gefühle beantwortet, gegen das lebendig glühende, ewig erwiedernde Beisammensein, wo jeder Blick seine Antwort und jede Freude und Gabe ihre Wiederholung und jeder liebende Wunsch seinen Ausdruck findet! Nur Kalte haben Briefe erfunden.

Richter.

Weimar, den 15. März 1798.

Die heutige Zeitung, welche uns die Ueberlassung des linken Rheinufers an die Franzosen meldet, wird nunmehr bald auch die Aenderung der deutschen Provinzen anzeigen. In solchen Krisen kann man wenig von der Zukunft sagen, und ich weiß nur so viel, daß ich Willens bin, gleich nach Ostern nach Kalbsrieth abzureisen, um dort einige Sommermonate zu verleben. Ich rechne darauf, Sie da zu sehen. Die Menge von Erfahrungen muß aus uns ganz andere Menschen gemacht haben, als wir vor einigen Jahren waren. Ich habe diesen Winter nur in meinem Zimmer verlebt; ich bin zu alt für die Theegesellschaften. Ja, ich merke fast, daß ich älter bin, als die Aeltesten im Volk; es kann mich gar nichts mehr verwundern und, ich glaube, auch nicht leicht betrüben. Ich würde zu lange über mich selbst sprechen, wenn ich diese Betrachtung ausführen wollte.

Was können wir diese Ostern von Ihnen erwarten? Herder wird bald ein Werk über die Ruinen von Persepolis herausgeben. Von den übrigen Dichtern und Schriftstellern weiß ich wenig zu erzählen. Fräulein v. Imhof bearbeitet ein neues Gedicht in sechs Gesängen: „das Mädchen von Lesbos," es wird viel Inhalt und Reiz haben. Unserer Literatur kann man bald eine schnelle Veränderung verkündigen und ich vermuthe fast, daß viele unserer Bibliotheken nicht zum Aufbewahren, sondern zur Feuerung werden gebraucht werden.

Mit meinen Augen geht es eben nicht besser, Bücher lese ich gar nicht mehr, nur zur Noth ein Billet, einen Brief. Jeder Gebrauch des Auges fängt an mir schmerz-

haft zu werden. Von meinem Mann soll ich Sie vielmals grüßen. Besuchen Sie mich mit Herrn von Oertel und seiner Frau, damit Ihnen die Zeit bei mir nicht lang wird und ich auch Ihren Freund persönlich kennen lerne. Leben Sie recht wohl.

Charlotte.

Weimar, den 4. April 1798.

Ich gehe den 10. April von hier nach Kalbsrieth. Ich und mein Mann verlangen sehr nach Ihren neuesten Schriften, deren Anzeige wir in der Jena'schen Literaturzeitung gefunden haben, aber mehr noch, Sie einmal wieder zu sehen und zu sprechen. Denn wie Vieles können wir uns sagen, was vielleicht Manches bestimmen könnte. Ich wünsche also von Ihnen sehr bald nur die einzige Frage beantwortet zu wissen, um welche Zeit Sie uns dort besuchen können? Denn unser Aufenthalt wird nicht den ganzen Sommer dort währen, weil wir den größten Theil in Franken zubringen wollen. Sollte Ihnen aber diese Reise zu beschwerlich sein, so bestimmen Sie selbst den Ort, wo wir uns treffen könnten. Die Zeit bringt so viele Veränderungen; die Menschen altern und durchwandern so Vieles, daß, die sich die Nächsten sein sollten, nur noch von sich hören und sich nicht besser verstehen, als sie die längst Verblichenen des Alterthums erkennen, für die man nicht mehr sein, denken und handeln kann. In unseren Zeiten, wo man von Humanität, Völkerrecht und Gleichheit

so viel spricht, scheint man mir fremde Individualität am wenigsten zu schonen; ein Jeder sucht nur sich und die seinige zu erhalten. Ich wünsche sehr, daß wir uns sprechen, damit doch einmal eine Handlung geschehe, die diesem Ton der Zeit widerspräche. In Briefen kann man nicht über Dinge, die blos durch unsern Willen Leben und Consequenz erhalten, reden; es kann aber ein schöner Plan werden, den wir Ihnen mitzutheilen haben — ich kann wegen der Schwäche meiner Augen nicht selbst schreiben, sie scheint mir mehr zu= als abzunehmen. Leben Sie recht wohl!

Charlotte v. Kalb.

Leipzig, im August 1798.

Ich komme nächstens nach Weimar, mir fehlt der Muth, für mich eine Bitte zu haben, aber ich weiß, daß mir ohne Sie in Weimar die Erinnerung der reichen Zeit und dann die gegenwärtige zu sehr fehlen werden. Also kommen Sie wo möglich aus Franken zurück! Ich sehe eine himmelblaue Zukunft und einen Genius, dessen Flügel mich kühlen und tragen. Ich bin ein Auferstandener und die Bande der Erde liegen im Grabe.

Richter.

Weimar, den 28. Oktober 1798.

Gestern kam ich an und empfing von der Herder den innigst ersehnten Brief, geliebte Freundin, nach deren Er=

scheinung ich mich unter so vielen Zeichen unsers vereinigten Frühlings noch inniger sehne. — Ich fand hier die alte Liebe wieder, doch bringe ich eine bedachtsamere Zunge mit, die ein wenig weiter als vor drei Jahren vom Herzen abliegt. Doch habe ich nur mein Aeußeres, wenig mein Inneres verändert und erkältet und meine Grundsätze haben meine Erfahrungen überlebt oder bestochen.

Herders sprechen viel über Sie; Sie werden von ihnen tief erkannt, d. h. geliebt, aber wenn man mir da die Fülle Ihrer innern unverwelklichen Welt abmalt, so sagt mir ein Seufzer, daß ich einmal darin an einem Frühling einen Frühling fand.

Kommen Sie bald und bringen Sie die alte Gesinnung mit, die ich Ihrem Herzen entgegenbringe.

Richter.

Weimar, den 29. Oktober 1798.

Gestern hätte ich Ihnen schreiben sollen und fand keinen ruhigen Augenblick. Ach warum erfüllt man nicht gleich seine besseren Wünsche und Pflichten! Hätte ich es gethan, so wüßten Sie schon meine Ankunft, und wären vielleicht schon bei uns. Heinrich kann Ihre Bekanntschaft nicht erwarten, und ich nicht das Wiedersehen!

Sie sind in Tieffurth. Sobald Sie zurückkommen und frei sind, kommen Sie zu uns. Morgen Abend sind wir mit Ihnen bei Herders; morgen Mittag wünschte ich, Sie könnten mit Oertel mein Gast sein.

Tausend Lebewohl!

Charlotte.

Weimar, den 29. Oktober 1798.

Innigen Dank für die holden Zeilen, die ich von Ihnen erhielt. So gut ich die Zukunft, die jetzt Gegenwart wird, von meiner Hieherreise an bis zu Ihrem Briefe mir weissagte, so kann ich auch prophezeien, daß ein ewiger Frieden auf unserer Freundschaftsinsel grünen werde, da ich meinen Ungestüm gemildert habe. Ich freue mich auf die erste Stunde, aber möge sie nur von Ihnen bequem und frei gewählt werden! –

Ich habe Ihren seelenvollen Brief wieder gelesen und werde von seiner erhabnen Wärme und Ruhe erquickt.

Richter.

Weimar, im Dezember 1798.

Hier sind die Briefe, die ich immer mit zärtlicher Aufmerksamkeit und Innigkeit lese, und hätte ich ein besseres Auge, so müßte ich Vieles vielmal lesen. Jacobi, dieser Agathodämon will Sie auch zu sich ziehn. Ich merke wohl, es hat mit dem Reich des Glaubens ein Ende. Alle wollen schauen von Angesicht zu Angesicht.

Baggesens Brief hat mich belustigt; ich war aber doch recht froh, als ich den mysteriösen, dithyrambischen Brief des berauschten Menschen geendigt hatte. Ich kenne ihn persönlich; es gefällt mir, er belebt; aber man muß ihn

in eine reine Luft versetzen, damit er nüchtern werde; dann ist er weniger aber besser.

Dieser Emanuel, Nathaniel, der Israelit, in dem kein Falsch ist! Wären alle Christen wie dieser Jude und alle Juden wie dieser Christusgesinnte, so wäre die Zeit vollendet, von der gesagt ist: Sie sollen nun bleiben bis der Herr kommt, das Reich der Vernunft und der Liebe, wenn das Stückwerk aufhört und wir ihn erkennen, wie er ist und in seinem Sinne wandeln.

Charlotte.

Weimar, im Dezember 1798.

Lassen Sie mich die Stunde wissen, wann ich Sie sehen werde. Es hat mir auf keiner Redoute noch so wohlgefallen, als auf der letzten. Wenn es so fortgeht, will ich wohl sehen, wie jugendlich ich in 40 Jahren sein werde.

Es gibt eine Stimmung des Gemüths, wo der leiseste Hauch die Seele bewegt, wo Freude und Schmerz wie das Ruder über dem See Furchen zieh'n, die aber schnell wieder in den glatten Spiegel sich verwandeln.

Ich gehe mit leichtem Schritte den Berg hinan, denn die Wahrheit, die Liebe und die Begeisterung begleiten mich.

Charlotte.

Weimar, im Dezember 1798.

Wenn ich schreiben dürfte und könnte, wenn meine Phantasien auf das Papier flögen und sichtbar werden könnten, wie sonst mein Leben, d. h. meine Liebe, so hättest Du den ganzen Tag nichts Anderes zu thun, als meine Briefe zu lesen. Warum sagtest Du: „habe keine Irrthümer, d. h. liebe mich." Weißt Du denn ganz, was das in meinem Herzen heißt, lieben? Gibst Du mir dieses Recht, so wird bald die Macht dieses einzigen beglückendsten Gefühls die Zauberei meines Lebens sein. O mein Freund, mein holder, mein liebenswürdiger, mein gütiger! o dürfte ich auch sagen mein treuer! Was ist alles Herrliche, ohne das Beständige!

Glaube mir, ich bin eigennützig und mehr noch. Mich kann jede Sehnsucht von Dir verwunden — und wäre sie nach dem Paradies. Warum willst Du etwas Anderes wünschen, als was ich wünsche?

Nenne mich nicht Titanide! Man fühlt wenig Mitleid Liebe und Schmerz für das Kühne und Sonderbare. Denke daß das Leiden und die Freuden das Wesen sich nach ihren Kräften messen und daß die Räume eines Pantheons noch trauriger an die Ungleichheit erinnern, als die einer ruhigen Hütte.

Schon bemerkst Du die mächtigen Stürme der Seele, die an mein Wesen herannahten. Gebiete ihnen zu schweigen und fasse jetzo auf ewig die liebende Seele! Ich bin zufrieden und nicht traurig, aber mein Geist schwebt immer

auf der Höhe, wo er in bodenlose Abgründe oder in die lichten Sterne des neuen Lebens schaut.

Charlotte.

Weimar, im Dezember 1798.

„Daß ich meine Lippen auf die Wunden Deines Herzens legen werde. Sei still, liebe Seele.“ Ich habe seit gestern um 10 Uhr nichts Anderes gedacht.

„Werde ruhig und hoffend.“ Bei der ewigen Wahrheit, bei meiner Seligkeit, ich will es werden! Prüfe Dich nur, was meine Liebe für mich Dir ist? Ob sie Deinem Herzen unentbehrlich, ob sie unendlich ist? Es ist mir, als hörte ich nur meine Liebe. — Von einem mächtigen Geist vernichtet zu werden, ist viel erhabner, als die höchste Ehre, Genuß und Fülle, so die Welt geben kann. O nimm mich auf, damit ich sterben kann, denn ich kann entfernt von Dir nicht leben und nicht sterben!

Heiliger Gott, gib Deinem Unsterblichen Alles, alle die Seligkeit, die Deine Erschaffnen entbehrten, alle die Seligkeit die sie verkennen! Gib ihm mein Herz, gib ihm meine Wonne! Laß mich nur in seiner Nähe, daß ich sein Antlitz schaue! Laß mir den Schmerz, laß mir die Thränen um ihn.

Charlotte.

Weimar, im Dezember 1798.

Kommen Sie ja, Sie müssen mich hören. Ich schreite fort. Ich bin unveränderlich bis in den Tod! bis in den Tod!

Charlotte.

Weimar, den 5. Januar 1799.

Auch ich habe geträumt. Schnell ging ich durch einen dichten Nebel; ich konnte keine Gegenstände unterscheiden. Eine unnennbare Beklemmung erschwerte mir das Athmen und die Schwermuth verdunkelte mir mein Auge. So trat ich in ein Zimmer; ich kannte den Ort nicht. Als ich so in Gedanken verloren war und von meiner Bestimmung nichts wußte, erschienen mir drei Wesen. Ich erkannte sie, sie wurden mir bei ihren Namen genannt. Aber wir vergaßen die Namen und kannten nur einen: die geliebten Liebenden. Die Ruhe, das süße Lächeln, der herzliche Scherz, die Anmuth des Geistes, die Bangigkeit der erregten Liebe und das Entzücken der Wehmuth. Die süßen Thränen, diese Verkünder der Seligkeit — war es nicht immer ein Zeichen der Verheißung, wenn die Sonne durch Regentropfen schien? — Der Augenblick, wo kein Tod mehr ist, und die Seele in Gott und in der Liebe ruht! —

So verging eine Zeit, vielleicht eine lange Zeit, zwei der Geliebten verschwanden und nur die weiblichen Herzen

blieben beisammen und die Erinnerung, die Zärtlichkeit und der Einklang einer heiligen Harmonie. Es war ein Flüstern unter ihnen, ein Bekennen der Jugend, der Sehnsucht, der Vorsätze, der Hoffnungen. Der Tag verging, die Nacht kam, die Morgenröthe bestrahlte wieder den Horizont und immer noch schaute ein Auge in das andere Auge, um sein eigenes Selbst, seine Liebe, seine Trauer, seine Rettung zu ahnen. Sie waren innig vereint und beide dachten in Ewigkeit. Da erschien der geliebteste Geist. Als er mich sah, wollte er mich umfassen und seine Lippen auf meine Lippen legen. Aber ich schloß mein Auge, ich verbarg mein Angesicht, ich hielt fest mein Herz. Da neigtest Du Dein Haupt, da zuckte die Wehmuth über Dein Angesicht, da erblicktest Du das sehnsuchtsvolle glänzende Auge der mir Getrauten. Deine Seele erkannte die ihre. Ihr wart eins, sie war Dein. Als ich Eure Gelübde vernahm und von dem Anschauen dieser Vereinigung entzückt war, da bewegte sich wieder mein Wesen und ich umfaßte sie und Du sahst meine Thränen und mein inniges Glück, und Du riefst: die Liebe! Ja, die Liebe, sagte ich, aber nicht die verlangende, — die gestillte, die seligste und ich legte meine Hand auf ihr Herz, auf ihr Auge. Da verschwand die Täuschung, der Wahn. Die Sonne der ewigen Liebe leuchtete uns, sie leuchtete, sie wärmte immer mehr. Wir erblickten noch zerstreut die Lilien-, die Rosenbande, aber im Verkohlen, da wart Ihr Beide eins, und die Allmacht konnte Euch nicht trennen, und es war ein heiliges Schweigen. Da erschien Dein Getrauter, und erblickte nun auch das Licht der Wahrheit, und erhaben wie Du stand er vor Dir und sagte: Sie ist Dein! Als Du wie ein Gott ihr erschienst, als Du mit zerstörender Innigkeit und Gedanken-

macht sie umschwebtest, als der Genius der Liebe Dich mit einem Herzen vermählen wollte, da verschwand es Dir.

„Nur ein Sterblicher konnte der Sterblichen Seufzer fassen. Ich nahm Deine Liebe auf und pflegte sie, aber keine sterbliche Lippe heilt die Wunden der göttlichen Liebe.“ Sie ist gereift, ich habe ihr Herz gehalten, als es vergehen wollte. Nimm stärker, rein und heilig wieder, was Du mir gegeben hast. Die Täuschung schwindet, die Sehnsucht zerrinnt, die Liebe vereint uns.

Da ward ich bleich und bleicher und sie sagten: ist das der Tod, oder ist sie verklärt? Und Du tratst mir näher und sagtest: es ist die Liebe, die Liebe stirbt nicht.

Und sie faßte meine Hand und Du küßtest mein Auge, da ward es heller und ich sah Dich auch verklärt. Meine Seele war gerettet, Du befreitest mein Herz von den Banden des Todes. Du gabst mich dem Göttlichen wieder. „Bleibe bei uns, sagte sie, ich bin nichts ohne Euch.“ Nur von den Liebenden wird die Liebe erkannt, sie ist der göttliche Hauch, der die Gestalten belebt.

Charlotte.

Weimar, den 6. Januar 1799.

Ich muß von diesem Aetherbilde scheiden, daß mit jeder Stunde neue Strahlen wirft. Es ist mir, als gäbe ich ein Ideal aus meiner Seele weg. Dein Traum ist Mond und Sonne zugleich, voll Verklärung und Glut.

Richter.

Weimar, den 6. Januar 1799.

Schon wieder erscheine ich; welch einen Plaggeist haben Sie sich geschaffen! Ich bin treu wie eine Deutsche und meine Treue ist nicht eine Tugend, eine Pflicht, eine Empfindung, sie ist das Feuer selbst, welches den Kern meines Wesens erwärmt, ich könnte sie verlieren, aber zugleich mit ihr meine Existenz und ich erblickte in düsterer Nacht nur die Trümmer meiner Heimath. Ich lese in meinen Briefen, ich mag schreiben, was ich will, nur die Worte: halte meine Seele fest! dann will ich den Flug in's Unendliche wagen. Ich will nichts, aber Dir will ich das Oelblatt und den Myrthenzweig bringen und Violen und Rosen um Dein Haupt winden. Die Sorge soll entfliehen und die Innigkeit soll jeden Augenblick des Lebens, er mag einen Namen haben wie er will, mit gleichem Werthe fassen und Dein Vertrauen, Deine Erinnerungen, die Du mir gibst, sollen gleich einer Perlenschnur beglückender Ideen in meiner Seele verwahrt sein, und nur Du sollst mich immer schöner dadurch geschmückt erblicken.

Charlotte.

Weimar, den 7. Januar 1799.

Die Abendröthe des gestrigen Abends verbleicht nicht, ich sehe in ihr mit goldenen Worten geschrieben: Sie ist am schönsten, wenn sie am sanftesten ist.

Richter.

Weimar, den 27. Januar 1799.

Die Gesundheit kommt wieder, wenn ich die Freude in's Vorzimmer schicke. Aber bei Dir sei sie überall und immer neben Deinem Herzen und in diesem.

Richter.

Weimar, im Februar 1799.

Eben haben sich Schillers bei mir melden lassen. Die Männer sind wie die Frauen, man darf auch die nicht zusammenbitten, die um Amors Gunst buhlen; und die Priester Apollo's können ihren Gott unmöglich in Einem Tempel anbeten. Aber noch eine Bemerkung: bei den ausgebildetsten, empfindlichen Naturen ist just auch das Verschiedene am lebhaftesten empfunden. Ich tadle es sehr Aber mein Kapitel über Menschenumgang wird reifer. — Nächstens, wahrscheinlich am Sonntag, sehe ich Sie bei mir mit Herder und Wieland. Doch wünsche ich sehr, Sie besuchten mich früher. Wir sind Alle, Heinrich, Amöne und Christian*) recht brav und gut gegen Sie gesinnt.

Ihre Freundin

Charlotte.

*) Christian Otto, Jean Paul's Freund; Amöne Herold, Otto's nachmalige Frau, zum Besuch bei Frau v. Kalb.

Weimar, im Februar 1799.

Die Kinder fragen, ob Herr Richter nicht heute mit uns essen würde, weil wir Sauerkraut hätten? Die Rose blüht auch noch. Ueber Otto und Amöne sind Sie im Irrthum. O, ich lese tiefer und wahrer im weiblichen Herzen, als Meister und Künstler es können. Ich weiß mancherlei zu erzählen, es betrifft nicht mich. Ich bin ein sonderbares Wesen. Mit aller Freiheit, mitten in der Fülle des Lebens, mit aller Gewalt über mich selbst nach zerstörendem Schmerz, bin ich mir selbst werth, weil Alles in meiner Seele ist und der Zufall, und die Lehre und Meinung Andrer mich nicht gebildet haben. Und dennoch sehne ich mich oft nach dem langen Schlaf.

Charlotte.

Weimar, den 21. März 1799.

Ich komme wieder, mein Liebling, mit einer kleinen Gabe zum Lebensfest, nimm es gütig an, das weite Gewinde mit dem Zeichen der Unendlichkeit. Ich liebe es fast, es dünkt mich belebt. Guter, Lieber, wie erhält Alles einen so innigen Werth für mich! Ich sehe Dich heute nicht, und nur mündlich brachte mir der Knabe Antwort. Eine Zeile von Deiner Hand würde mir einen ruhigen, lieben Abend bereiten, und ich würde unter den Fremden fast liebenswürdig sein.

Charlotte.

Weimar, im März 1799.

Die Liebe und die Tugend, sagt ein bekannter Schriftsteller, sind eine Schöpfung aus Nichts. Findet oder glaubt eine Seele, jene Eigenschaften, nach denen sie sich sehnt und die ihr die Möglichkeit erschaffen könnten, ihr Wesen auszusprechen und mitzutheilen, so beginnt in ihr dieß mächtige Werden aus Nichts für eine Seele, eine Person, die von ihr erkannt wurde und die sie erkennen soll in ihrer Sinnigkeit, in ihrer Macht, in der Kraft und in der Unterscheidung ihres Herzens und ihres Verstandes. Wo die Liebe in einem Herzen erschaffen wird, kann die Tugend mit erschaffen werden; wo aber das Herz sie ersehnt und liebt, da ruhten schon von Anbegin die Liebe und die Tugend, d. h. die Begierde nach reinen hohen Ideen zu handeln, die Gerechtigkeit über Alles zu ehren, zu herrschen durch die Macht der Wahrheit, die That der Klugheit, der erhaltenden Weisheit, die Liebe genannt wird, wenn ein anderes Wesen zu diesem seltenen Gemüthe sagt: Du bist's! Nach diesem Augenblick, der eine Ewigkeit werden muß, verlangt die Seele. So ist's in Vielen und eben weil es so ist, so ist's kein Traum; denn nur im hellsten Wachen, mit der höchsten Kraft und dem festesten Willen können wir dieses Leben schaffen.

Wenn die Liebe den höchsten Grad erreicht, wenn sie ruhig von der Gegenwart in die Zukunft blickt, dann sagt sie sich leise: diesem Wesen kann ich mein Glück vertrauen, meine Freuden, meine Pflichten und meine Wünsche. Gib diesem Verhältniß einen Namen, ich weiß wie es heißt.

Charlotte.

Weimar, im März 1799.

Guten Morgen, mein Geliebter! Heute brachte mir ein Mädchen einen Veilchenstrauß und sagte, Du habest sie gesendet. Ich danke Dir. Guter Jean Paul, ich fasse mein Herz, es gehört nur Dir und Deinen Freunden; da kann es beglücken, da wird es beglückt. Ja, mein Bester, ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich das Glück anbete, Dich gefunden zu haben. Glaube mir, wir haben noch nicht Alles erkannt, was uns unser Herz gewähren kann. Bin ich unendlich und ewig, so ist's auch meine Liebe für Dich. An diesem Sinn meines Herzens für Dich prüfe ich meine Unsterblichkeit! Erhalte Dich mir, Dein Leben, Deine Liebe, aber auch Deine Treue! Der Mensch kann und darf nicht um sich die Sehnsucht so vieler vereinigen. Ein Herz voll Liebe genügt den Liebenden. Guter Gott! wie schön kann sich mein Leben enden! Wann sehe ich Dich, Du Lieber? Erhalte Dich! Schreib' mir zu Zeiten. Ja, die Gegenwart ist stärkender; aber glaubst Du nicht, daß mich Deine Briefe und Billete zweimal mehr erfreuen, als Dich die meinigen. — Gedenke mein, wie ich Deiner gedenke?

Charlotte.

Weimar, im März 1799.

Laß Deine Seele nicht gegen mich ermatten; bleibe meinem Willen treu! Ich kann nichts Anderes auf der

Erde mehr wollen. Glaube mir, mein Wunsch, mein Plan wird siegen — ich mag, ich kann das Leben ohne ihn nicht wollen. Ich kenne die lange, öde, widrige Vergangenheit. Liebe mich und kein anderes Wesen so wie mich. Ich kann und will mich nicht ändern; denn ich fürchte das Unglück und die Oede und die Trauer meines Lebens. Wir müssen miteinander leben und sterben. Das sagt meine Vernunft, mein Verstand, mein Herz. Und mein ganzes Wesen findet nur Wohlsein in diesem Wahn, in dem Umgang in dem einsamen mit Dir und mit Deinen innigsten Freunden.

Charlotte.

Weimar, den 16. März 1799.

Auch ich bin in Gotha; wenn der Geist nur die Gegenwart bestimmt und das Gemüth nachzieht, so bin ich wohl nur immer da, wo das Wesen ist, welches mir das liebste sein kann, wenn es will.

Ohne die Macht der Liebe hat kein Weib in der Welt etwas zu thun und zu wollen! Nur in der allerhöchsten Vorstellung des eignen Werthes, des eines Andern, der Liebe, des Lebens, der Natur, kann eine Seele, sich als Person vergessend Alles hingeben und gleichsam über die Zeit sich mit allen Hoffnungen der unbekannten, unsichern Ewigkeit wegsetzen. Aber muthlos zuckt das Herz bei diesem Opfer. Werden vollendete Geister erbarmender sein, als die Geister, die Du hier suchtest? Ist in der Ideenwelt nicht fast auch Alles einsam, wie in der Welt des Gemüths!

Aber ich wollte nur sagen: Nicht die vernichtende, sondern nur die erhebende, verherrlichende Resignation kann hingeben und verlieren wollen. Aber kein Ideal darf aufgegeben werden, oder die Seele vernichtet ihre Würde und ihr Selbst.

Den 20. März.

Ich bin gut. Je connais l'amitié. Souvent est l'amour à vos côtés. Donnez-moi l'amitié, mais avec la jalousie de l'amour. Jede Gesinnung hat ihren Himmel und ihre Hölle in sich. Jedes Band unter Menschen hat ein eigenes Reich, in dem die Gesinnung gepflegt, erhalten und genossen werden kann. Es gibt Menschen, deren Wesen so eigenthümlich und so reich ist, daß sie nur den leeren Boden suchen müssen, wo sie Raum, Licht und Wärme finden.

Charlotte.

Kalbsrieth, den 6. Juni 1799.

Wir Frauen sollten keine Briefe schreiben. Es würde ein Brief, wenn ich mich erklärte. Es beginnt eine neue Zeit für uns; die gegenseitige Wahrheit unseres geoffenbarten Gemüths wird nehmen, geben: den Tagen und den Wesen. —

Den 16. Juni.

Als ich allein auf der Landstraße fuhr, war mein Gedanke mit wenigen Personen beschäftigt. Ich dachte zwei-

mal an Jean Paul und den dritten Theil meiner Zeit füllten die andern Bekannten meiner Seele. Ich war mir eines solchen freien, ruhigen, von Liebe und Gedanken erfüllten Gemüths bewußt, daß ich selbst von meinem willenlosen und hoffnungslosen Wesen innigst bewegt war. Ach nein, doch hoffnungsvoll; denn Du wirst mich immer lieben und was fehlt mir dann zum höchsten Glück, als Deine Gegenwart. Keine Gegenwart hat Bedeutung ohne die Liebe. Kein Wesen hört, keines versteht das Andere, ohne die Liebe; — sie ist das Licht — ohne das kein sterbliches Wesen eine Seele erkennen kann. Es gibt nichts Schmerzlicheres, als die gleichgiltige Gegenwart eines Wesens, das sonst uns nahe war, das einst zu unserm Herzen sagte: Du bist mein. „Die Zeit ist vorbei, in der wir nicht liebten, uns nicht kannten; jetzo ist die Ewigkeit, in der wir's thun." Das ist die schönste Zeile Deiner Hand, die ich besitze. Als ich neulich Deine Briefe wieder las, haben diese Worte einen hohen Muth mir gegeben; und Du hättest schwören können: „ich liebe Charlotte nicht," ich hätte geschworen: er liebt mich dennoch. Wir werden die Welt verlassen, in der wir uns nicht erkennen und lieben konnten. Du wirst die Geliebten Deines Herzens zu Dir rufen und unter ihnen auch mich. Meine Liebe wird erscheinen dürfen, leicht, gefällig, innig und thätig, huldigend und belohnend. Du wirst mich nicht mehr verkennen und darin liegt alles, was meine Seele verlangt.

Ich war, ich bin innigst bewegt; ich konnte weinen. Was ist's in mir, das diesen Geist mir schafft und dies Erheben über Alles, und dies Ergeben in alle Dinge. Und als ich, in mich versunken, diese Frage erwog, quoll aus meinem Herzen mit vielen Thränen das Wort:

„Werdet wie die Kinder, sonst kommt Ihr nicht in's Himmelreich." —

Das ist der kindliche Sinn, den ich in meinem Herzen so gerne pflege; das von allen unnützen Bedürfnissen befreite Leben, die Freuden, die nur das eigne Herz erschafft und theilt, o es gibt keine andern.

Du hast mir oft tiefe Schmerzen gegeben! Dichter wie Du, d. h. wie Du allein bist, sehen, fassen, bilden, zeichnen und schaffen tief die Menschheit; aber die Wirklichkeit eines festen, unzerstörlichen, liebenden Gemüths, fassen sie nicht. Ich glaube fast sie sind besorgt, daß in den Zügen der Seele des Menschen etwas ist, was ihren Idealen gleicht, sie sind eifersüchtig für die Kinder ihres Gemüths und ihrer Phantasie, die Wirklichkeit darf ihre Begeisterung nicht erfüllen, sie sind zu stolz und zu muthlos*). O das Herz des Menschen, welch' ein stolz und verzagtes Ding! Ich verzage nicht an meinem Herzen, aber verstummen wird es wohl müssen und unbeseligt wird mein Geist das Leben verlassen.

Ja, mein Theurer, ich sage Dir jetzo nicht wie oft ich gelitten habe, wie zerstörend, so daß ich mein Herz Deiner Gewalt entziehen müßte (wenn Du es nicht haben willst) als länger den Tod der Liebe so oft zu schmecken; denn sie erwacht immer wieder in Deiner Gegenwart, ach leider auch durch Deine Bücher, und ich muß mit St. Preux sagen: On veut te fuire, le fantome est dans ton coeur. Du bist

---

*) Jean Paul schreibt dagegen fast um dieselbe Zeit an Otto: „Meine innern Gestalten trösten mich über die äußern; nur ergreifen sie mich stärker und zu stark."

nicht Schuld daran, ich weiß es wohl — verzeih' also meiner Klage — Du bist nicht Schuld daran — Du bist, das weiß mein Herz, und darum will es zu Dir. Wann einst glücklicher ich neben Dir ruhe, will ich Dir Vieles erzählen und dann wird die Thräne der Wehmuth sich mit den Thränen der Freude mischen; dann küssen wir die letzten Zeichen unserer vergangenen Leiden uns von den Wangen und keine ähnlichen Klagen erpressen wieder diese Zeugnisse einer ewigen Liebe.

Den 18. Juni.

Der Mann erhält den Anblick der Gestaltenwelt fast nur durch das Weib, und er traut der Wirklichkeit selten etwas mehr, als was sie ihm beweisen kann. Ich kenne nichts Trivialeres, als die Vorstellung unserer meisten Dichter über die Frauen. (Wieland, Falk u. A. m.) Einige spotten über das gemeine, mißbrauchte und vertändelte Leben der Frauen und glauben nicht, daß mit einer echten Geistesbildung auch die praktische Thätigkeit an Einsicht und Reinheit gewinnen, für Zweckmäßigkeit und richtige Würdigung der Dinge gebildet werden kann. Ich hatte in der Jugend in diesem Betracht eine sonderbare Lage: mit einem Buch in der Hand und lesend, in der Küche, im Keller, auf dem Boden, in der Kinderstube, und am Krankenbette, bei steter Beobachtung der Wirklichkeit, thätig und ordnend stand ich einem Hauswesen vor, wo mehr als 30 Personen Nahrung und Aufsicht forderten. Mir schien jede Thätigkeit im Leben und selbst das Sterben so leicht, daß ich nichts für schwer achtete, als die Geduld. Und dieser ernsten, stummen, lieblosen und tödtenden Gewalt habe ich mein Leben lang dienen müssen.

Den 19. Juni.

Heute ist der Tag, wo ich einen Brief von Ihnen erwartete und keinen erhielt. Ich will heute über Ihr Buch schreiben, was mir einfällt *). Die Vorrede hat schöne Gedanken. Es kann sich eine bessere Zeit in stillen Gemüthern gestalten; aber sie wird es schwer, wenn der Mann für sich das Evangelium predigt, für die Frauen aber das strenge Gesetz. Auch gibt es Ansichten, die nichts wirken; keine Karrikatur bessert . . . Das Testament für die Töchter ist eine zu leichte Arbeit für Sie. Ich muß einmal ein Testament für Töchter schreiben, wenn ich einmal so dumm bin, meine eigenen Irrthümer zu bekennen. Das Testament der Männer an die Töchter lautet ungefähr so: Ihr habt kein Recht an's Leben; keine Liebe gibt's für Euch; Ihr werdet verachtet oder genossen; Ihr müßt lieben und einen Einzigen beglücken, aber Ihr dürft weder Verstand noch Willen haben; keinen Wunsch, keine Freude, keine Theilnahme dürft Ihr zeigen, nicht Euer Verlangen allein, auch das unsere wird Euch als Schuld angerechnet. — Und Jean Paul wird solche Stellen, die ihn zu einem Falk gesellen in andern Auflagen vermeiden. Ich kenne nichts Schwächeres und Lächerlicheres an einem Manne, als wenn er solche Offenbarungen des weiblichen Herzens kund thun möchte. — Die Satire über die Schriftstellerei der Frauen finde ich nicht ganz wahr. Ich mag mit dem Einen und dem Andern nichts zu thun haben. Das glücklich liebende Weib wird kein Autor und bei einer

---

*) Jean Paul's Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

Unglücklichen sucht Niemand eine Freude. Sie kann es nie vergessen, daß sie ein Herz hat und daß sie lieben kann; kein Rausch, kein Rauch bringt sie um dieses Bewußtsein des höchsten, und die Liebe, von der die Männer hin und wieder singen, ist dem Weibe die ewigste Wahrheit. Jean Paul muß sich in Acht nehmen, daß er nicht das Gesträuch zu kurz beschneide. Den wahren Genius wird er nicht aufhalten, aber manchen Druck vermehren und manche Dummheit befördern; und soll das Weib nicht sein, was es sein kann, — denn Kinder haben und Kochen und Flicken kann auch geschehen, und der Verstand und die Mühe dient mit Grazie Allem und Jedem — so laßt sie Schnorhammel sein und bleiben, für Vito Veit, Jacques und Jean.

Charlotte.

Weimar, im Juni 1799.

Ich muß dennoch sagen, daß ich oft meine Gedanken hoch über die Wolken erhebe und frage: was wird mit uns? wird es lichter oder dunkler? ich zürne dennoch, daß wir uns nicht auf ebner Bahn begegnet. In solchen Stunden möchte ich mich zu Dir zaubern können, damit wir uns die schönsten Augenblicke des Lebens mittheilen; wir müssen Geduld haben, unsere Gesinnungen pflegen — das versprechen wir uns.

Richter.

Waltershausen, den 8. Juli 1799.

Auf meiner Reise hieher kam ich durch Meiningen. Ob ich gleich diesen Ort nicht gern habe, so fühle ich mich doch dort immer gedankenvoller, stiller als anderswo; mich zieht eine Gewalt in die Vergangenheit; Du mußt den Ort sehen, damit Du das Theater meiner Jugend kennen lernst. Ich soll meinen Schwager begleiten, hab' aber keine Lust dazu; einmal mag ich meine Kinder nicht gern verlassen, dann könnte es auch Jean Paul einfallen, die Gegend und sein Maienthal zu besuchen; denn ob Sie es gleich beschrieben haben, wissen Sie doch nicht, wie es in der Natur aussieht.

Als ich aus Weimar fuhr, und oft auf dem Wege war es mir, als käme ich Dir immer näher. Es war eine fast noch nie bemerkte Sicherheit, Gegenwart und holde Ruhe in mir. Ich denke nicht mehr an Dich, wie sonst, mit gespannter Erinnerung, ich denke an Dich, als wärest Du bei mir. Ich würde sehr einsam sein und arm, wenn Dich meine Seele wieder verlöre. Es ist nicht möglich. Der Verstand und die Kraft muß das Leben unseres Gemüths erhalten, das uns Ruhe, Freude und Vervollkommnung gewähren wird.

Oft werde ich nach Ihnen gefragt von den Brüdern meines Mannes und dieser selbst glaubt, daß Waltershausen nicht eher schön und unsere Existenz gesichert und glücklich ist, bis es Deinen Beifall hat. Das Aehnliche sucht sich und nur mit dem Aehnlichen kann man glücklich sein. Ich küsse Dich. Ach, ich wollte nicht mehr Du sagen und hier steht das ewige Du schon wieder.

Es ist sonderbar, daß man aus einer solchen Gegend nicht einmal schreiben kann. Die Aenderung, die mit dem Gemüth vorgeht, kann der Fremde nicht verstehn. Das Thal ist anmuthig und reich, aber etwas beschränkt. Die Natur scheidet uns von der gleichgiltigen Ferne und Fremde, wer sich selbst nicht besitzt, kann hier nicht leben; wer sich selbst besitzt und seine liebsten Hoffnungen, ist hier im Himmel. Schreibe mir, was Du vorhast, was Du thust, was Du wünschest und wo Du bist, mein Theurer. Erkenne mein Herz, habe meine Seele lieb, Du meinem Geist so Gegenwärtiger! Gott sei mit uns!

Charlotte.

Weimar, den 5. August 1799.

Die um die Wartburg allmächtig und reich gelegene Natur spülte mir einige Freuden zu, wie ich sie lange nicht hatte, aber auch einige Schmerzen. Die ganze Natur ist nur der Putz und der Schleier eines geliebten Herzens, und ohne dieses an der Hand ist der Schleier nicht genug. Ich dachte an mehr als einer blühenden Stelle an die Zeit vor drei Jahren, an unsern Zephyrtag, an Manches was versunken ist und an das Herz, das über die Wellen der kleinen Stunden ragt. Behalte ein stilles und ein warmes Herz!

Richter.

Waltershausen, den 12. August 1799.

Heute, mein theurer Freund, erhielt ich Ihren Brief vom 5. ds., ich schreibe im Bette und bin krank. Mein Leben siecht, das können Sie wohl denken. Es war ein Schlummer über die Vergangenheit in meiner Seele. Ich muß mich still und mild erhalten.

In Hildburghausen sagt man, die Feuchtersleben wäre Ihre Braut. Mit Liebe, mit Freundschaft, mit Innigkeit, mit Wärme gedenke ich Deiner, aber keinen unruhigen Affekt darf ich in mir aufkommen lassen. O lieber, guter, theurer Freund! unsere Liebe, d. h. unsere Seelen- und Geistesart, unsere Neigungen und gemeinsamen Freuden am Schönen und Erhabenen, wie an dem ruhigen häuslichen Sein sind nicht vergänglich; sie sind, denn wir sind nur durch sie.

Charlotte.

Weimar, den 30. September 1799.

. . . bisher hat nur mein Gedächtniß gesprochen, mein Herz hat noch die alte Muttersprache für Sie. — Solche einzige Festzeiten in der Alltäglichkeit der Menschenzeit bewahret die Seele fest und erquicke sich an einer unvergänglichen Vergangenheit.

Richter.

Waltershausen, im Oktober 1799.

Dies ist ein wahres Zeichen meines Gemüths: Glaube, Liebe, Ruhe, Ewigkeit. Ich brauche es nicht auszusprechen, Du weißt, daß ich Dich segne.

Charlotte.

Weimar, im November 1799.

Du sollst den Namen Deines Gottes nicht mißbrauchen, d. h. Du sollst Dir keinen Titel geben lassen. Jeder ausgezeichnete Mensch, der sich einen Titel geben läßt, raubt sich einen Rang und bekennt einen Unglauben.

Ein Titel ohne Amt ist mir so widerwärtig wie ein hölzernes Schaugericht. Ich mag nicht den Herrn Rath Richter bekomplimentieren. Es sei denn, daß Sie einmal aus Dankbarkeit für eine Pension von 1000 fl. einen Titel von einem Großen annehmen.

Aber ich ahne, daß Titel, Rang, Adel und all dergleichen nicht lange mehr genannt werden.

Charlotte.

Weimar, im November 1799.

Ich lese das neue Buch mit ganz eigner Lust und beglückendem Gefühl, und wie ich schon vor drei Jahren gerufen: „komme zu mir!“ so rufe ich wieder: „bleibe bei mir!“ Ich verstehe Alles, tief, leicht, sinnend und bildend und zu Deinem „Leben“ möchte ich auch noch ein Blättchen beilegen, was auch so sein wird, wenn uns Gott das Leben erhält: — Otto wird mit Amöne zu mir kommen und zu jedem häuslichen Fest bei Dir mich abholen, und wenn ein Leiden im Hause ist, so wird Hermina zu mir schicken, um den ruhigen Rath meiner stets gegenwärtigen Liebe zu hören und wenn ich schwächer werde und nur mein einsames Zimmer nicht mehr verlassen kann, werden immer Eines oder Einige die Abende bei mir zubringen und wir werden im traulichen Gespräch unsere Gedanken, Erfahrungen und Lectüre auswechseln. Und wenn einst unter dem Schatten einer Linde ein frischer Rasen sich erhebt, und die Kinder am liebsten in dieser Dämmerung verweilen und mit kleinen Erinnerungen von mir ihr kurzweiliges Gespräch unterbrechen: — dann wird der Vater, wenn sie nach Hause kommen, nicht mehr fragen: „was habt Ihr gethan?“ sondern: „wo habt Ihr gespielt?“ und es wird lange eine Sage im Dorfe sein, daß auf dem Grabe Deiner Freundin die Kinder am frohsten und traulichsten spielen.

Nicht wahr, heute um 6 Uhr sind Sie in meinem Zimmer, wir essen dann auch miteinander.

Charlotte.

Meiningen, 1802.

Ich möchte jetzt Ihre Augen oder Ihre Lippen küssen, denn ich weiß nicht, was geistiger ist. Ich bin der Alte für die Alten, also für Sie. Nie kommt aber ein Alter in Ihr Herz und daher keines in Ihr Auge und auf Ihre Zunge. —

Wenn Sie sterben, kenne ich keinen höheren Verlust, blos weil ich glaube, daß Wenige, und die sind todt (Schiller), wissen, was davongegangen ist.

Richter.

Meiningen, im Juni 1802.

Halten Sie das Blatt für ein Nachblatt aus der frohen Zeit, wo statt der Briefe Billete kamen. In acht Tagen bin ich in Weimar mit meiner Frau. Es ist unendlich schön, daß ich in dieser so schönen Vergangenheit eine so schöne Gegenwart finde, nehmlich Sie. Ihre Urtheile über meine Bücher sind allzeit mir theurer als alle Urtheile in Büchern.

Sie haben Ihre Wurzeln in zwei Herzen. Sie werden unter meinem Dache zweimal verstanden und geliebt, — und Sie wissen nicht wie so sehr. Wir müssen beisammen bleiben, auch weiß ich nicht, was bei solchen äußern Lagen und bei solcher gegenseitigen inneren Erkennung noch Trennung erlauben könnte.

Richter.

Meiningen, im August 1802.

Sind Sie noch die Einsame? Eigentlich ist die Einsamkeit, die Laube, der Ort Ihres Herzens, nicht der Saal; — doch gehören zur rechten und schönsten Einsamkeit immer zwei Menschen, wenigstens die Liebe zu einem fernen. Die Tage, nehmlich die Stunden in Weimar bei Ihnen waren schön und zart, wenigstens für mich. Ich glaube nicht, daß die Frauen einer so reinen geistigen Anhänglichkeit, die keine Beziehungen des Ich's, sondern nur den Werth des Fremden begehrt, fähig sind, wie die Männer. Da Sie nicht erlauben zu wünschen, so darf ich nicht einmal sagen: Leben Sie wohl! — Gute Nacht! guten Abend sagt' ich freilich lieber.

Richter.

Coburg, den 29. September 1803.

Wie danke ich Ihnen für den Brief, der nicht blos der Länge wegen der beste, sondern weil er so heiter, gewandt und witzig war und uns Allen wie ein Mond den hellen Tag zurückglänzt, der in Ihnen lebt. Das ist das Rechte, daß die Menschen still wie Blumen neben einanderstehen ohne heftige Verschlingungen und Stürme, sich nur durch Duft berührend und sich blos einem allgemeinen Himmel öffnend. Vielleicht oder gar wahrscheinlich blühe ich zarter, weicher Distelkopf in künftiger Woche einige Stunden auf Ihrem Boden.

Richter.

Coburg, im September 1803.

Ja wohl haben wir Ihren erhebenden schönen Brief erhalten, der uns Ihre religiöse Stimmung mittheilte. Ich war in meiner Seele recht beschämt, daß wir nur Momente der Erhebung haben, da hingegen das Element Ihres Gemüths Religiosität ist — und Sie im Himmel leben. Thieriot sagt, andere Menschen brauchen Eloquenz, um Gedanken mit schöner Tinte aufzufrischen. Bei Ihnen sind die Gedanken mächtiger als die Worte, und wir erkennen, daß Ihr Geist nur Worte sucht, um sich andern verständlich zu machen.

Richter.

Coburg, im November 1803.

Vergeben Sie! — aus dieser Bitte sollte der ganze Brief bestehen. Ich erschrack als ich im Ihrigen Ihre sanfte Klage über mich und Ihre Liebe und den Schmerz Ihrer vergeblichen Erwartungen fand, die ich so wenig vorausgesetzt hatte. Damals handelte ich wohl gerechtfertigt, nur jetzt wird mir diese Feuer. Eigentlich war es unmöglich Sie zu besuchen und doch nach Ihrem Briefe mach' ich mir Vorwürfe. Gute Stille, ich möchte Sie recht loben, denn Sie lieben recht; Sie sind so frei, offen und so reich, Gold im Krystall. An Ihnen kann ich nicht irre werden und darauf, auf unsern ältesten und neuesten Bund bauen, Charlotte, ewig!

Richter.

Coburg, im November 1803.

Sie möchte man am liebsten als Zeugin um sich sehen, weil Sie das Gute so schön theilen und erhellen. Unter allen Freundinnen sind Sie die einzige, deren Gegenwart mir so lieblich blüht wie die Vergangenheit.

Richter.

Coburg im Mai 1804.

Für Ihre Empfehlung an Mehmel, der sammt seinem schönen Lichtkreise um sich her eigentlich mein Erlangen und meine letzte Reisefreude war, danke ich Ihnen herzlich. — Nicht einmal ein Mann, geschweige ein Weib, ist mir bisher vorgekommen, das mit solcher Schärfe oft versteckte fremdartige Seelen (noch dazu aller physionomischen Beihilfe beraubt) gesehen hätte als Sie. Seit lange hab' ich nicht ein so schönes ruhiges Dasein genossen als bei Ihnen.

Unser ewiger Geistes-Bund, der durchaus keine äußerliche Bande und Fäden zu seiner Festigkeit hat und braucht; ist durch unser letztes Beisammensein nicht sowohl fester geknüpft, als mit neuen Farben für mich geschmückt worden. — Wenn es Glück auf der Erde gibt, so nehme es den Weg zu Ihrem Herzen.

Richter.

Coburg, 1804.

Wie war Thieriot bei Ihnen? Ich habe gestern die drei Bände „Flegeljahre" zum Verleger geschickt. Jetzt schreib' ich Programme über die Kunst. Ein Autor schreibt noch eine Minute länger als er lebt. Ich wollte Sie wohnten hier. Ihr stiller gemüthlicher Sinn ist eben dadurch ein allmächtiger und erbeutet, weil er nicht fordert. Leben Sie wohl, Ihre herrliche Natur und Charlottens Tochter sei gegrüßt. Addio cara!

Dein alter Richter.

Bayreuth, den 5. Mai 1805.

Vielleicht lockt Ihnen meine Aesthetik, worin Sie Ihr Ich oft finden werden, noch einige Blätter für mich ab. — Bayreuth finde ich nur in dem Zaubergürtel seiner Gegend. Jacobi geht als Akademiker nach München. Der Himmel weiß, ob ich Zugvogel diesem Adler nicht endlich folge, ob ich gleich auf der Erde keinen zweiten Emanuel wieder finde. — Meine Kinder gedeihen und knospen. Sie würden sich nicht satt an ihnen sehen; mich kosten sie leider manche poetische Seite, und die väterliche Begeisterung verdrängt die dichtende. Ich sehne mich nach Ihrem Laute, nach der Freundin, die so stark, wie sie aus dem Titan und der Aesthetik sehen kann, an meiner innern Bildung wieder umbildete.

Richter.

Bayreuth, 1806.

Eine Zeile von alter bekannter Hand ist doch besser und unvergeßner, als ein langer Brief, den man immer zu schreiben vorhat und doch nicht vermag. Ich schweige jetzt mehr brieflich als je, gerade das Gegentheil thu' ich gedruckt. —

Das Beste wäre Auge in Auge, Hand in Hand. Wir Beide haben viel zu sprechen; der Himmel gebe mir bald dieses Glück, schwerlich aber find' ich's in Berlin. Es gehe der Freundin, Mutter und der Jungfrau wohl unter dem wilden Himmel der Zeit!

Richter.

Bayreuth, 1806.

Könnte Ihre freigebende Natur zürnen, so würde mir das Versöhnen für ein so langes Schweigen schwer, obgleich dieß nicht ein inneres war. Das Wichtige im Leben kam immer von Erinnerung an Sie begleitet zu mir. Leider ist jetzt nichts mehr wichtig, als die Noth. Der Krieg der dießmal das Gute erntet, nicht säet, rückte uns näher und nah und drohte oder versprach, mich immer weiter zu treiben bis nach Berlin. Dieß weiß ich gewiß, daß ich in einer größeren Stadt sterbe und daß ich Berlin wieder sehe. Da zu wohnen, fehlt mir weniger Lust, als Geld. Wie lange bleiben Sie noch da. Mir fehlt nichts als Frühling und Weimar'sche Gesellschaft.

Wäre denn außer Berlin gar keine Möglichkeit, daß drei Menschen, die sich gewiß nicht mit so offner und freier Liebe wieder finden, nur Ein Leben neben einander ohne Ferne führen? Als Jüngling will man blos Briefe, später in der Ehe will man Gegenwart.

Richter.

Berlin, 1810.

Eine bedeutende Individualität des Geistes sendet ihre Strahlen: — so wird der Mensch, wenn ihn einmal eine wahrhaft bedeutende Geisteswirkung tiefer getroffen hat, noch bei jedem stillen oder lautem Gefühl der Erinnerung an dieselbe von eigenthümlicher Rührung bewegt. Diese Grade geistiger Belebung sind nicht getrennte Glieder, sondern ein einziges ungetheiltes Ganze, in dessen innerer Harmonie sich lebendig umwoben zu fühlen das Beste bleibt, zu dem wir im Leben durchzudringen vermögen.

Charlotte.

Briefwechsel

zwischen

Emilie von Berlepsch

und

Jean Paul

Franzensbad, im Juli 1797.

Guter, lieber Jean Paul!

Unvergeßliche Erscheinung aus jener verschleierten, selig geahnten Welt, werden Sie mir es verzeihen, wenn ich wieder klage? nicht über Sie, o nein, der wärmste Dank für Ihr Kommen wird nie in mir auslöschen, nur über mein unbegreiflich hartes Schicksal, das Sie, weil ich wieder gezüchtigt werden sollte, mittreffen müßte. O, ich habe recht viel zu bitten, und was ist's in mir, das mich abhalten will, das mich beinahe hindert, so ganz unbefangen, ganz mit offner Seele auf diesem Papier zu sprechen, zu leben, wie ich es doch in Ihrer Gegenwart that? weiß ich's denn nicht, daß keine Liebe ganz rein von Egoismus ist, und ist's nicht Härte gegen mich selbst, daß ich mir vorwerfe, ich liebte Sie nicht uneigennützig genug, da ich den Gedanken fast nicht zu ertragen vermag, daß Sie nicht wieder herkommen möchten, obgleich ich selbst dazu rathen müßte, wenn Sie es irgend nicht ganz gern, ganz leicht und sich unschädlich thun können?

Ach, ich bin seit Ihrer Abreise, oder vielmehr seit Ihrer Ankunft, gar nicht wieder in's Gleichgewicht gekommen.

Ich mag Ihnen nicht ausmalen, wie Sie mir vorgeschwebt haben, wie ich mit Ihnen und für Sie empfand,

und mich für Sie ängstigte; denn der hohe Muth, mit dem Sie hier Ihren Schmerz bestritten*), täuschte mich nicht. Aber Sie ließen mir eine große Hoffnung, Sie gaben mir Ihr Wort und Ihre Hand, daß Sie wiederkommen würden; ich suchte meinen kleinmüthigen Zweifel zu besiegen, zu hoffen und zu glauben, und ich that's bis heut. Ihr Freund kam. Kein Unmuth, kein Vorwurf darüber, daß nicht eine einzige Zeile den Boten begleitete; solche Forderungen der Zärtlichkeit muß man unterdrücken können. Aber wie Ihr Freund mir Ihren hiergelassenen Rock abforderte, ward ich blaß, mußte mich stützen und vermochte kaum die Frage: ob Sie denn nicht wiederkommen würden? und ich glaube wahrlich keinen schärferen Schmerz in meinem so schmerz- und täuschungsvollen Leben gefühlt zu haben. Was soll ich Ihnen darüber sagen? und was würde es nützen, wenn ich Ihnen, großer Kenner wahrer und starker Gefühle, das schildern wollte, was Sie schon wissen müssen, wenn Sie mich wirklich durchblickt haben, wenn Sie nur einen Augenblick an meine Freude zurückdenken wollen.

Und doch bitte ich nicht, daß Sie kommen möchten.

Ich kann mich schon nicht darüber trösten, daß ich Sie zu der beschwerlichen Reise hierher so dringend genöthigt hatte. Folgen Sie Ihrem Herzen; wenn das für mich spricht (können Sie mir sagen, warum all Ihrer Güte, Hingebung und Mittheilung ungeachtet ein Etwas in mir ist, das immer zweifeln will?) so sehen Sie nicht auf äußere Hindernisse und kleine Abhaltungen.

„Was wir von der Minute ausgeschlagen
„Gibt keine Ewigkeit zurück!"

---

*) Ueber den Tod seiner Mutter.

Das gilt bei mir einzig nur von echten reinen Seelenfreuden, und glauben Sie es mir, es kann für mich in keinem Leben eine höhere geben, als der unmittelbare Seelenumgang mit Ihnen, trefflicher Mensch! Ach, wir haben uns ja noch nichts gesagt.

Heute über drei Wochen gehe ich von hier; — das ist entsetzlich lange, wenn Sie nicht kommen. Jeder Tag, jede Zeit, da Sie kommen wollen und können, ist mir recht und lieb. Richten Sie es so ein, daß wir zusammen nach Hof zurückgehen, ich habe schon meine Einrichtung darnach gemacht. Aber nur herreisen sollen Sie nicht, wie das erste Mal, zu Fuß! Schreiben Sie mir einen bestimmten Tag und ich hole Sie in Asch ab. Ich will es so. — Lassen Sie mich einmal ein wenig despotisieren. Auch sollen Sie hier mehr Bequemlichkeit und Freiheit haben, als das erste Mal, ein einzelnes Stübchen oben und Kaffee um 6 Uhr.

O, Ihr fataler Rock! Eben holte ich ihn her und sah ihn sehr finster an . . .

Vergessen Sie nicht, daß Sie mir versprachen, sich zu schonen, und welche heiligere Pflicht kann Ihnen Ihre Menschenliebe auflegen?

Emilie.

Hof, den 23. Juli 1797.

Theuere Emilie!

Ihre Vermuthungen sind eben so viele Schmerzen für mich, nicht weil ich unschuldig bin, sondern weil sie trübe

sind. So leicht vergesse ich nicht, und so leicht werden Sie nicht vergessen. Aus meinem Herzen durfte nie eine schöne Seele weichen und keine die ich liebte und keine die gelitten hatte. Wie könnte Ihr Bild, bei der Vereinigung dieser drei Beziehungen, je in meinem Geiste verschwinden oder erbleichen! Ihr Schicksal ergriff mich, weil ich so viele Stunden Ihres Lebens denen ähnlich fand, die man auf zu hohen Bergen verlebt, in dünner, öder, leerer Luft, schwer athmend, um uns einsam und kalt, oben der stumme Himmel, unten der Glanz und die Kälte der Gebirge.

Nur zu leicht vergißt man, daß die ganz idealische Welt nur vom inneren nicht vom äußern Menschen betreten und beschaut werden kann, daß der Irrthum sie zu verkörpern, der Wunsch sie zu be- und erleben, noch widersprechender ist, als die Sitte der Nordamerikaner, die jeden Traum erfüllen zu müssen glauben, und daß es so viel ist, als wenn man Geister in Körper, Gott in die Welt, Idyllen in Schäfereien verwandeln will. Auch mich haben diese Irrthümer lange verwundet, aber endlich bekehrt.

Der Himmel stille das bewegte Herz mit seinem Frieden und nehme ihm alle Thränen weg, die nicht der Freude und der süßen Sehnsucht gehören! . . .

Richter.

Hof, den 30. Juli 1797.

. . . . Ich habe dem Schmerz die schwersten Steuern abgetragen und habe nichts mehr zu verwinden, als ein

wachsendes Sehnen. In Ihrem Herzen ist mehr Liebe, als in Ihrem Auge, und darum werden Sie nicht gekannt und nicht glücklich.

Möchten Sie lieber an meinen Schlüssen und meinen Erfahrungen, als an meinen Empfindungen Antheil nehmen! Ich kann mit dem brennbaren Aetherglobus der zweiten Welt aufsteigen über die erste und in der Mongolfiére des Ideals mich in den offneren Himmel verlieren; aber ich frage dann nicht nach der Erdenkälte in der Höhe, weil ich nur von der Erde, nicht vom Körper getrennt bin.

Richter.

Franzenbad, den 6. August 1797.

Lieber Jean Paul!

Sie kommen nicht, so komme ich. Ich bitte Sie, im Brandenburger Hof mir zwei Stuben zu bestellen ... übrigens mache ich mit Ihnen die unverbrüchliche Bedingung Ihrer völligsten Freiheit. Die Angst, Sie zu stören, Sie zu belästigen, ist der einzige bittre Tropfen im süßen Kelch meiner Hoffnung und Freude. Nie werde ich Sie bitten zu kommen, und wenn Sie auf meine Frage nein! antworten, so will ich stets noch mehr glauben, als trauern. Ist das nicht ein großes Versprechen?

Nicht wahr, ich habe Sie bis auf einen Hügel begleitet, auf dem es recht hell und warm ist? O, Sie lieblicher

Träumer, träumen Sie doch ja, daß unsere Geister sich zu allen jenen Höhen begleiten, die jetzt nur als lichthelle Punkte durch unsere Nächte schimmern, und die ich durch das Medium Ihres Geistes, wie durch das schärfste Fernglas erblicke.

Emilie.

Treben bei Altenburg, den 3. September 1797.

Alles, was ich Ihnen sagen könnte, Freund meines wahren Selbst, Geliebtester, alles das lebt schon in Ihrer Seele, ist mit helleren, stärkeren Zügen, als meine Hand zu entwerfen vermag, in Ihr Inneres geprägt. Sie kennen ganz die Liebe, womit ich Sie liebe. Ich darf sagen, Ihr Geist würde sie erschaffen haben, wenn er sie auf Erden nicht schon gefunden hätte. Muß mir es denn nicht überflüssig scheinen, Ihnen zu beschreiben, wie mir war, als Sie mich verließen, als ich am andern Morgen Ihren mir jetzt so lieben Wohnort verließ, mit welcher fast betäubenden Fülle von Gedanken und Empfindungen, die sich alle auf Sie, auf unsere Bekanntschaft bezogen, ich den ganzen langen Tag hindurch beschäftigt war; wie ich Sie immer, immer im Herzen trage, in jedem nur irgend schönen und guten Gegenstand der Natur etwas finde, wobei ich Ihrer gedenken kann? Nein, das alles wissen Sie; aber gewiß ahnen Sie nicht ganz, wie reich, wie stark und gut ich durch Sie werde, wie sich mein Geist am Ihrigen — crystallisiert. Ich kenne, wie Sie, die Täuschungen, womit die

Einbildungskraft das Heiligthum schmückt, wo alle Fähigkeiten und Kräfte des Gemüths in ein vergötterndes Gefühl sich verlieren. Ich kenne und fürchte sie. Aber ich weiß, daß hier keine Täuschung ist, daß die Phantasie hier nichts thut als beleuchten und vergegenwärtigen. Auch konnte sie mich wohl zu Träumereien und Schwärmereien führen, aber dieses helle, glänzende Bewußtsein meines großen Glücks in Ihnen, diese lebhafte Dankbarkeit gegen die Vorsehung für die Wohlthat unserer Bekanntschaft, der stets rege Wunsch, sie zu verdienen, die erhöhte Gleichgültigkeit gegen Alles, was zu klein ist, um Ihnen genannt zu werden — was habe ich noch zu sagen? Eine volle Befriedigung meines so ungenügsamen Seelendurstes — kann das Alles Phantasie und Täuschung sein?

Ich sehe Ihr zweifelndes Gesicht; ich höre Sie leise fragen, ob ich denn wirklich ganz von Ihnen zufriedengestellt, ganz beruhigt bin? Lieber, es ist sonderbar. Getrennt von Ihnen, schäme ich mich meiner Forderungen und Zweifel. Sie scheinen mir in der Entfernung mehr ein Genius, als ein Mensch. Ich fühle dann so sehr Ihre Uebermacht, mein Geist beugt sich vor dem Ihrigen, den ich so hoch auf glänzenden Flügeln schweben sehe, daß es mir scheint, als dürfe er kaum sich niederlassen und etwas dauernd berühren, viel weniger von mir Armen gefesselt werden. Aber in der Gegenwart erscheint mir mehr der Mensch und wir rücken uns näher, es entstehen Ansprüche und Forderungen. Und doch sehe ich: eben das elastische leichte Schweben, das Ihrem Geiste die Erhabenheit, den Umfang gibt, muß auch auf Ihr Herz wirken, und ihm die ausdauernde unverrückte Stellung an einem andern Herzen unmöglich machen. Sie fordern mit Recht unge-

bundene Freiheit; sie kommt Ihnen als Genius zu. Aber ungerecht sind Sie dann, wenn Sie fordern, daß man damit zufrieden sei, daß es nicht schmerze. Die Aenderung, die Sie von mir verlangen, würde mein Wesen verrücken; denn dieses Ausschließende in mir ist mein Bestes, ja das einzige Heilige in mir, das mich erzog und bewahrte.

In 8 Tagen gehe ich nach Weimar. Ich bitte Sie nicht mir zu schreiben, es muß eine Forderung Ihres eigenen Herzens, wie des meinigen sein, sonst thun Sie es nicht. Ich bleibe fest für Leipzig entschlossen; Anfang, spätestens Mitte November bin ich dort. Wenn meine Hoffnung Ihres Hinkommens getäuscht würde, nein, nicht als flüchtigen Gedanken kann ich das ertragen. Und doch wieder, mit Ihnen den ganzen Winter da zu sein, das ist etwas so Schönes, Großes, Glückliches, daß es mir auch wieder nur vorschimmert. Es ist ganz unmöglich, daß ich Ihnen sagen könnte, was Sie mir sind; nur das weiß ich, daß ich ein ganz anderes Geschöpf bin, seit ich Sie kenne.

Lebe wohl, Du Einziger — „kann es der Mensch denn sagen, wie sehr er liebe?“

Emilie.

Hof, den 19. September 1797.

Theuerste Freundin!

Ihr Bild hing wie eine Sonne zwischen meinen andern Bildern und diese hingen als Nebensonnen um Sie. Ich sehne mich an das Herz Herders zurück, aus dem der Ichor

eines höheren Geistes, als der Nervengeist, seit meiner Jugend in meines überfloß. Plane des Lebens und Schreibens, junge Hoffnungen, sind ebenso viele unruhig zuckende und mich verwickelnde Polypenarme, die zu viel umgreifen wollen. Ich will alle diese Arme bis auf zwei abschneiden auf dem Lande neben meiner Frau.

Sie vermengen Allgemeinheit der Liebe mit Veränderung derselben. Ich habe nie eine Seele der andern geopfert. Die Liebe hat so viele Stufen, als es menschliche Liebenswürdigkeiten gibt. Soll ich jene Fülle des Herzens, die die ganze Erde und alle Wesen und Planeten aus ihm herausscharrt, um den weiten Platz aller Liebenswürdigkeiten mit einem Wesen auszufüllen, wiederbegehren? — Der Mensch ist ein aus so vielen Kräften zusammengeimpftes Wesen (gleichsam mehr ein Baumgarten als ein Baum), daß er zum Gedeihen fast Sonne und Regen, und Frühling und Herbst, und Licht und Schatten zugleich bedarf; er hält oft die Uebermacht einer Kraft für Harmonie und den freien Anklang aller Töne für Disharmonie. Ich sehne mich von der Messiade zum Epigramme, vom Kampaner Thal in die Holzschnitte, von der Dichtkunst ins bürgerliche Leben, vom Land in die Stadt, von Ihnen zu Andern, aber freilich noch öfter zurück.

Wir werden neue Stunden erleben mitten im ewigen Da capo der Zeit, eben meiner alles nachspiegelnden Vielseitigkeit haben Sie mein Aufnehmen Ihres gleich dem Himmel einförmigen Wesens zuzuschreiben.

Herder trenne Sie von jeder harten Nachbarschaft und der ewige Geist sage jeder fremden Seele: thue der Wunden nicht weh!

Richter.

Naumburg, den 16. September 1797.

Morgen komme ich nach Weimar, da finde ich einen Brief von meinem Lieben; das sagt mir die sonderbare, unaussprechliche Sehnsucht, womit ich nach dem Ort verlange, wo mich doch mancher Verdruß, viele höchst unangenehme Geschäfte und nicht eine Freude, außer die Herder'n zu seh'n, erwarten. Aber das Alles ist von der Hoffnung auf einen Brief verschlungen, den ich gewiß finde. Ich kann überhaupt wenig mehr zweifeln; ich habe Stunden, wo alle Aengstlichkeit, ich möchte sagen die Sterblichkeit — denn dazu gehört doch wohl das kränkliche Zweifeln und Grübeln — verschwunden ist vor dem reinen, seligen Gefühl meines Glückes, das ich in Dir, durch Dich habe, Du Theurer — und sehen Sie, ich bitte Sie nicht mich zu lieben — das wäre ja albern — aber ich bitte Dich, Du Guter, den Himmel, den Du in mir erschufst, recht zu bescheinen und, wenn Du es kannst, auszumessen; und so wirst Du ihn gewiß nicht zerstören.

Wüßte ich nur etwas Gescheidtes, etwas mehr Gedachtes, als Gefühltes Ihnen zu schreiben! Wie geht das zu; ich, die immer neun Zehntel Verstand und kaum ein elendes Zehntheil Herz sein soll, ich denke wohl immer allerlei, das ich Ihnen vortragen möchte; aber sobald ich dasitze mit der Feder in der Hand, so ist alles Gescheidte, Logische, Scharfsinnige, rein aus meinem Kopfe fort und nur das Herz will sprechen.

Wie gern möchte ich Sie immer und überall befragen! wie Vieles muß in mir, da ich das nicht kann, als unreifes Samenkorn liegen bleiben und — verwelken! Ich trage

dieses Gefühl des nicht völlig Reifwerdens, der moralischen Unvollendung, beständig mit mir herum und es vermehrt meine Sehnsucht nach der wolkenfreien Nähe einer Sonne und diese Sonne ist — Ihres Geistes Liebe.

Ich schreibe Ihnen von Weimar aus recht viel, wenn Sie wollen, d. h. wenn Sie antworten. Wenn das Wetter gut bleibt, so nehme ich mein Dintenfaß in die Tasche und setze mich im Park hin und schreibe da an den Genius meines Lebens. Aber ist's auch genug, daß ich mir ihn erwählte? ward er mir vom obersten Genius wirklich zuerkannt, und hat er selbst ja dazu gesagt?

Emilie.

Weimar, den 23. September 1797.

Die Geschichte Ihres Briefes, den ich den Tag nach meiner Ankunft erhielt, ist ein Beitrag zur Geschichte meines Lebens. Am 17. kam ich an, befragte schnell meinen künftigen Schwiegersohn, ließ Herdern befragen, und es war noch nichts für mich da. Was ich Ihnen von Naumburg über meine Sehnsucht schrieb, ist nun schon in Ihren Händen. Ich werde nie wieder dergleichen schreiben, aber historisch darf ich mich wohl darauf beziehen. Am 18. erfuhr ich, daß ein Brief für mich da sei. Man läßt mich zwei Stunden warten und in einem Zustand, den die Kunstrichter übertrieben, unnatürlich finden würden, wenn Sie ihn schilderten wie er war. Endlich kommt L. ganz blaß und zerstört und entdeckt mir, mein Brief sei nicht zu finden. Als er auch mich erblassen sieht, läuft er wieder

fort und erst gegen Abend trifft er mich auf der Gasse und reicht mir athemlos vor Freude den endlich gefundenen Brief. Nun zuckten alle meine Nerven, denn ich konnte ihn nicht gleich lesen, endlich, endlich — gelesen war er, aber — ich wollte, ich brauchte kein Bild oder fände ein neues statt des verbrauchten, aber doch hier schrecklich wahren: die hohen schwellenden Wogen, die plötzlich ein Frost erstarrt. So war mir, aber wie? und warum? das fragen Sie mich nie.

Ich war einige Stunden bei Herder's, wir sprachen nur von den Kunstwerken in Dresden und von Ihnen. Fast Alles, was Herder über Sie sagte, freute mich — seinetwegen. Ich sah mit Vergnügen und erhöhter Liebe zu ihm, daß er, wenn er nicht durch Kränkungen gereizt worden, sehr billig sein kann. Er sagte mit dem gutmüthigsten Ausdruck: Sie hätten gewiß in Deutschland, also wahrscheinlich in der Welt, nicht Ihresgleichen an Reichthum, Schnellkraft des Geistes, und dabei ein so schönes, reines Herz. Kann man mehr sagen. Und doch nannte mich die Herdern, als ich von Ihnen sprach, „Schwärmerin“.

Wie oft höre ich von der Schwierigkeit des Lesens Ihrer Schriften, so daß man nicht dazu kommen könne. Sollte wirklich alles Bedürfniß und alles Gefühl für einen hohen, großen Genius verloren geh'n, daß wir von einander nichts mehr suchen und schätzen, als was auf flacher Hand liegt, was sich mit dem anatomischen Messer der Kritik zerlegen, mit dem Zitronendrücker der Kompilation ausquetschen läßt?

Uebrigens ist hier alles, wie durch einen bösen Zauber auseinander gesprengt; Liebe, Freundschaft, Begeisterung, Kunstgenuß, ja sogar Geselligkeit, sind hier nicht einmal mehr ein Laut, ein Schatten. Ein bleiernes Nichts —

welch' eine Zusammensetzung mache ich da! — drückt alle Köpfe, alle Herzen in eine scheinbar gleiche Unform.

Ich bin sehr viel im Park, wohl drei bis vier Stunden jeden Tag und so einsam, daß ich außer einigen Arbeitern keinem lebendigen Wesen begegne. Es ist da sehr schön. Die sanften Wellenlinien aller Gänge und Wiesen und der wehende Schatten der herrlichen Bäume wirkt besänftigend auf Nerven und Geist, und gibt mehr Vergessenheit und Frieden, als Genuß und Begeisterung. Froh bin ich nicht; der Himmel von dem ich neulich schrieb, ist schon zerstört, aber mein Gemüth beharret in festen, freien, selbstgewählten Gefühlen, die vielleicht eben, um die höchste Schönheit zu erreichen, unbelohnt bleiben müssen. Leben Sie wohl, mein Theurer!

Emilie.

Hof, den 2. Oktober 1797.

Meine theuerste Freundin!

Wie kann ich dem guten Auge, dem ohnehin die Vergangenheit den Himmel so trübe bezog, selber irgend eine blaue Stelle haben nehmen wollen! Ich zerriß mein Herz mit jedem Seufzer, der statt des Blutes aus Ihrem wunden ging und beklagte jedes meiner an Sie gerichteten Worte, da ein briefliches Mißverständniß sich leider erst durch die langsame Post und nicht wie das mündliche, durch einen Blick auflöst. Emilie! Sie wissen nicht, wie ich Sie liebe.

Es ist beklagenswerth, daß die wenigsten Menschen einen Lebensplan, obwohl Wochen-, Jahres-, Jugend-, Geschäfts-Plane haben. Die Menschen sind auf ihrem Wege ohne Ziel, und der Zufall, die Noth und die Begierde, drängen sie an eines, und das nehmen sie für ihres; Goldstücke und Ehrenmedaillons ziehen den Menschen am längsten im Leben nieder, und so stirbt der äußere, ohne daß der innere je flog. Die Dumpfheit der menschlichen Wünsche, die Gleichgültigkeit gegen innere Einigkeit, die halb ungleiche, halb zufällige Ausbildung der inneren Glieder, deren eine Hälfte einem Riesen und deren andere einem Zwerg anpaßt, machen mich nicht bloß traurig, auch zaghaft. Auf die Kirchhöfe der ganzen Erde, sollte man die allgemeine Grabschrift setzen: Hier liegen die Wesen, die sonst nicht wußten, was sie haben wollten.

Der Abschied von allen lieblichen Verhältnissen hier gibt mir viele Wunden mit nach Leipzig. Möge ich dort in Ihrem schönen Herzen kleinere finden!

Richter.

Weimar, den 15. Oktober 1799.

Sie werden, mein guter und geliebter Freund, später einen langen Brief von mir erhalten, an welchem ich, in den Stunden, wo ich körperlich weniger leide, zu meiner einzigen Erquickung schreibe. Doch könnte ich, dürfte ich Sie wohl bis zu seiner Beendigung ohne Nachricht von mir lassen? und sollte ich Ihnen nicht früher danken, daß Sie

mir so schnell, so wohlthätig antworteten? Ja gewiß, mit tiefgerührter Seele danke ich Ihnen! Ihre Worte: „Sie wissen nicht wie ich Sie liebe,“ klingen unaufhörlich in meinem Innern und beschäftigen mich so heilsam, daß vielleicht einzig dieser Gedanke fähig war, mein Gemüth, das sich ängstlich zu verwickeln und zu verstimmen anfing, in Klarheit und Harmonie zu erhalten. Ich denke viel nach über das wie? Das ist wieder ein so unerreichbarer Punkt, eine ewig verhüllte Gestalt. Wissen Sie denn, der Sie so viel wissen, wie ich Sie liebe? Gewiß nicht. Auch ich weiß es nicht. Ich kann nur einzelne Züge angeben, die bei weitem nicht das Ganze ausmachen. Aber das weiß ich, daß dieses Gefühl sehr wenig, ja gar keine Aehnlichkeit hat mit Allem, was ich noch in meinem Leben Liebe nannte. Es ist nicht idealisch und doch auch nicht recht menschlich: es hat vom Religiösen die Rührung, die Fülle, die Bewunderung, die Begeisterung, die Sehnsucht, aber nicht ganz die Zuversicht. Ich habe mich oft gefragt, ob ich nicht eben so viel Glück in Ihnen durch mein Anschauen, mein Genießen Ihres Geistes haben, ob ich Sie nicht eben so lieben könnte, wenn Sie mich gar nicht liebten und da finde ich: nein, ach nein! Ich erschrecke und frage mich: warum? Aber Sie selbst sagen es ja irgendwo: „Alle Liebe liebt nur Liebe.“ Ja, ich würde die Gottheit selbst nur anstaunen, bewundern, fürchten, nicht lieben, wenn ich glauben müßte, daß sie mich nicht liebte, mein Wesen nicht beobachtete, ausforschte, durchsähe und also Freude an mir hätte, wie gering auch diese Freude wäre. —

Aber eben, wie ich meine Liebe zur Gottheit, mit der ihrigen zu mir nicht messen noch vergleichen kann, so bin

ich auch, nehmlich in meinen besten, vernünftigsten Stunden, über die Verschiedenheit Ihres wie und meines wie, die ich deutlich ahne, gar nicht unruhig.

Freilich will ich gestehen, ich hatte den Wahn gefaßt, daß eine große, starke, ausdauernde und gewißerweise ausschließende Empfindung, vom hohen Werthe für Sie sein müsse. Und da habe ich doch noch das über Ihre Biegsamkeit und Vielseitigkeit zu sagen: sie ist's eben, welche das Genie zur gefährlichen Gabe macht, so sehr sie auch zu seinem Wesen gehört. Die Fähigkeit, die sie gibt „aus dem Kampaner Thal in die Holzschnitte, von der Messiade zum Epigramm, von mir zu — irgend einem Wesen zu gehen, ist schön und glücklich, aber die „Sehnsucht“, die Sie sich selbst zugestehen, ist schon zu viel, ist fehlerhaft, kann unmöglich einem anderen warmen, festen Herzen Geleit geben, kann auch Sie in der Länge nicht glücklich machen, nicht wahr und gut erhalten. Hingegen kann kein Gefühl, keine Verbindung, eine Seele, wie die Ihrige einseitig machen, nicht die „Fülle des Herzens kann die ganze Welt aus ihm heraussperren, um den weiten Platz des Liebenswürdigen mit Einem Wesen zu füllen“, heißt das nicht: Fülle mache arm? Nein! keine große, reine Empfindung hat je schwach und kleinlich gemacht. Das habe ich einst gegen Göthe behauptet und ach! muß es mich nicht schrecken, daß ich es nun auch gegen Sie behaupten muß? In den bunten, qualvollen Scenen meines Lebens, von allen Gefahren umringt, hat mich allein (das bezeug' ich voll des heißesten Dankes gegen den großen Geist meines Schicksals) dieser feste, unbiegsame Sinn gehalten, der mich immer lieber Leiden wählen ließ, als Freuden, die mir zu klein, zu niedrig, oder irgend unharmonisch mit

meinem wahren Sinn geschienen hätten. Und diesen Himmel über mir hat der Allliebende nie ohne eine helle, erwärmende Sonne gelassen. Ist nicht der Gedanke an ihn diese Sonne? Und hat er mir nicht Sie, Sie herrliches Wesen zugeführt? und soll ich mich nun nicht freuen, daß ich wie der Adler Sie anzublicken vermag? soll ich mich nicht freuen, daß mich nie Irrlichter blendeten, mich nicht in Sümpfe führten, wo mein Auge trübe geworden wäre?

Ach der Brief sollte kurz werden . . . aber beantworten sollen Sie ihn nicht.

Ihre

Emilie.

Leipzig, den 14. November 1797.

. . . Am Berge Ihres Geistes können nur die geistigen Wolken, nicht die körperlichen schmelzen, aber die Einbildung der Schwäche ist zugleich Mutter und Tochter der Schwäche . . . . keine Blume wird unter uns zum Distelkopf werden, sondern die Blüthen werden blos Früchten weichen. — Und gib dem November meiner Seele wieder Sterne und Morgenroth.

Richter.

Rippach-Edelhausen, den 11. April 1798.

Wie könnte ich länger sein, ohne Ihnen zu schreiben, mein ewig theurer Freund, an den ich immer denke, ohne den zu leben mir nur zu schwer wird. Freitag gehe ich nach Weimar. Ich kann Ihnen, geliebter Freund, einen Platz in meinem Wagen anbieten, ja, ich bitte sogar recht darum, daß Sie von Hof nach Weimar kommen und mit mir nach Leipzig reisen. Ich habe recht viele Gründe es zu wünschen, unter anderen, weil man in Weimar sagt, wir seien auf's Aeußerste mit einander zerfallen. Bleiben Sie ja nicht weg, mein Guter!

Emilie.

Weimar, den 7. Januar 1798.

Nicht wir, meine Freundin, sondern das Schicksal stellet uns gegen einander in Streit. Meine medizinische, ästhetische, poetische und Allerwelts-Lage fordert von mir dieses getheilte allgegenwärtige Leben. — Die Unähnlichkeiten, die jetzt zwischen uns nur Schranken sind, würden einmal, wenn Ihr schöner Traum keiner wäre, zu Klüften werden, worin drei Menschen untergingen. Der vom Geschick gebotene Zwischenraum macht die dissonierenden Intervallen unsrer innern Töne erträglicher und sanfter. — Ich sehne mich fast, von der Hand zu leiden, die so viel leidet.

Richter.

Leipzig, im Februar 1798.

Ich hätte Sie lieber umarmt als bestritten, theuerste Emilie! Ein stiller Abend mit Ihnen wäre für mein Herz ein schöneres Ende des Tages gewesen, über welchen trübe Wolken zogen. Das Schicksal lasse die Sonne in die Fingalshöhle Ihrer Phantasie scheinen, und lasse Ihnen auf dem Boden Ihrer Ossianischen Träume frohere wachsen, als diese.

Richter.

Leipzig, den 23. Februar 1798.

Ihr Brief, oder vielmehr Ihre beiden Briefe, mein Lieber, (denn ich weiß recht wohl, daß ich Ihnen noch auf einen frühern Antwort schuldig bin) hätten eine recht schnelle Antwort verdient; denn sie waren beide wirklich recht gütig und gut. Nie werde ich aufhören, Ihnen für jede edle Erwärmung der Seele zu danken, die mir Ihre Schriften in so reichen Maße, und Ihr Wohlwollen doch auch zuweilen schenkte. —

Meine „neue Freundschaft," wie Sie's nennen, hindert mich nicht am Schreiben... Freundschaft! Mich dünkt, ich könne für mein ganzes künftiges Leben dieses Wort nur in Einer Beziehung brauchen und aussprechen.

Es ist sonderbar, daß ich über meine jetzige Stimmung nicht wohl sprechen kann; ich glaube, meine Ruhe würde nicht verstanden werden. So ungefähr, mein' ich, ist es dem sterbenden Christen zu Muth. Ich weiß nicht, ob Sie

diese Stimmung in einer kleinen Schrift finden werden, zu der ich bewogen worden bin. Ich konnte es nicht abschlagen, meine Meinung über Mallet du Pan's Buch und über die albernen Dinge zu sagen, die über die Schweiz geschwatzt werden. Es ist mir selbst unbegreiflich, wie ich so warm über den Gegenstand schreiben und doch so innig ruhig sein kann. Dabei schweben mir immer Rainolds Worte an Eliza Draper vor: „Je jure de ne jamais écrire une ligne qui ne soit digne de ton Ami.“ — — Ich kann meine Reise vor dem 10. März nicht antreten. Mit inniger Anhänglichkeit und Freude werde ich Sie wiedersehen.

Emilie.

Weimar, den 16. April 1798.

Gut, wahrhaft gut sind Sie, mir so bald, so im vollen Genuß Ihrer edlen Freuden und Freunde zu schreiben; und gewiß, ich rechne es Ihnen hoch an. Bei mir ist's viel weniger Verdienst; denn ach! keine Gegenwart umschwebt mich hier lockend, beglückend; nur etwa eine Erscheinung der Vergangenheit, aber — nur trübe und fern. Kein Verdienst also, aber recht wahrer, warmer Trieb meines Herzens ist's, wenn ich nochmals schreibe, um Sie recht dringend um Ihr Herkommen zu bitten. Man wünscht Sie hier, man freut sich Ihrer; es ist jetzt hier eine ziemlich sanfte Temperatur, moralisch meine ich. Ach, mir ist's wunderlich in meinem Gemüth, keine Freude, keine Liebe, keine Schönheit rings umher; nicht der leiseste Wunsch in mir, Göthen nur zu sehen, geschweige zu sprechen . . . . Man spricht hier viel von Macdonald und unserer Freundschaft.

Emilie.

Hof, den 21. April 1798.

Von der blühenden Freundschaftsinsel sehe ich auf dem weiten Meere, das Sie trennt und trägt, wie lebenswarm Ihr Herz unter so vieler Zurückwerfung der Liebe auf eines schlagen würde. Ich trage den Vorschmack der Trennung in den Nektar der Gegenwart.

Ich ahne, daß Ihnen, unter dem Wachsfiguren-Kabinet, wodurch Sie zu gehen haben, eine warme beseelte Gestalt die Hand geben werde.

Ich bin wie der Mensch, der in allen Zonen fortkommt, Sie wie der Schweizer und die Alpengewächse, die nirgend blühen, als auf Höhen. Möge das Schicksal Ihr Herz nur wiegen, nicht erschüttern!

Ich kann Ihren Brief nicht in der Ferne von 16½ Meilen, sondern nur von 16½ Zoll beantworten.

Richter.

Leipzig, den 14. Mai 1798.

Es ist nun ganz fest ausgemacht, mein Lieber, daß wir Sonntag nach Dresden abreisen, wenn Sie nicht wichtige Abhaltungen haben. Mein Schwager und mein Sohn können nicht wohl später. Es wäre mir höchst unangenehm, wenn Sie erst nachkommen wollten.

Emilie.

Gotha, den 5. Juni 1798.

Er soll nicht in das tiefe Zeitmeer hinabrollen, dieser für mich wichtige Tag, an welchem meine große Wallfahrt beginnt, ohne durch einige heilige Empfindungen gefeiert zu werden. Ueberhaupt will ich so wenig als möglich gegen mich selbst und gegen die Lieben, die Theil an mir nehmen, verstummen. Reger, thätiger, auffassender soll mein Geist sein, als bisher. Weg mit der kränklichen Dumpfheit, die sich Weisheit dünkt, weil sie die Pfeile des Schmerzes, die Stacheln des Verdienstes abzustumpfen gelernt hat. Allempfänglichkeit jedes Guten, mit Beibehaltung der Einheit in Gefühl, Geschmack und Kraft dies sei meine Aufgabe! Nicht wahr, lieber Richter, Sie geben Ihren Segen dazu? Aber mehr noch als den erbitte ich mir; ich wünsche auch, daß Sie mir geduldig folgen, aufmerksam zuhören mögen, als säßen wir in traulicher Abendstunde beisammen; sie sollen prüfen, was ich sage, und ihm die Kritik der reinen Freundschaft schenken.

Eisenach, den 7. Juni.

Drei frohe, der Erinnerung werthe Tage! Das Streiter'sche Haus, wo ich abstieg, empfing mich mit der in Deutschland so selten gewordenen, edlen Gastfreundschaft, die es wohl verdiente, von den Alten als eine der ersten Tugenden verehrt zu werden. Man erstaunt, daß die Menschen gerade diese Tugend abkommen lassen konnten, die ein reiner sittlicher Instinkt schuf, und die das Bedürfniß fordert.

Uebrigens muß Freund Jean Paul bei dem ersten sicher schönen Sommerwetter seine Flügel ausspannen und nach Eisenach fliegen. Ich weiß, Sie danken mir dort für den Rath, wenn Sie auf der Bank hinter der Hütte in der Karthause sitzen, oder die Wartburg ersteigen. Am letzten Abend meines Dortseins speiste ich oben mit meinen Freunden und einigen Andern, namentlich dem Grafen Narbonne und einem holländischen Geschwisterpaar, einem jungen Mann und seiner Schwester. Die beiden Menschen sind mir lieb geworden und ich fühle, daß auch ich es ihnen ward, ohne daß wir es uns gesagt hätten. Ach, unter allen menschlichen Freuden bleibt dies stille Angezogenwerden und Anziehen, dieses laut- und farbenlose Herüber- und Hinüberwallen eines zarten Wohlwollens gewiß die reinste und süßeste. Man empfindet sie wie den Duft der Blüthe.

Der Abend oben war schön und heiter. Die Gegend ist ernst, still; — erhaben nennt sie, wer die Schweiz nicht kennt. Ich hatte so lange keine Berge gesehen, daß mein Gemüth sich plötzlich wie losgebunden, aufschwingend und aus der Fremde in die Heimath zurückgekehrt fühlte.

Aber ich sollte Ihnen keine Gegend empfehlen, da es mir mit dem, meiner Empfindung nach, so reizenden Tharant sehr übel glückte. Aber ich kann nun einmal nicht anders, und muß sogleich an Sie denken, wenn äußere Gegenstände die Poesie in mir wecken. Habe ich mich aber heute wieder geirrt, so werde ich Ihnen — das verspreche ich — auch die Insel Staffa und die Fingals-Höhle nicht empfehlen.

Aber ich bin noch immer auf der Wartburg und merke jetzt erst, daß ich in meiner gewöhnlichen Einseitigkeit noch nicht von einem bemerkenswerthen Manne gesprochen, weil

— nun weil er eben nicht zu unserer Gemeinde gehört, weil er für mich zu sehr Weltmann ist. Ich meine den Grafen Narbonne, der auch sonst immer in unserer Gesellschaft war. Seine große Leichtigkeit der Unterhaltung, sein Witz, der besonders stark in verbindlichen, ja sogar schmeichelnden Antworten und Anspielungen ist, die Geübtheit im Urtheilen, die Sicherheit im Ideengange und alles, was den ausgebildeten Franzosen bezeichnet, zeichnet auch ihn aus. Dabei hat er weit mehr Gutmüthigkeit, als man gewöhnlich bei Weltleuten findet; seine Urtheile sind nur klar und streng, französisch einseitig, aber nicht spitz und bitter. Aber das Sympathische fehlt einmal dieser Nation gänzlich. Ich glaube das Herz schlägt ihnen zu geschwind, um den leisen Seufzer der sanften Rührung, Ahnung oder Sehnsucht aufbringen zu können. Ihre Tonleiter hat kein Moll. Und so ist's auch mit dem Urtheile: es fehlen ihnen die verschmelzenden Halbtinten. Zu dieser Positivheit — gestatten Sie das Wort — gehören die harten, dünnen, musculösen, schwarzbraunen Gestalten, die sie fast Alle haben, und Narbonne's weiche Bourbonische Miene, seine schlaffe fleischige Gestalt, sein sanfter Sprechton, verkündigen gleich den mehr empfänglichen, als absprechenden — roué. Denn das Durchgelaufensein, durch das vielzähnige Räderwerk der großen, üppigen Welt, kann er nicht verläugnen. Man sagt er sei gut und edel und einer wahren Zuneigung fähig. Wir konnten uns wohl nicht recht nahe kommen. Ich habe für diese Gattung von Menschen zuviel Moralisches in der Vorstellungsart, und das ist ihnen fremd. Was sie thun und wollen ist immer weit besser, als was sie denken und schließen. So war er mehr spöttisch als warm über die Schweiz, und zwang mich schnell über diesen Punkt abzu-

brechen. Auch kann es gerade nicht sehr freundlich auf ihn wirken, daß man mich schon so oft (wie neulich Tieck und Gentz gethan) der Frau von Staël, mit welcher er so genau verbunden gewesen, entgegensetzt. Darum kam mir der stille, anspruchlose Holländer näher, und ich richtete es gern so ein, daß dieser und nicht der vornehme Königs-Enkel, dem es doch zugekommen wäre, mich von der Wartburg herunterführen mußte.

Noch habe ich von der königlichen Erscheinung, die ich in Eisenach miterlebte, kein Wort gesagt, und würde es ganz unterlassen, wenn es nur eine Königin und nicht eine schöne, reizende Frau gewesen wäre, die ich im Vorbeifahren erblickte.*) Sie allerseits werden den lieblichen Anblick auch gehabt haben, und nun möchte ich wissen von Euch Dichtern, um wie viel durch die Krone der Werth der Schönheit und umgekehrt erhöht wird? — Gefallen hat mir übrigens das prunklose, humane Wesen, womit diese königliche Durchreise behandelt ward.

Wie verschönert doch eine schöne Gegend auch das Kolorit der Menschennatur und wie erhöht eine glückliche Gemüthsstimmung und der gute Wille, das Gute zu erkennen, alle Gegenstände um uns her! Freundlicher Genius, der Du mit Deinen zarten Flügeln die Flamme der Menschenliebe leise in uns anwehest und vor Erlöschen bewahrst, verdopple Deine sorgsame Pflege des schwach glimmenden, ach schon in so vielen Menschenseelen kaum noch merklichen Flämmchens, und berühre noch oft die Saiten meiner Empfindung so leicht, lieblich und sanft, wie Du in Eisennach thatest. Aber nicht blos im hellen Schein der Sonne und der geschmeichelten Selbstliebe, nicht blos da kehre bei mir

*) Königin Louise von Preußen.

ein, wo reizende Naturscenen meine Sinne schon ergötzen; durchglänze auch die Nebel in der physischen und in der moralischen Welt!

Emilie.

Cuxhaven, den 31. April 1799.

Muß ich Ihnen nicht mein letztes Lebewohl auf deutschem Boden sagen? warum muß ich? nicht in der Ueberzeugung, daß es Sie sehr freuen könne; denn in dem Falle hätten Sie mir gewiß auch geschrieben. Ich habe kein Glück. Meines Herzens Wünsche treiben das Räderwerk des Schicksals nie vorwärts, sondern krebsgängig; hier sitz' ich seit neun Tagen bei widrigem Winde, drei Wochen in Hamburg. Immer, immer Westwind, der mir nichts brachte, als die traurigen Bilder der äußersten Ohnmacht, der armen Menschen und ihrer bittren Abhängigkeit von Allem außer ihnen.

Ich habe in Hamburg gebildete aber nicht viel interessante Menschen gesehen. In der Familie Reimarus, die in genauerm Verhältniß mit Jakobi ist, liest man Sie. — Klopstock sah ich viel; er hat ein sehr hartnäckiges Vorurtheil gegen Ihre Schriften, hat mir aber versprochen, den Hesperus zu lesen. Als Schriftsteller und Genie ist er sehr herabsehend, als Mensch beschränkt, aber gut, heiter, human und sehr wahr. Sie sehen ihm etwas ähnlich im Knochenbau der Gesichtszüge, in Farbe und Schnitt der Augen.

Eigentlich bin ich hier schon so gut wie in England und spreche vielleicht schon weniger deutsch, als ich dort sprechen werde. Ich ahne, es wird mein Herz sich an die Schotten anschließen; es ist ein liebenswürdiger Schlag von Menschen. So meine Schiffer, äußerst sanfte, vernünftige, gutmüthige Leute. Ich kann nicht beschreiben, wie bescheiden und sogar delicat, die Behandlung auf dem Schiffe ist.

So häßlich das Warten hier ist (ja, lieber Richter, eine Seewüste wäre nichts für Sie, ungeduldiges Kind der Sonne, der Morgenröthe und der Blumendüfte), so erhebt doch der Anblick unseres 34 Schiffe starken Convoi's und noch anderer Schiffe, die vor Anker liegen, mein Gemüth wunderbar und die Wasserscenen geben mir große, erhabene Empfindungen.

Emilie.

Weimar, im Mai 1799.

. . . Im Norden schimmern die schönsten Sternbilder, wenn ich dahin sehe und die Aurora der Mitternacht anschaue, so werde ich sagen: es gehe Dir wohl, Aurora und Sterne leuchten Dir!

Um zu wissen, wie man eine Seele liebe, muß man sich die Hoffnung des Wiedersehens wegträumen und dann die Hand auf den beraubten Busen legen und ihn fragen, ob er nicht breche? Ich habe mich schon gefragt! Jede Empfindung hält sich für grenzenlos, aber die Erinnerung (nicht das Gefühl, das wäre ein Widerspruch) sagt ihr,

daß sie wachsen werde. — Und da ich so oft an Deinem Herzen weinte, kannst Du fragen, ob es aus Liebe war? —

Der Engel der Zukunft gebe Dir Träume und der Genius der Vergangenheit schleiche ungesehen fort!

Richter.

Edinburg, den 22. Oktober 1799.

. . . Ich bedarf eines menschlichen Herzens, wenn das meinige nicht brechen soll, denn ich kann, ich darf hier Niemanden sagen, daß ich unglücklich bin. Lieber Richter, Niemand in der ganzen Welt als Sie kann verstehen, beurtheilen, was ich Ihnen zu sagen habe, Niemand als Sie kann mir rathen und ich bedarf Rath, um mich vor Verzweiflung zu schützen . . . . .

Emilie.

Weimar, den 11. Nov. 1799.

. . . Manches Leben ist ein Wechsel zwischen Polar-Nacht und Polar-Tag. Warum glüht unter jedem Paradies eine Hölle? Jedes edle Herz ist wie die Erde soleil encroûté; aber wer bricht die Rinde weg? Sie haben gefunden, was ein Weib noch seltner findet, als eine Freundin: — einen Freund.

Das Schicksal scheint Sie auf eine steile Höhe, um welche Abgründe rauchen, zum letzten aber kalten Engel geführt zu haben, der hart zu Ihnen sagt: liebe wie ich, und nicht wie sonst *).

Richter.

Edinburg, den 20. Dezember 1799.

Nicht eine Stunde hätte ich mögen hingehen lassen, ohne Ihren so wunderbar wohlthätigen Brief zu beantworten, mein theurer Richter. Ich erstaune über das (wie soll ich's nennen) Schicksal! Wäre die schöne Nachricht, die Sie mir geben, schon bestimmt und mir bekannt gewesen, eh' ich Weimar verließ, so hätte ich — Deutschland wenigstens gewiß nicht verlassen, und, o mein Gott, welche Schmerzen, welche fast unausstehliche Qual mir erspart! Dann hätte ich noch in meiner Seele das schöne, ach! jetzt sehr verfinsterte Bild eines vollkommenen Menschen, einer Freundschaft, wie sie mein armes Herz vergeblich ersehnte; statt daß ich jetzt — o wie kann ich mild genug es sagen? — jetzt es ganz weiß: wir haben uns in ihm geirrt!

---

*) In diesem Briefe zeigte Jean Paul zugleich seiner Freundin Emilie seine bevorstehende Verlobung mit Caroline v. Feuchtersleben an, und erbot sich, in Uebereinstimmung mit derselben, sie nach der Verheirathung zu einem gemeinsamen Leben bei sich aufzunehmen. Die Widersprüche im Charakter des Schotten M., dessen Einladung nach Schottland zu seiner Familie sie gefolgt war, brachten sie in die o. a. verzweiflungs-ähnliche Stimmung.

O Richter, Sie allein können mich retten. Vielleicht mußte ich dieses erleben, um des Geleits, was ich bei Ihnen finden kann, recht fähig zu sein. Nur dieses Anerbieten, dieser Ton, mit dem Sie Guter mir zurufen, konnte mich jetzt vor mir schützen. Erstaunen Sie darüber und glauben Sie an meine Freundschaft und gewinnen Sie immer für mich die des edlen Wesens, das Sie wählten. Aber ach! noch liegt der Tod zwischen mir und Ihnen, und, soll ich's gestehen? auch jenseit scheint es mir jetzt dunkel. Wo ist Liebe, Treue, Unschuld und Seligkeit? O sagen Sie mir bald noch einmal, daß ich sie bei Ihnen finden soll, und dann ist Alles gut. Mich und Alles, was ich besitze, will ich in Ihre Hände geben, will nichts thun, als leben, lieben und mich lieben lassen, wie ein gutes Kind. Gott segne Sie Beide!

Emilie.

Edinburg, den 28. März 1800.

Mit dem sonderbaren Gang, den immer alle Dinge nehmen, worin mein Gefühl tief verwebt ist, habe ich Ihren Brief vom 5. Februar *) mein geliebter Freund, eben eine Stunde später erhalten, als ich den meinigen auf die Post geschickt hatte. Nun will ich einen Theil der Nacht der tröstlichen Freude widmen, Ihnen zu schreiben.

---

*) Im Briefbuch Jean Paul's stehen nur die zwei Zeilen: „Wir werden in der Freundschaft nicht die Mißtöne der Gasse hören." — „Möge kein neuer Schmerz in die so oft getheilte Seele greifen!"

Jetzt ist meine Ueberzeugung, daß Sie wirklich etwas mehr als ein Mensch, daß Sie ein Genius sind, bis zur Schwärmerei gestiegen. Wie konnte, wie mußte das Alles so kommen! Wie mußte ich Sie kennen, um nach Schottland zu reisen, und nur durch Sie vor Verzweiflung gerettet zu werden! Wahrlich ich denke mir außer Ihnen und der Aussicht, die Sie mir eröffnen, durchaus keine Möglichkeit, fest zu stehen am Rande dieses Abgrundes. Hätten Sie mich diese fünf Monate hindurch gesehen und sähen mich nun seit dem Empfange Ihres Briefes! Ich habe seit drei Wochen zum ersten Male gegessen und seit vielen vielen Nächten zum ersten Mal geschlafen. O wie wahr sagt Ihr Victor: „ohne Freundschaft und Liebe könnte ich das Leben nicht ertragen!"

Was bin ich hier in Edinburg? Es schaudert mich, zu denken, wie elend der Winter verwüstet ist; an Leib und Seele bin ich zerstört worden, ohne Nutzen und Genuß für irgend wen.

Ich weiß, welche Urtheile und Verläumdungen über mich ergehen, und noch mehr ergehen werden. Mag es doch! Nur das zerreißt mein Herz, daß auch M. es weiß und es tragen kann, kalt und ruhig. Doch genug davon. —

Wie sonderbar ist's doch mit uns Deutschen! Vielleicht ist jetzt kein Volk auf der Erde so durchaus verschroben und verdorben, als wir es im Allgemeinen sind. Aechte menschliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, fand ich in jeder Nation mehr, selbst in den dephlogistischen Franzosen. Aber doch ist, bei Gott! kein Volk so reich an schönen, ausgebildeten, in hellem Bewußtsein und moralischer Freiheit die

Menschheit ehrenden und sie vervollkommnenden Wesen, als wir es sind. Es ist, als wenn wir Deutschen der Kolben wären, woraus das ächte moralische Gold, freilich mit Verlust eines sehr großen, schweren, schmutzigen Niederschlags, sich erheben und ausbreiten soll. Diesen trostreichen Gedanken, der wie ein himmlischer Lichtstrahl durch meine lang verfinsterte Seele drang, habe ich Ihnen und Ihrer Caroline zu danken, und ich verspreche Ihnen, mich unwandelbar daran zu halten. Die Bosheit der Menschen machte mich für das Gelingen Ihres Planes zittern, und nun danke ich Gott — dies ist nicht eine Redensart, mein theurer Richter, es ist mein wahres Gefühl — ich ziehe mit Ihnen, wohin Sie wollen.

Ueber unser dreifaches Glücklichsein miteinander habe ich nicht den leisesten Zweifel. Gebildet wie wir es sind, durch so manche weiche und harte Hände, die den Meisel an unsern innern Menschen setzten, können wir keine thörichten, ungerechten Forderungen, weder an uns gegenseitig, noch an das Leben machen, sondern wir werden lieben und glauben und danken.

O Ihr meine Retter, seid glücklich und ich will es gern mit Euch sein. Laßt uns gut sein, demüthig, fest und vom Herzen einfältig!

Eure

Emilie.

Weimar, den 13. April 1800.

Theure Freundin!

Betrachten Sie M. als einen Stoiker. Auch der eingebildete muß etwas von dem wahren haben, sonst wählte er diese Rolle nicht. — Wie uns der Trieb zum Handeln in der Jugend quält, weiß selten ein Weib.

Sie werden, wenn Ihr Schicksal sanfter wird, sich und den Andern in einer Empfindung suchen und finden. —

Mögest Du, Allgegenwärtiger, neben dessen Auge alle ihre Thränen fallen, einmal diese tausendfach zerrissene Brust genesen lassen! und lasse sie an Dich denken, wenn sie jeden Trost vergißt.

Richter.

Anmerkung. Jean Paul hatte in demselben Brief auch auf seine alte Freiheitsliebe und die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Lebensweise aufmerksam gemacht, worin Emilie einen Art Rückzug erblicken wollte. Inzwischen hatte sich das Verhältniß zwischen Jean Paul und Caroline von Feuchtersleben gelöst. Jean Paul war nach Berlin gegangen und schrieb von dort:

Berlin, den 1. August 1800.

Liebe Emilie!

Berlin ist mehr ein Welttheil, als eine Stadt, wo sich aus der größeren Menge leichter eine gesellige Einsamkeit

erwählen ließe. Da fänden Sie Ihren ruhigsten Hafen in Deutschland.

Kannst Du Dein sonderbar gewundenes Leben, das mehr Deinen Werth, als Dein Glück vermehrt, nur auf ein Jahr weissagen und es beschwören, daß Du nicht Klippen und Inseln verwechselst? Und wenn nun das Schicksal Ihre Individualität nicht anders erziehen konnte, als in diesem rauhen, Blätter abwehenden Wetter? — Ach, der Mensch fängt immer von der höheren Freude die Forderung der noch höheren an, anstatt die Zufriedenheit mit jener. Liebe Emilie, ich rathe, nicht sich dem trüben Winter mit einem trüben Geiste Preis zu geben. Bleibe treu Deinem Herzen und Deinem Gott, der es schuf, und waffne Deinen Muth nicht gegen Dich, sondern für Dich.

Richter.

Redwin in Meklenburg den 1. Oktober 1800.

Da bin ich wieder auf Ihrem Continent, Ihrem Deutschland, mein lieber Richter! Könnte ich doch nur wirklich sagen: Ihrem Deutschland, d. h. hätten die Deutschen Ihren Sinn, Ihr Herz, Ihren Geist! Ich Thörin, die ich mir ein Vaterland voll Engel träume, und, was noch viel thörichter ist, wünsche! Da bin ich wieder über's Meer. Ich sage, ich; aber beinah' dünkt mich, ich bin nicht mehr so recht mein wahres Ich, bin viel anders, als ich war. Das kann mir Niemand klar auseinandersetzen, als nur Sie, mein Freund. Schriftlich kann ich mich nicht deutlich

machen, darum muß ich Sie sehen, sprechen, um Rath und Auskunft fragen, in einigen mich und noch mehr Andere betreffenden, ernsten Verwickelungen. Nach Berlin kann ich aber jetzt nicht kommen, um nicht den Zeitungen und Journalen von Neuem Stoff zu Lügen und Romanen über mich und Sie zu geben. Es wäre nun eine große Wohlthat, wenn Sie hierherkommen wollten. Sie würden hier im Hause höchst willkommen sein. Mein Hauswirth ist einer der edelsten Menschen von seltener Großmuth und einer, ich möchte sagen jungfräulichen Stille und Reinheit, bei wahrer Männlichkeit. Dann würde ich auch über die Schottischen Verhältnisse genaue Auskunft geben können.

Emilie.

Redwin in Meklenburg, den 19. Nov. 1800.

Der Brief, den ich eben für Sie anfange, mein theurer Richter, soll Sie mehr, als Alles, was ich Ihnen je sagen konnte, überzeugen, daß ich Sie zum Freunde für alles Leben, das mir zugedacht ist — es sei dieses oder ein besseres — erwählt habe. Den Inhalt dieses Brief's erfährt (noch einen Freund und eine Schwester ausgenommen) in den ersten fünf Monaten Niemand, als Sie.

Ich kann mich vorläufig in wenig Worten fassen. — Nicht in Berlin, mein Guter, werden wir uns sehen, aber hier im künftigen Mai oder Juni. Denn ich habe beschlossen und versprochen, unter einem andern Namen, als mein jetziger ist, hier zu leben und wahrscheinlich zu sterben.

Eine Schilderung des Mannes, den ich zum Lebensgefährten erwählt habe und seiner Lebensweise wird die beste Erklärung dieses Entschlußes abgeben ....

Emilie.

Anmerkung. Der treffliche Mann, mit welchem Emilie sich verband, war August Harms, Pächter auf einem Gute des Herzogs von Meklenburg, einige Jahre jünger, als Emilie, die bereits das zweiundvierzigste Jahr überschritten hatte. Die Verbindung mit ihm erfolgte im Mai 1801.

Berlin, den 14. März 1801.

Nicht nur gegen Sie, theure Emilie, bin ich stumm geworden, ich bin der Schuldner der ganzen Schreibewelt ... Von der Verläumdung auf die Schädelstätte geführt und gekreuzigt, was kann man gegen die Welt thun, als sie auslachen und sich mehr und ihr weniger trauen. Man hat mich verheirathet mit Verheiratheten; nun werde ich in die Ehe treten mit einer Caroline, aber einer andern, als von der Sie wußten ..... Sie aber, liebe Emilie, nehmen Sie meinen Glückwunsch für das Otahiti, an dessen Ufern Sie jetzt landen, und an welchem Ihr Geist neue Flügelfedern treiben wird.

Richter.

Anmerkung. Im Gefühl ihres Glücks, im Festhalten an ihre begeisterte Freundschaft für Jean Paul und unterstützt von den dringenden Bitten ihres Verlobten, wünschte Emilie angelegentlichst, Jean Paul möchte die ersten Monate nach seiner Verheirathung mit Caroline Mayer in Redwin zubringen, so daß sie gemeinschaftlich die Honigwochen der jungen Ehen feiern könnten. Eine Einladung, welcher, wie herzlich sie gemeint war, doch Jean Paul nicht Folge geben konnte.

Meiningen, im Januar 1802.

Vor Glücklichen darf man vom Glück sprechen, ich habe es in und an meinem Herzen. Ich brauche nicht zehn Gassen, um meine Stube zu ertragen, ich bleibe in dieser und habe die Welt. Meine alten Argonauten-Züge nach dem goldnen Vließ der Weiber, haben sich in dem Kreuzzug nach dem heiligen Grabe der Männer verwandelt. Ich gehe kälter neuen Freundinen entgegen und wärmer alten.

Richter.

Anmerkung. Auf die vorhergehende Klage Emiliens über gänzliches Schweigen Jean Paul's, dann auf die Anzeige vom Tode ihres Sohnes, schrieb er:

Meiningen, den 27. Juni 1802.

Ihre Strafpredigt, die in einem Couvert bestand, nimmt ein Sünder willig hin, der sogleich darauf an Ihrer Hand in Caledonien aussteigt, ob er sie gleich darauf erst verdiente, wenn er die Freude, Sie zu hören, versäumte, statt der andern sich hören zu lassen. — Ich finde da ein Gemälde, wo der Andere nur eine Farbe sieht. — Das Gebet um Dauer ist meine Geschichte.

Ihr Sohn verließ eine schon von ihm verlassene Welt, wo ihn nicht die Lage, sondern er diese unglücklich machte. Ihm war eine Unglückseligkeitslehre angeboren. Wen die Jugend nur beraubt, den kann das Alter noch weniger bereichern. Er war etwas Besseres werth, als sein Loos.

Richter.

Weimar, den 5. Oktober 1802.

Seit 14 Tagen bin ich hier, lieber Richter, Ihnen viel näher, aber ich fand nicht in meinem Herzen den Muth, das Zutrauen, es Ihnen zu schreiben, Sie zu bitten, daß Sie unser Wiedersehen möglich machen möchten. Ihr ganz unbegreifliches, langes Schweigen hat mich scheu gemacht, und ich gestehe, es ist die Inconsequenz eines noch immer nicht erkalteten Herzens, was mich in diesem Augenblick schreiben macht . . . .

Emilie.

Meiningen, den 9. Okt. 1802.

Die rechte Liebe, meine Freundin, will That und Gegenwart. Briefe sind ihr nur eine Bühne, wo sie spielt und dichtet und doch nicht genug sich ausspricht. — Ich war selig ohne ein Kind, nur durch die Mutter; jetzt steht ein Gestirn über dem Andern.

Richter.

Boitzenburg, den 21. März 1804.

Meine Tochter schreibt mir, Sie freuten sich auf unser Wiedersehen. Sagen Sie mir das vorher noch einmal selbst, guter Richter, damit ich's glaube und so der Reise zu Ihnen doppelt froh werde. Also die Freude des Wiedersehens, die wahre, große, innige, um welche es sich der Mühe verlohnt, kann ich die bei Ihnen erwarten? Sagen Sie ja, so glaub' ich's und komme froher, sicherer, genießender. Schweigen Sie, so komme ich doch auch froh zu Richter, zu einem der besten, ausgezeichnetsten Menschen auf dieser Erde, und genieße Ihren Umgang und Ihr häusliches Glück auch, so weit Sie mir Wink und Erlaubniß dazu geben. Vielleicht kommt die Zeit eines schönen, liebe- und freudevollen Zusammenseins, wie Sie's in Ihrem Lebenslauf beschreiben.

Wir lasen diesen Winter hindurch den ganzen Titan einander laut vor. Mein Lob und meine Kritiken bringe ich Ihnen mündlich, wenn Sie wollen; sonst nicht, und das Eine nicht ohne das Andere. So viel im Voraus,

daß die erste Hälfte des vierten Theils mich electrisiert, entzückt, mir ganz und mehr als Genüge gethan hat. Ich denke, es ist das Schönste in seiner Art, das ich je las. Das Ende quält mich und ich liebe es nicht. Wie konnten Sie grausam genug sein, uns so von Linda zu trennen? Daß mir diese Linda das liebste, nächste, lebendigste Wesen im ganzen Buch ist, werden Sie leicht glauben und erklären. Aber eine Linda kann so nicht fallen.

Zusammengetroffen sind unsere Gemüther gewiß bei einer harten, trauervollen Nachricht. Unser Apoll, unsere Sonne hier auf Erden, unser Herder!

Blicken Sie auf das Datum dieses Briefes, es wird Ihnen sagen, mit welchen Erinnerungen, Wünschen, Hoffnungen und unzerstörbaren Empfindungen ich Ihnen schreibe und ewig bin

Ihre

Emilie Harms.

Coburg, den 27. März 1804.

Theure Emilie!

Das war ein Brief voll alter, schöner Zeit, eine Nachfeier des Geburtstags. Aber so zerflattert bin ich nicht mehr, wie Sie voraussetzen. Meine Veränderungen sind zu Aehnlichkeiten mit Ihnen geworden.

Was mich beunruhigt ist der Zustand der jetzigen Welt, Frankreich, die Mine unter Europa.

Sie schmeicheln nicht sich, sondern ihr (Linda) mit zu vielen Aehnlichkeiten. — Herder's Grab wirft einen langen Schatten, der mich und meine Freuden überall erreicht.

Richter.

Fellbach, den 3. Januar 1809.

Kennt Ihr diese Handschrift noch Ihr Lieben? Ahnen Sie es, mein unvergeßlicher Freund, daß die Emilie, der Sie ein ewiger Freund zu sein versprachen, in Ihrer Nähe ist und sich unaussprechlich sehnt Sie zu sehen. Wie das zusammenhängt? ach, wie das Meiste in meinem Leben, was ich that und litt: Liebe und Leichtgläubigkeit führten mich aus meinem herrlichen Landsitz in der glücklichen Schweiz hieher nach dem traurigen, zerfleischten, zur Sclaverei aller Art herabgewürdigten Deutschland, hierher in dieses Haus. Zuerst die Liebe. Harms mußte nach Zelle und nach Meklenburg. Ich wollte ihm 120 Stunden näher sein, als in der Schweiz. Ich glaubte hier Alles zu finden, was ich für meine Person brauchte, sehe mich aber hier sehr verlassen, selbst ohne Dienstmädchen. Von Ihnen weiß ich seit lange nichts und habe Ihren herzlichen Gruß recht nöthig. Denken Sie, daß ich auf 5 Monate getrennt bin von meinem bessern Ich, und daß ich rund umher nichts kenne noch weiß, das mich trösten, erheitern und hinhalten kann, als Sie.

Emilie Harms.

Bayreuth, den 10. Dezember 1809.

. . . . Willkommen aus der Deutschen Schweiz in die Deutsche Schweizerei. — Die Zeit hat mich zwar gereift und meine zu weichen Rosendornen besser gehärtet, doch bin ich noch der Alte. Leichter werden tausend Männer von Kraft und Talent, als eine Frau von beiden glücklich und beruhigt, für welche letztere weder der gewöhnliche noch der ungewöhnliche Mann sich recht fügt.

Richter.

Anmerkung: Emilie schrieb hierauf an Jean Paul ihren Wunsch, einige Monate, bis zur Zurückkunft ihres Mannes, in Bayreuth leben und sich seines Umgangs und des seiner Gattin und Kinder erfreuen zu können, worauf Jean Paul antwortete:

Am 22. Januar 1810.

Sie werden uns willkommen sein, theure Freundin, nur versprechen Sie sich — zwar von meiner Frau und meinen Kindern vielerlei, — ja viel; aber von dem wenig, der harten Sinnes nur dem Publikum gibt und wenig andere Freuden mehr hat, als die, bis zum Sterben zu schreiben, und nicht blos von der Feder, sondern auch für die Feder zu leben, müßte er sie sogar in eignes Blut eintauchen. —

Einige treffliche Menschen werde ich durch Sie beglücken können und Sie durch jene; aber mich, Ihr Menschen, lasset bei Seite, ich bitte Euch schön!

Richter.

N. S. Ich bin jetzt im Umgang scherzhafter, als je, sonst der Alte, nur dicker und wilder.

Einige treffliche Menschen werde ich durch Sie begleiten können und Sie durch jene; aber mich, Ihr Menschen, laßt bei Seite, ich bitte Euch innig!

Richter.

N. S. Ich bin jetzt im Umgang sparsamer, als je, sonst der Alte, nur öfter und voller.

Briefwechsel

zwischen

Josephine von Sydow

und

Jean Paul.

Si j'étois reine, l'auteur d'Hespérus, serait mon premier ministre. Si j'avais quinze ans, et que je pusse espérer d'être sa Clotilde, je me croirais plus heureuse que d'être reine; mais sans doute: si j'étois encore à cet âge je n'oserais exprimer à Jean Paul l'impression que ses charmants écrits ont fait sur moi, parceque son portrait est à la tête de son livre et que les hommes quelques grands qu'ils soient, se trompent souvent à l'impression de nos sentiments pour eux; mais j'ai déjà oublié cet âge et avec un coeur qui sent tout aussi vivement qu'alors, je me livre au transport de l'admiration, d'autant plus que celui qui me l'inspire, sans doute ne me verra jamais, et que je n'ai pas l'orgueil de croire, qu'il connaisse mon nom, quoique j'ai eu la témérité d'entrer au printemps de mes jours dans les fastes littéraires. Mais moi, je le connais, j'ai vu dans ce mélange inimitable de fine satire, de plaisanterie délicate et de sentiment sublime, ce genre unique dont l'Allemagne doit se glorifier; — l'hommage que je lui rends, est d'autant plus vrai que je n'ai pas le bonheur dêtre sa compatriote, et que prévenue contre la littérature allemande il m'à forcé de faire amende honorable à sa nation, que je croyais bien capable de luire dans le genre sublime, mais

non d'unir les grâces de la diction à tout le pompe du génie. Ce n'est cependant point encore tant son style qui me séduit, que le coeur qu'il suppose; Jean Paul croit à la vertu, et c'est elle qui lui prête son langage pour la peindre dignement; Jean Paul croit à l'amitié, le sentiment divin qui doit prouver à ceux qui sont dignes de la sentir, que leur àme est d'une nature différente que celle de la grande foule. Jean Paul croit à l'amour, à cet amour que les intelligences célestes goûtent sans doute dans un meilleur monde; — il a rappelé dans mon coeur toutes les illusions du bel âge, des larmes délicieuses ont coulées de mes yeux, et je me suis dit avec transport: non! la vertu, l'amitié ne sont point des chimères; il existe un être qui peint tout ce que tu sens. O, grand homme! recevez l'humble hommage que je vous offre! un coeur pénétré des charmes de la vertu, mais qui flêtri par la douleur — resserré par l'injustice des hommes, attristé par leurs petitesses, leur légéreté, leur inconstance eût peut-être sans vous et sans Rousseau vu dans son désespoir, qu'il n'existe rien qu'un aveugle destin; l'homme infortuné n'a pour le distinguer de la providence qu'une importune raison, qui lui sert à voir les fautes, et non à les éviter.

Si je connaissais votre porteur de lettre, Spitzius Hoffmann, je le chargerais de cette mission pour vous; à son défaut je me sers de la voie ordinaire — qui sans être la poste aux ânes sort souvent des animaux de cette espèce. J'ignore votre véritable adresse, mais Jean Paul doit être connu à Leipzig; je ne vous fais point d'excuses, d'obmettre vos titres, je les ignore, mais vous en portez un, que le sceau du génie a imprimé sur votre front, et de-

vant lequel j'ose paraître avec orgueil, parceque je m'en sens digne.

Je ne suis ni fille, ni servante, ni amoureuse Dame dans le sens ordinaire du mot; ainsi vous devez ma lettre au besoin d'écrire, et au sentiment singulier que vous m'avez inspiré et qui doit vous flatter, puisque tout ce qui vient du coeur doit retourner à un coeur comme le vôtre. Je désirerais savoir si vous avez reçu cette lettre, mais avant votre réponse vous ne saurez pas mon nom. Veuillez l'adresser à une amie chargée de me la faire parvenir sur la première enveloppe, seulement ces mots: pour Joséphine, ceci est mon nom; je ne sais point tromper même en badinant. Vous saurez un jour le surnom si vous le désirez sur la seconde enveloppe. Ihro Hochwürden le 2c. 2c. sera prévenu et me rendra votre lettre, si vous daignez m'honorer d'une réponse.

15 mars 1799.

Je joins ici une traduction d'une petite pièce de vous, que Clotilde chante sur le tombeau de son amie; je n'ai pas pû bien rendre dans une mesure aussi courte, toute l'énergie de l'original, j'ai voulu seulement vous montrer, que j'entendais assez votre langue, pour sentir toute la beauté de votre diction; je suis convaincue que vous savez la mienne. Le peu de Français qui est dans Hespérus, est trop élégant pour s'y méprendre. Je vous demande grâce pour la liberté que j'ai prise dans ma traduction de faire rimer un pluriel avec un singulier, comme je ne veux pas envoyer au récenseur cette licence poëtique peût-être permise.

Weimar, den 23. März 1799.

Ihr liebes Blatt, gute Josephine, kam mir unter so vielen unscheinbaren Blättern, die mir täglich die Post zuführt, wie eine von der Abendsonne durchglühte Wolke mitten unter dem Heere von grauen vor, die mehr auf die Erde, als auf den Himmel gehören. Die Bildung eines schönen Herzens, eines energischen Geistes, einer warmen wunden Seele die das Leben und seinen Frost erfahren, spricht in jeder Zeile an mein Herz; und darum antwort' ich so zuversichtlich — was ich nie Anonymen thue — Ihnen, die Sie aber kaum es mehr sind. Nein, liebe Josephine, wir brauchen keine Jahre um uns zu kennen, sondern nur Gedanken.

Ein Lorbeer hat größeren Werth, wenn man ihn aus einer weiblichen und einer ausländischen Hand zugleich empfängt. Gleichwohl hoff' ich, und wünsch' ich, daß der Lorbeer (umgekehrt nach der Mythologie) in eine Daphne sich verwandle; — ich meine, ich bitte Sie um Ihren Namen und um alle versprochenen Oeuvres, worunter Sie ihn setzen.

Bei den drei ersten Strophen Ihres Lieds scheint das Deutsche die schwache Uebersetzung Ihres Französischen zu sein. Blos das sanfte l'orne stört den schönen Eindruck. Aber in der vierten Strophe wünscht' ich eine größere Annäherung an's Original; reste „habite“ — diese synonyme Verdoppelung — schwächt.

In der fünften wird die Antithese vermißt, zwischen dem schmerzlichen Bewegen des Herzens und zwischen der Ruhe am stummsten Orte.

Ich bitte Sie, verhüllte Freundin, um frühe und offne Antwort. — Meine Adresse war die rechte (Leipzig ausgenommen) — ich bin nichts als ein Mensch, nur ein Autor — noch nicht einmal ein Verlobter; daher ich Pfingstkapitel schreibe, um es zu vergessen.

Leben Sie froh, gute Seele! Aber sagen Sie mir nicht mehr, daß ich Sie niemals sehen werde. Die lebendige Gestalt, vollendet die irdische Freundschaft; sonst könnte man eben so gut die Freunde vor der Sündfluth lieben. —

Lebe froh, liebe Seele, und wenn der schwüle Tag des früheren Alters, einige Blumen für dich zugeschlossen, so öffne die Luna des sanfteren jetzigen Dir recht viele Nachtviolen.

Jean Paul Fr. Richter.

Belgard in Hinterpommern 5. avril 1799.

C'est avec joie mon cher et respectable ami, que je me débarasse du voile importun, que j'avais pris, pour ne devoir qu'à votre coeur la réponse que le mien désirait. — Vous n'avez point méconnu son langage, et de tous les triomphes qu'eut jamais mon amour-propre le plus doux, c'est d'avoir été entendue d'une âme comme la vôtre! ô combien votre lettre m'a rendue heureuse! il faut donc vous dire en peu de mots que je suis dans la suite, si vous l'exigez j'entrerai dans des détails plus intéressants et le projet depuis long-temps formé de laisser mes mémoires

au public quand j'aurai cessé d'être, pourra être réalisé pour vous et peut-être vous être confié encore avant que la mort ne m'efface du nombre des vivans.

Je suis née Française, d'un pére officier, d'une mère belle, spirituelle et vaine, qui ne négligea rien pour mon éducation; ma tournure d'esprit trop opposée à la sienne rendit vains tous ses projets sur moi. La haine succéda dans son coeur à l'amour, elle voulut me forcer à contracter des noeuds détestés, les suites d'un pareil engagement, l'horreur d'un parjure me firent résister courageusement à ses prières et à ses menaces. Une tête trop exaltée, un coeur brûlant de sensibilité, les principes de J. J. Rousseau, que j'avais sucés avec le lait, me persuadèrent, qu'avec l'estime de soi-même, l'amour de la vertu et des talents l'on trouvait une patrie partout. J'épousai un homme de mes parens, aimable, spirituel, passionnément amoureux de moi, et avec cet époux l'espoir du bonheur et la ferme volonté de ne jamais m'écarter de mes principes j'abandonnai ma patrie, ma fortune, et je vins à Berlin. Fréderic le grand daigna m'y acceuillir et encourager mes faibles talents, il plaça mon mari avantageusement et ce fût dans l'espace des 4 au 5 ans, que je fis mes premiers ouvrages, dont je vous dirai ensuite le titre. Après un an de mariage j'éprouvai, que l'amour le plus vif s'affaiblit; hélas! je n'avais que 16 ans, j'avais tout sacrifié pour une chimère! mon coeur cruellement blessé, saigna long-temps; enfin la raison l'emporta, je fis voeu de ne plus aimer, je voulais consacrer ma vie aux muses, à la raison, à mes devoirs et à mes amis. Peut-être aurais-je tenu parole si j'eusse été secondée; mais malheureusement les

individus sont si fort enchaînés l'un à l'autre que rarement l'on est maître d'être ce qu'on veut. Ce mari, qui m'avait négligée, se ranima par ma froideur, il prétendit être aimé par devoir, il devint jaloux, ombrageux et poussa jusqu'à la tyrannie les droits, que je lui avais donné sur moi. Trop fière pour m'abaisser à feindre, trop juste pour ne pas sentir, que malgré ses torts il avait droit de prétendre à ce coeur qu'il s'était fermé lui-même, je lui montrai sans déguisement ce coeur infortuné, il y vit la plus tendre compassion, l'amitié, tous les égards, qui étaient dus à son caractère, mais il voulait de l'amour, et je n'ai jamais su ni le feindre, ni le faire espérer quand je ne le sens plus. Enfin je réclamai la promesse, qu'il m'avait fait de me laisser retourner dans ma patrie, si je le voulais, et il y consentit; seulement il exigea un delai, parcequ'il espérait encore me regagner. Ce fût à cet époque, que je vis celui, qui devait me fixer dans ce pays: Je vivais chez une amie; le mari que j'ai àprésent était officier d'une garnison voisine, il avait 20 ans, des moeurs honnêtes, assez d'esprit naturel, et une tournure agréable. Je ne croyais pas que moi, qui avait vécue à Berlin et à Breslau, entourée de tout ce qu'il y avait de jeunes gens aimables de la cour et de la ville, et qui n'en avais pas trouvé un seul qui fût capable de me faire désirer de nouveau des noeuds, que j'avais pris en horreur, je ne croyais pas dis-je, que je me laisserais prendre à l'amour d'un jeune homme sans art et sortant des mains de la nature. Hélas! ce fût ce qui me perdît! jamais encore je n'ai aimé la première, mais malheureusement j'ai toujours été la dernière à changer. Lorsque je vis M. de Sydow (c'est le nom de mon second

mari) j'étais pour ainsi dire libre, je n'attendais pour retourner en France que l'aveu de mon mari. L'amour est contagieux, surtout lorsqu'on a vingt ans. J'eus beau me défendre, j'eus beau protester que jamais je ne me remarierais, 5 ans entiers je luttai contre l'amour le plus vif, le plus constant, le plus vrai qui fût jamais, — j'alléguai mon caractère, la folie que j'avais de vouloir trouver dans un époux, même après les premiers transports passés (car je savais alors qu'ils passent) un ami sûr, tendre, fidèle, pour lequel seul je voulais exister, un être que je pusse adorer comme un dieu, et qui, s'il n'était pas parfait, du moins par l'envie de le devenir, justifiat et soutînt l'espèce d'adoration, que mon coeur rend toujours à ce qu'il aime, je ne voulais me donner qu'à ce prix. Sydow était jeune, amoureux, sans expérience, il promît tout, et je me livrai pour la seconde fois à l'espoir du bonheur. Mon premier mari eut la générosité de consentir à notre séparation, le roi la facilita par l'entremise de l'évêque de Culm, et j'épousai M. de Sydow à l'âge de 25 ans.

Les premières années de mon mariage sont un tableau de la félicité des bienheureux dans le ciel s'ils existent; je me consacrai entièrement à la nature, j'allaitai mes enfants moi-même, je m'appliquai à tous les détails du ménage je savourai dans toute son étendue le bonheur d'être heureuse mère, heureuse épouse, je n'étais plus auteur, j'abandonnai les muses pour me prêter au goût de mon nouvel époux; je négligeai l'amitié même, je suspendis pour lui obéir mes plus agréables correspondances, je ne vécus 10 ans que pour lui et par lui. — Je sentais quelques fois, que nos caractères différaient extrêmement, mais l'amour

subsistait encore, il voulait plaire, son caractère ne se prête que trop à tout; lorsqu'il m'avait affligée par une plaisanterie déplacée, ou effrayée par une légèreté qu'il ne peut, ni ne veut, vaincre, sa main essuyait mes larmes, il promettait de changer, et je me trouvais heureuse. Trois ans de campagne l'ont rendu ce qu'il était destiné à être . . . le joug du mariage lui a semblé insupportable, il a cherché des distractions et les a trouvé. — Trop fière pour me plaindre, trop raisonnable pour vouloir désormais donner des scènes au public, j'ai concentré au fond de mon coeur tous les sentiments qui firent jadis mon bonheur. — Je n'espère plus qu'une seule chose: c'est d'élever ma fille unique selon mon coeur, et pour cela je me retire à une petite terre, que je possède aux environs de Belgard, petite ville de l'arrière Poméranie, où mon mari est chef d'un escadron d'hussards du Régiment de Blücher. Je vais me consacrer à l'éducation de cette fille chérie, la douce amitié remplira le vide de ce coeur trop sensible, le travail et l'étude occupéront mes loisirs — loin des hommes, je pourrai les aimer encore; mon coeur sans fiel ne connaît ni la haine, ni la vengeance et ce sera toujours de bonne foi, que je dirai à l'ami qui m'abandonne: Puisses-tu retrouver le bonheur, que tu m'ôtes.

Voilà, mon aimable ami, une esquisse fidèle de ma situation; par l'importance du secret, qui pourrait troubler le peu de bonheur qui me reste encore, vous jugerez de l'estime que j'ai pour vous. Ame sublime et adorable, ah puissiez-vous trouver un jour l'idéal, que vous avez tracé avec tant d'énergie dans votre Clotilde! puissiez-vous heureux amant, époux raisonnable, père fortuné, parcourir len-

tement cette longue et tortueuse carrière, sî inégalement semée de roses et d'épines: Puisse cette âme si aimante, qui se peint à chaque ligne dans vos charmans écrits, trouver un coeur qui l'entende! Puissiez-vous ne jamais éprouver cette solitude de l'âme, cet état d'anxiété d'un être isolé au milieu de l'univers, qui se sent dévoré du besoin d'aimer, et cherche envain un être à qui se donner. — Vous désirez de me voir, dois-je vous dire que cet espoir, que je ne vous ai pas montré, fait désormais partie de mes peines et de mes plaisirs, par la difficulté et pourtant la possibilité de son accomplissement. Tout ce qui dépendra de moi pour le réaliser, sera mis en usage, n'en doutez point; — si vous faîtes quelque chose de votre côté, peut-être nous verrons-nous un jour. En attendant, si votre coeur a besoin d'une amie et daigne accorder ce titre à une femme vraie, sensible, qui connait les devoirs de l'amitié dans toute leur étendue, assurez-vous, que je n'ai jamais manqué à aucun de mes engagements, et que je contracterai avec vous avec délices celui d'une amitié à toute épreuve, que le temps, ni l'éloignement n'altéreront jamais. —

J'épancherai mes peines dans votre sein, je prendrai des conseils de votre raison, et du moins je ne mourai pas, sans avoir connu un mortel digne de mes adorations. — Veuillez m'écrire bientôt, dans peu j'habiterai ma solitude, je vous en donnerai avis, parcequ'il faudra une autre adresse. Celui, à qui vous avez adressé votre lettre pour moi, me charge de mettre à vos pieds l'hommage qu'on doit au génie, c'est un connaisseur, et lui-même un homme fort instruit, qui parle assez bien français. Voilà ce qu'il

m'écrit en me renvoyant „Hespérus", que je lui avais prêté : „j'ai trouvé, Madame, votre avis pleinement constaté, qu'il est presque impossible de bien traduire Jean Paul. Sa diction, son style piquant, ses expressions originales, ses inventions neuves, dans l'empire même de ma langue sont inimitables" etc. etc. . . . Eh bien ! je ne veux pas qu'on me traduise Jean Paul, j'aime à le voir lui-même; seulement, mon aimable ami, j'ose vous supplier, si vous avez le temps, en m'écrivant en Allemand, de vous servir de lettres Françaises, car je lis très difficilement l'écriture Allemande, et je ne veux pas qu'un tiers vienne fureter notre corespondance ; mais ne sera-ce pas abuser de votre bonté, que de vous demander de me donner quelques minutes d'un temps si précieux, vous qui occupez toute l'Allemagne, trouverez-vous bien quelques moments pour vous occuper de moi ?

La critique que vous faîtes de ma traduction est très juste, et je dois vous avouer, que j'ai senti moi-même toutes les fautes, que vous me reprochez, j'ai surtout regretté la belle anthithèse de la dernière strophe et j'avais même déjà traduit le dernier vers: nur wo es nicht mehr schlägt par celui-ci: que lorsqu'il ne bat plus, mais la mesure et la rime m'ont gênée. Le pléonasme de reste avec habite est d'autant plus mauvais, que reste ne signifie pas ici bleibt, mais n'est qu'une expression provinciale effectivement synonime d'habite et que je serais étonnée qu'un étranger eut si bien saisi, si quelque chose de vous pouvait m'étonner. Je retoucherai ma traduction pour tâcher de la rendre digne de mon Aristarque.

Aprésent il faut vous dire comment mon âme a fait la connaissance de la vôtre: j'ai été à Prentzlau cet hiver, j'y vais presque tous les ans, parceque j'y ai des amis, et un fils en pension, un de ces amis, un Mr. Wolf prêtre, aimable et estimable, et un des gens de lettres, que j'aie connu, qui réunit le plus de modestie à beaucoup de savoir, me parla de vous, de vos ouvrages, et me dit vous avoir vule printemps passé à Leipsic. Il me vanta surtout „Hespérus"; à mon retour ici je le fis venir et jamais ouvrage, depuis ceux de J. J. Rousseau, que je lus à 14 ans, n'a fait sur moi une semblable impression. J'ai combattu assez long-temps l'envie de vous offrir l'hommage tacite que mon coeur vous rendait, enfin le sentiment l'a emporté sur la raison et je m'en applaudis. O mon ami, recevez mes plus tendres remerciments pour la lettre affectueuse, que je dois à la bonté de votre coeur. Que de fois j'ai mouillé de mes larmes les plus beaux endroits de votre ouvrage! que de fois j'ai répété en sanglotant: „o wenn der Mensch Nichts mehr zu lieben hat, so umfasset er das Grabmal seiner Liebe und der Schmerz wird seine Geliebte." — mais l'amitié me reste encore, j'ai quelques amis qui me sont bien chers, j'espère en acquérir un nouveau; les amis qui me restent ont herité de ma tendresse pour ceux que j'ai perdus — — ah, je ne cesserai d'aimer qu'en cessant de vivre! mais ce n'est qu'aux âmes de la trempe de la vôtre, que je me montre telle que je suis, le rire sardonique de la froide philosophie et l'apathie de la sottise sont également funeste au sentiment. J'accepte avec plaisir l'espoir que vous m'offrez; puisse le soir de ma vie être moins orageux, que n'en fût le matin!

— Cependant des passions violentes ne troublèrent jamais la sérénité de mon âme, le siège de toutes mes affections est dans mon coeur. — Je ne puis me peindre à vous qu'en vous envoyant mes ouvrages; mais je ne les possède pas moi-même dans cet instant. J'écris par ce même courier à mon libraire à Berlin pour me les procurer, aussitôt que je les aurai ils vous parviendront. En voici le titre, peut-être le hasard les a-t-il mis dans vos mains, quoique vraisemblablement vous soyez trop jeune pour les avoir lu dans leur temps.

Le premier a pour titre: „Loisir d'une jeune dame“; c'est mon voyage de France, la traduction de quelques idylles de Gessner et d'autres poésies encore composées dans l'enfance. Le second est un traîté de l'éducation des filles, ayant pour titre: „Sophie, ou de l'éducation par Madame de Monbart“, c'était alors mon nom. Le troisième est un mélange de littérature dédié au Prince Royal, depuis F. Guillaume, le traîté d'éducation est dédié à Fréderic le Grand. Mon quatrième ouvrage est un traîté de l'éducation d'une princesse, c'est le meilleur de tous. Le 5^me^ est un roman et a pour titre: „Lettres Taïtiennes.“ Zulika, heroïne de l'histoire, ressemble dit-on à l'auteur. Je vous ferai juge de leur valeur, sitôt que je les aurai. Plusieures raisons me forcèrent de quitter cette carrière. Ces raisons n'existent plus. Mes enfants sont sortis de l'enfance et la mort m'a enlevé les plus jeunes, mais je n'écris plus que pour mes amis. En général une femme a toujours à redouter un public malin: Si les ouvrages sont mauvais, on se moque d'elle; s'ils sont bons, on lui dispute la gloire de les avoir fait.

Cependant j'aime encore les belles lettres, mais le sort m'a presque toujours placée dans des circonstances où je n'ai pû suivre mes goûts. Que de fois il faut les sacrifier à une triste raison! Je joins ici mon épitaphe, que j'ai faite il y a long-temps, vous y verrez la peinture fidèle, de ce que je suis. Cependant je demeure de votre avis, il est bon de se voir quand on s'aime; je vous dirai plus, je n'ai jamais connu, même dans le plus haut grade de l'amour, de plaisir plus grand, que la présence de ce qu'on aime, ce bien-être délicieux qu'on sent à ses côtés, et la volupté pure de lire dans des yeux attendris ce que l'on sent soi-même. — — mais, o mon ami, votre sexe ne sent pas ainsi! — vous seul, vous savez peindre l'amour, comme je le sens. Puisse votre tendre coeur être plus heureux que le mien; vous écrivez, dites-vous pour oublier que vous n'êtes pas amant. Ah! si jamais vous l'êtes, puissiez-vous, plus fortuné que moi, ne jamais revenir à vos feuilles. Pardon pour cette longue lettre, je tâcherai d'être plus courte à l'avenir. Adieu Jéan Paul, adieu homme unique et respectable, qui possédez la bonté du coeur avec tous les dons du génie, et avez par là le droit de gagner les bons et de subjuguer les méchants. Si vous n'êtes qu'un homme, vous êtes du moins un „Gottmensch" Recevez l'assurance de l'immortelle amitié de votre amie.

Joséphine de Sydow.

Mon adresse: Der Frau von Sydow, geb. v. —

Si jamais Daphne rencontre Appollon, elle ne fuira pas devant lui.

le 15.

Je voulais, mon aimable et cher ami, recrire ma lettre et mes vers qui sont l'un et l'autre très mal griffonnés, mais une longue réponse à faire à une amie m'en empêcbe parceque la poste part demain matin — ce n'est pas une connaîssance, c'est une amie chérie, dont hélas! je suis aussi séparée et sans doute pour la vie, puisqu'elle est fixée dans son chapître au fond de la Westphalie. Elle gronde contre vous et prétend que vos livres m'entretienent dans mes idées noires. — Je lui ai envoyé la traduction du morceau ci-joint, elle ne veut absolument pas me voir mourir sous l'arbre vénimeux, et je crois presque qu'elle préferrerait le myrthe de Vénus; enfin elle me gronde très sérieusement de trop vous aimer. Je lui conseille pour réponse de se procurer vos ouvrages et je lui prédis — le même sort. Je suis bien persuadée que toute âme sensible ne peut vous lire sans enthousiasme, mais àprésent permettez-moi une qnestion. Vous me dîtes dans votre dernière lettre*), que vous m'aviez peint quelque part; indiquez-moi donc l'endroit. Mais tous les ouvrages que j'ai de vous me semblent écrits encore avant que nous nous connussions; — que je serais glorieuse de me voir peinte par un pareil peintre! J'attends votre réponse avec une mortelle impatience pour savoir l'instant, où je vous verrai. J'ignore quand est la foire de Leipzig, et je n'ose presque m'en informer, parcequ'il me semble que tout le monde devine sur ma figure le genre d'intérêt que j'y prends, dailleurs personne n'est plus maladroit que moi pour se cacher, et si ma langue même sait se taire, ma rongeur

*) Dieser Brief ist verloren gegangen.

me trahit toujours lorsqu'il s'agit de quelque chose qui m'intéresse vivement. Il m'est égal qne mon visage soit feu àprès, mais je ne veux pas qu'on le soupçonne avant dans la crainte qu'on put y mettre obstacle. Ma fille sache le fait et je suis sûre d'elle, elle a appris de bonne heure et de moi à se taire sur un secret, si on le lui confiait, et à garder par conséquent le mien, je suis persuadée qu'en donnant un précepte de vertu, il ne faut faire ni exception, ni restriction et quelqu'un qui peut trahir son devoir pour un être quelconque est un être faible sur lequel il ne faut pas compter. Vous vous souvenez sans doute de ce beau vers de Polimète qui dit à Pauline: Je vous aime, beaucoup moins que mon dieu — mais bien plus que moi-même. A-propos de cela ne trouvez-vous pas que la religion catholique (si vous en exceptez le dogme affreux qui damne tout ce qui est hors de l'église) est sublime dans sa morale et prêche seule dans toute son étendue l'amour du prochain et le renoncement à soi-même? ce n'est que dans des pays catholiques qui j'ai vu des mains délicates servir sans dégoût la pauvreté sur son grabat. — Hélas! ces pieuses erreurs sont sans doute des illusions, mais je me souviens encore avec attendrissement de l'année où je fis ma première communion dans toute la ferveur de mon âge, de mon sexe et de ma religion et je puis dire dans la sincérité de mon coeur, que jamais la froide philosophie, qui a banni peu à peu cet enthousiasme de mon âme ne m'a donné un seul de ces moments délicieux, que me faisait éprouver alors une foi aveugle et une piété tendre. Ah! pourquoi mes voeux ne furent-ils pas alors exaucés, pourquoi ne me laissa-t-on

pas me renfermer avec les vierges du Seigneur, comme je le désirais — sans doute j'aurais été plus heureuse! — Ne croyez cependent pas, mon doux ami, avec l'amie de Westphalie, que je me livre au découragement. Mes larmes coulent quelques fois, mais mon âme est paisible et ma gaîeté native ne m'a pas encore abandonnée. Si les traveaux, auquels je me suis vouée, ne sont pas toujours de mon goût, dumoins le but qu'ils ont, soutient mon courage; je travaille pour mes enfants et pour tous les malheureux de mon village, dailleurs la vie que je mène, partagée entre le travail et l'étude est selon mon coeur. Il y a bien quelques fois des intervalles désagréables, mais ceux-là même me font sentir plus délicieusement les douceurs du repos et de la solitude, qui, sans interruption, deviendraient peut-être monotones. Si je puis joindre à cela le bonheur de vous voir quelques fois, l'espoir de vous posséder un jour dans ma retraite, je pourrai encore me trouver heureuse. Vous dîtes quelque part que rien ne vous fait tant de plaisir, que de recevoir une lettre, surtout quand vous n'avez pas besoin d'y répondre. Eh bien! j'ai profité de cet avis pour vous écrire deux fois de suite, mais pour cette fois retranchez un peu de votre plaisir pour compléter le mien et répondez — surtout bientôt et sur la grande affaire de notre pélérinage; oh que je voudrais en faire un avec vous pour aller voir votre amie. — Que fait-elle? où est-elle? sera-t-elle bientôt à vous? que je voudrais la voir, la connaître, l'aimer; — est elle douce, vive, ou gaie? N'avez vous pas esquissé son portrait? montrez-le moi. Dîtes-moi surtout ou je dois me trouver, le peu que vous me dites à ce sujet me fait

croire, que vous avez flatté le tableau — n'importe, je tâcherai de justifier votre estime et de le rendre ressemblant — à ce propos! mon amie de Westphalie vous nomme mon directeur: ah de grand coeur je veux être votre pénitente. Adieu mon doux ami, ah mon coeur palpite à l'idée de te voir bientôt et il me dit, que j'ai enfin trouvé l'âme que je cherche depuis si long-temps, et le sentiment auquel je n'osais plus croire.

Joséphine.

J'attends votre réponse avec une impatience, qui ne peut se mesurer que sur la vivacité de ma tête; or connaissez-vous une tête languedocienne? mais si la tête est chaude, le coeur ne l'est pas moins. — Mais sous quel soleil s'échauffa votre génie? et comment tant de feu at-il pû percer au travers des glaces du nord! Je voudrais bien avoir la clef de votre principeauté de Scheerau, et de tous les origineaux, qui la peuplent. Mais, mon cher philosophe, si vous avez été amoureux aussi souvent que vous le feignez, assurément vous aurez une belle confession à faire à Caroline. A ce propos répondez-moi, faut-il tout dire où non? Pour moi, je suis de l'avis, qu'il faut tout dire, et je l'ai fait, mais je suis persuadée, qu'il est peu de gens qui soient dignes de la vérité et qui puissent la supporter. Voilà un postcriptum presque aussi long qu'une lettre. Le moyen de te quitter quand on cause avec toi — hélas! ce sera bien pire à Berlin, ô mon ami! Ce départ empoisonne pour moi déjà l'arrivée — n'importe, viens toujours. Ah un instant de bonheur efface une éternité de maux.

Weimar, den 26. April 1799.

Meine Freundin!

So geben wir uns die Hand, über Chausseen und Wälder hinüber und wir haben uns lange gekannt und uns nie gesehen! — Ihr letzter Brief, Ihr Vertrauen, Ihre Geschichte, bleiben fest und warm in meiner Seele. —

Aber Gute! Ihr verwundetes Herz wurde eben dadurch ein festeres und wärmeres; eine beglückte Liebe hätte seine Sehnsucht und sich vertilgt, aber eine unterbrochene hat sie verewigt. Das Schicksal geht mit uns wie mit Pflanzen um, es macht uns durch kurze Fröste reifer. Ach der Mensch liebt nicht oft — und wer wenigstens einmal geliebt, der war glücklich, wenn er auch sich nur täuschte.

Ich las vor 13 Jahren so viele französische Bücher, daß ich sehr leicht die Ihrigen kann gelesen haben, ohne es mehr zu wissen; ich vergesse bei Büchern und Menschen — ihrer Menge wegen — die Namen, aber nicht den Inhalt. —

Wir werden uns sehen, theuere Seele — das Schicksal berechne die Zeit — allerdings thu' ich freudig einen Schritt einmal entgegen, und zwar bis — Berlin.

Den 29. April 1799.

Jeder neue Absatz der Zeit in meinem Briefe macht, daß ich den Ihrigen wiederlese, worin gleichsam ein Mondschein der zurückgewichenen Zeit die Seele süß auflöset.

Ich schäme mich, Ihnen für die Länge Ihres Briefes zu danken bei der Kürze des meinigen, die Ihre Liebe, mit meinen Arbeiten und Correspondenzen entschuldige. Ach! Sie können mir kein Wort zu viel schreiben.

Ich freue mich innig auf Ihre Schriften; ich liebe dann in den Geisteskindern die Mutter.

Gute, zarte Josephine! Sie waren glücklicher als manche beneidete. Nicht viele sind so glücklich, nur den Irrthum der Liebe zu haben und noch weniger die Wahrheit derselben zu fühlen — und auf jedem Gewitter Ihres Lebens ruht noch dazu der zaubernde Regenbogen Ihrer Poesie.

Lesen Sie von mir noch „Das Campanerthal," die „biographischen Belustigungen" — und „Jean Paul's Briefe." —

Und so lebe wohl, schöne Seele, und vergib meine Kürze! — Mein Herz sehnt sich nach Deinem und vergißt Dich nicht. Und das Schicksal streue auf Deinem Lebensweg die Blumen die in Deinen Gedichten blühen, und die Deine Liebe Andern reicht! —

J. P. Fr. Richter.

Weimar, den 6. Juni 1799.

Theuere Josephine!

Eben erhielt ich Ihre Blätter und Geschenke, und meine Seele kann nun nichts anderes thun als mit der schönen Schwesterseele sprechen die zu ihr gesprochen. Ich habe so

viel zu sagen und brauche statt des Papiers — Berlin. Der Winter ist auch für mich und für alle berlinische Gaben die schönere Zeit; nichts bleibt dem Zufall anheimgestellt als der Monat, aber nicht der Entschluß. Denn ich muß nun die vertrauende Seele sehen, die liebende, die geliebte, die leidende — — Und die Seele die ungesehen mich zu Thränen bewegte, da sie schrieb, daß sie durch ihre kleine Charlotte mir ihr Stillschweigen, wenn es der Tod auflege, entschuldigen wolle. — O Du weiches, zartes Herz, hätt' ich es neben Dir gelesen, ich wär' an Dich gesunken und hätte nur geweint, nicht gesprochen! — Nein, so entschuldige Dich nie! —

Den 10. Juni.

Stellte sich nicht die Poststraße zwischen unsere Herzen, so sollten Sie, liebe Josephine, schon längst ein Blättchen und gerade am schlimmen Tage erhalten haben, damit er dem guten ähnlicher würde. —

Ich will jetzt Ihren Brief beantworten.

Ich bin erst seit einem halben Jahre in Weimar, wohin ich aus Leipzig kam. Ich habe kein Amt, weil ich nie eines wollte, obwohl arm, doch lieber frei und am Schreib- und Studiertisch bleiben wollte, als am volleren Eßtische des Staates.

In Ihren mir zugesandten Schriften hab' ich wegen der Eile erst geblättert, aber auch ohne Sehrohr hab' ich an diesem reinen Himmel schon viele helle Sterne gefunden. Ein Auge das scharf bemerkt, ein Herz das heilig schlägt, fanden die meinigen auf jeder Seite der geliebten Freundin; und Ihr reiner Styl thut meinem Geschmacke, der mehr

an Ludwig XIV. als an Ludwig XVIII. gewöhnt ist, innig wohl. —

Die Gründe — nicht die Illusionen — für die Unsterblichkeit finden Sie in meinem Campaner Thal; bloße Poesie wäre keine Philosophie; Farbe ist kein Licht.

Ihre Verbesserungen im Liede „la tombe est triste“ sind vortrefflich; nur zieh' ich die erste Strophe der ersten Ausgabe wegen der majestätischen Reime: „morne,“ „l'orne“ vor. Die letzten Zeilen im Gedicht, L'espoir, gefielen mir am meisten, weil Sie da nicht übersetzten, sondern erschufen.

In der Zeile Ihres Briefs, wo Sie, Unvergeßliche, der Vergeßlichkeit durch eine Gattin, wie fürchtend vorbauen, fand ich Ihr heißes Herz, aber ein Herz das sich auf der Erde zur Asche macht durch Gluth, nicht durch Tod.

Theuere Josephine, was könnte ein so geistiges Verhältniß wie unseres von irgend einem andern leiden? Lieb' ich Dich nicht wie einen Geist aus der vergangenen Welt, oder aus der künftigen? — Und keine Liebe ist unsterblich, als die, die eben so rein ist, wie Unsterbliche.

Schreiben Sie Bogen voll, ich werde um Bücher Papier voll bitten — schreiben Sie diese, ich bitte um Rieß Papier. Aber ich — zumal im Sommer den ich immer verreise — kann weniger oft, als viel schreiben.

Der Allgütige sei es auch gegen Dich, und heile Deinen Körper, und, wenn er kann, auch Dein schönes Herz.

Lebe wohl, wohl, vertrauende Seele! Du irrest Dich nicht an mir. Deine aufknospende Tochter. zeige Dir Deine Jugend, Dein Herz und Dein Verdienst! — Fordere von der Erde nur Stille, keine Melodie, und die Sphärenmusik mache Dir dann Dein eigenes Herz. Und sage Dir immer:

Leiden sind schöner die das zweite Leben endigt und die es fordern und verdienen, als Freuden, die ihm widersprechen und entsagen, und die es endigt.

Lebe wohl, Josephine.

Jean Paul.

Klein Rambin le 17. Juillet.

J'ignore, mon cher et tendre ami, si vous êtes de retour à Weimar, cependant je risque cette petite lettre, parceque je ne puis être plus long-temps sans causer avec vous. Si vous êtes de retour dans vos foyers faîtes-le moi savoir, afin que je vous écrive à mon aise. J'ai vu par votre lettre avec plaisir, que vous vous êtes plû à Berlin, et Barleben qui m'a écrit, me mande que vous y avez excité l'enthousiasme, que vous devez exciter partout, où vous trouverez des êtres pensants et sensibles. Le plaisir de vous avoir vu me fait sentir plus amèrement le malheur de ne pouvoir habiter les contrées que vous habitez, et si vous ne me connaissiez pas il se pourrait que vous crussiez en lisant mes lettres, surtout si je me livrais à l'humeur sombre qui me domine, que j'ai des maux de nerfs et un extérieur souffrant et faible. — Mais non, gardez l'idée de ce visage serein, qui a paru vous plaire, et si mes lettres contrastent quelques fois avec ce souvenir, dites-vous: c'est qu'alors elle était avec moi. J'ai quelque fois bien de la peine à ramener ma gaieté native lorsque je suis entourée d'objets tout-à-fait disparates à mes goûts.

— Hélas! il m'eut fallu peu pour être heureuse, mais ce peu c'était tout, tout pour moi, je ne connais pas les dédommagements. Je suis dans ce moment accablée de détails domestiques qui amortissent l'imagination et occupent sans distraire ou amuser. Les muses seraient d'un commerce plus agréable, mais à peine me reste-t-il le temps de lire quelque chose. Ecrivez-moi bientôt, cher Richter, dites-moi que vous êtes heureux et cette certitude me fera oublier mes propres maux: Dites que vous êtes mon ami, que vous le serez toujours, parlez-moi de Caroline.*) Sont-ils donc rompus sans retour les noeuds où vous avez cru trouver votre bonheur? hélas! que l'on pourrait être heureux si on le voulait; quelle félicité l'union intime de deux coeurs vertueux peut donner; mais combien cette union est rare. Combien de convenances imperceptibles il faut pour s'aimer et combien d'attention sur soi-même pour s'aimer toujours! Vous m'avez parlé d'une autre amie, que vous aviez en Angleterre ou en Ecosse à ce qu'il me semble, avez-vous l'espoir de la revoir bientôt? **) J'ai souvent entendu parler d'elle, mais ceux qui m'en ont parlé n'ont vu en elle qu'un auteur — vous-même m'en aviez parlé superficiellement. Quelles raisons vous ont donc éloignés l'un de l'autre, elle n'était qu'amie à ce qu'il me semble, l'amitié a-t-elle donc aussi des caprices comme l'amour? Vous n'avez pas oublié le projet de venir l'année prochaine à Leipsic et si le ciel favorise mon travail et n'est pas contraire à mes voeux nous nous reverrons mon doux ami!

---

*) Caroline von Feuchtersleben, mit welcher sich Jean Paul verlobt hatte.

**) Emilie v. Berlepsch. Von Beiden ein Mehres in der Folge.

Quelques fois quand mon âme ose se livrer encore à l'espoir du bonheur, je me transporte en idée dans les contrées que vous habitez et là dans une solitude paisible je me vois au milieu d'un cercle de bonnes gens sans orgueil sans prétention, ignorant les chimères des rangs et toutes les distinctions qu'un sot orgueil a inventé, osant parler de l'amour, de l'amitié, de la vertu sans craindre de me voir moquée ou ridiculisée par des âmes de glace qui, incapables de goûter le bonheur ne veulent pas en voir même l'image dans les autres. — O Richter, si je pouvais un jour réaliser mes douces chimères! — Cependant il est ici un être*), un seul être, avec lequel je puis parler de vous, qui vous entend et dont le coeur adore vos vertus. Recevez son hommage tacite et l'assurance de ma tendre amitié.

Joséphine.

Weimar, den 10 August 1799.

Verehrte, geliebte Freundin!

Ich war in Gotha, Eisenach, Hildburghausen und bin noch in Reiseplanen — darum schwieg ich so lange, aber ich vergaß nicht. Um Ihnen zu antworten, brauch' ich Sie nur zu lesen; das von der Fülle der Sehnsucht trunkne und schmachtende Herz, das in Rousseau's und seiner Julie

---

*) Sie meint ihre Tochter, die auch ein Paar Zeilen an Jean Paul beigefügt.

Briefen spricht, bewegt mich in den Ihrigen. Ach Josephine, welchen Mai verheißet uns der Winter, welchen Frühling sein dunkler Tag! Ich werde neben der schönen Seele Zukunft und Vergangenheit vergessen und die Ewigkeit im Auge der Liebe suchen und dann meines ergeben abwenden und nur in der zweiten Ewigkeit, die Wiederholung der jetzigen begehren. — —

Den 18. August.

Vergeben Sie dem Zufall und der Arbeit die Unterbrechung. — Die nehmliche Saite geht von Ihrem Herzen über meines gespannt und Ihr Anklang ist meiner; ich bin überall mit Ihnen einig, z. B. über die geistige Liebe der Weiber. Eben weil die Frau am meisten mit dem Herzen liebt, so lebt ihre Liebe so lange wie ihr Herz, indeß sie bei den meisten Männern mit und an den Sinnen stirbt. —

Ihre Werke sind mir Briefe und gefallen mir eben so sehr, wiewohl ich noch zu wenig Zeit zu dieser holden Lesung hatte.

Da Ihr ganzes offnes Herz in Ihren Briefen liegt, und sich dadurch allen Schicksalen der Post blos gibt: so bitt' ich Sie, künftig Ihren Namen und Wohnort wegzulassen.

Dieses Blatt geht mit dem Manuscripte des Titan nach Berlin.

Ich kenne keinen größern Schmerz als den mütterlichen über rohe Hände, die zerstörend und auslöschend über die zarten frischgemalten Bilder in jungen Kinderseelen fahren.

Haben Sie die entschiedenste Standhaftigkeit! Aber verhehlen Sie alles Uebertreffen vor männlichen Augen, und zeigen Sie mehr den tragenden Schmerz als den kämpfenden Unmuth! Rechnen Sie auch noch darauf, daß Kinder mehr die lieben und achten, die moralisch und also unveränderlich handeln, als die, die ihnen schmeicheln, aber unmoralisch, und mithin launisch verfahren; sie benützen diese aber sie befolgen und verehren jene. Die Kinder haben den zartesten moralischen Sinn; also sei unbesorgt gute Mutter und wo Du die Lehre nicht geben darfst, da gib das Muster — das ist weit allmächtiger. —

Drücken Sie die liebe Briefstellerin an Ihr Herz und sagen Sie ihr, wie ich in ihr die Hoffnung der geliebten Mutter liebe.

Sein Sie recht heiter, sowohl für die geliebte Kleine — Heiterkeit ist das Amulet für Kinder —, als für Sich. Um heiter zu sein, braucht man oft nur den Grundsatz nicht zu haben, daß man das Gegentheil sein wolle. In der Zukunft und in der Vergangenheit scheint uns jeder Schmerz zu groß, aber wenn er über uns schwebt, wird er gemildert und in Minuten aufgelöset; blutroth geht er wie der Mond auf und unter, aber über uns, sieht er wie dieser nur blaß aus oder weiß.

O möge er nie, der Schmerz, über Deinem Haupte stehen, geliebte Josephine; nie über diesem Herzen, das so warm und so rein, und so beständig ist! lebe selig, Gute!

Richter.

Weimar, den 26. September 1799.

Theuere!

So oft ich nach Berlin schreibe, schließ' ich einige Worte für Sie ein, so unbedeutend sie auch sind. Ihr letzter Brief wirkte auf mich wie Alle; nehmlich wie die Abend- und Morgendämmerung, die den Menschen weich, voll Sehnsucht und träumend macht.

Man gibt und findet die größere Liebe, wenn man geliebte und liebende Wesen an ihrem Wohnort, im Zirkel ihrer Wirksamkeit aufsucht; an fremden Orten sind die Freunde fast Fremde. Ach darum möcht' ich Sie freilich lieber in Klein-Rambin sehen als in Berlin. Vielleicht geschieht es; aber Niemand weiß, wann? So weiß ich auch nicht wann — sondern nur daß — ich Sie in Berlin an mein Herz drücke.

Ich war wieder auf Chausséen. — Nur ein Titular-Legationsrath bin ich: (verzeihen Sie diese Sprünge; ich kann Ihren Brief nur eilig und kurz beantworten.) — Ueber die Liebe denk' ich wie Sie. Früher, im zwanzigsten Jahre dacht' ich nicht wie Sie; ich glaubte die Ehe zerquetsche mit harter Hand die weichen Blütenblätter der Liebe, indem sie sie pflückt; aber jetzt glaub' ich, daß das wechselseitige Hingeben, das die Ehe fordert, das gemeinschaftliche Aufopfern für das Kinderglück, das Tragen von einerlei Leiden, das Streben nach einerlei Zwecken auch die heiligste Liebe, die vorher blühte, noch mehre, heilige und die festeste verewige. Selber die Freundschaft kann nicht so innig loben, als wie die Ehe.

Viktor hat allerdings Klotilde an den Brautaltar geführt wie Sie aus dem ersten Theil der Blumenstücke sehen können.

Da Sie so liebend die kleinen Nebelsterne in meinen Werken observieren: so bitt' ich Sie auch einmal die Sternschnuppen darin mir anzuzeigen. Niemand verträgt und benützt Tadel leichter wie ich. —

Die Oekonomie ist die Arznei einer verwundeten Seele. Ihr Geschlecht ist — zumal in den hohen Ständen — oft blos darum so krank und trübe, weil es nicht genug zu thun hat. Arbeiten und ökonomische Ziele die man erreicht, stillen das Sehnen nach den höheren, die man auf der Erde nicht erreicht.

Alle Portraits, die man von mir gegeben — vom Hesperus an, bis zum neuen Kupferstich der in Breslau herauskam — sind verläumderisch — unwahr. Ich wurde bis jetzt nie, auch nur zur Hälfte getroffen, und immer ist aus meinen Bildnissen Menschenliebe und Redlichkeit ausgelassen. —

Theuerste! haben Sie keine Silhouette von sich, damit mein Auge doch an etwas über die geliebte Abwesende sich trösten und erfreue! Lebe wohl und ruhig, Gute, Verehrte, die ich nie vergesse, wie ich mich auch ändere gegen Andere.

Richter.

K. R. le 12. Octobre 1799.

Faîtes souvent des envois à Berlin, mon bon ami, le public et votre amie y gagneront. Combien vos lettres me rendent heureuse et que je vous sais gré de me donner quelqu'un de ces moments si précieux. Si vous saviez avec quelle impatience j'attends vos lettres, avec quel plaisir je les reçois! comme je les relis dans mes moments de loisir! je les porte avec moi dans quelque endroit solitaire de mon habitation, quand je veux me donner une heure agréable, je les y lis et relis, mon imagination me présente ce mortel si sensible, si humain, cet homme qui aime l'humanité en faisant la guerre aux vices de l'homme; quand je lis quelque passage d' Hespérus ou de vos autres ouvrages, dont je possède une partie, je vois votre oeil briller du feu du génie, votre voix s'élever pour parler de l'être suprême et des vérités consolantes qui font supporter au malheureux sa pénible existance. Je vous vois alors, non tel que le burin vous a représenté à la tète de vos ouvrages, mais tel que ces ouvrages vous ont imprimé dans mon coeur, je crois bien qu'il n'appartient pas au peintre d'exprimer une physionomie comme la votre, le secret en est sûrement dans votre âme, mais vous, vous la peignez cette âme sublime à chaque ligne que vous dictez et cela est si vrai que ce n'est ni votre génie, ni votre savoir, ni les grâces de votre diction, ni la finesse de votre satire, ni la piquante variété de votre style, qui m'ont mise à vos pieds; c'est cette touchante bonté qui vous caractérise et me persuade que vous êtes le meilleur des hommes, comme vous en paraissez le plus grand; cela

n'empêche point, que je ne désirasse infiniment, d'avoir de vous un portrait ressemblant et que je ne m'afflige d'apprendre que celui, qui est à la tête d'Hespérus et que je possède, ne vons rend qu'imparfaitement; une silhouette est quelque fois plus exacte; — je n'ai point la mienne, — mais mon mari m'a fait aujourd'hui une galanterie, dont je lui sais gré; je disais que je désirerais ma silhouette et je m'informais si je ne pouvais pas trouver à Belgard quelqu'un qui la fît; il m'a demandé: pourquoi? je lui ai répondu, que vous la désiriez et que je souhaiterais vous donner cette preuve de mon estime; il vous connait par vos ouvrages et sait mon enthousiasme pour vous; il m'a offert un portrait qu'il a de moi et qui a été peint par un assez mauvais peintre ce printemps, lorsque je me retirai à la campagne. J'ai accepté son offre et sitôt que je pourrai aller à la ville, ce qui sera sous peu de jours, je ferai ôter le portrait de son cadre et je vous l'enverrai.

L'espoir de vous voir et de vous voir bientôt, mon cher et bien-aimé Richter, ne sort ni de mon coeur, ni de ma tête, en conséquence j'ai déjà arrangé presque une partie avec une de mes voisines de campagne pour venir cet hiver à Berlin. Si ce plan a lieu, ce serait vers le temps du carnaval; car ma compagne ne vient que pour l'opéra, la comédie, la redoute etc. Notre séjour ne pourrait être que de 8 jours, ceci est encore un mystère ici, pour cette fois Sydow ne serait peut-être pas si complaisant que pour le portrait. Mandez-moi toujours en attendant le temps, ou vous comptez pouvoir venir, je serais bien maladroite, si je ne vins pas à bout de ce que je désire tant, ce sera à vous à faire le reste, et j'ose espérer que

quand nous nous serons vus, nous désirerons de nous voir davantage. — Dîtes, si vous le souhaitez bien, qui pourrait vous empêcher de venir à R.? oui, vous le voudrez et le pourrez, votre coeur n'abusera point le mien d'une frivole espérance, vous ne rirez point de ma crédulité, vous ne me forcerez point à renoncer à l'amitié dans les déchirements de mon coeur, comme j'ai abjuré à jamais l'amour! — oh j'avais juré de ne jamais plus croire une créature de votre espèce, mais vous — vous êtes plus, qu'un homme. —

Vous vous moquez de moi, mon digne ami, quand vous me dîtes de vous communiquer mes remarques sur vos ouvrages. Premièrement je vous lis avec trop de prévention pour pouvoir vous juger; secondement je ne possède pas assez votre langue pour oser m'en fier à moi sur cet article; et troisièmement je n'oublie ni mon sexe ni la supériorité du vôtre dans tout ce qui est du ressort du génie et je ne tomberai point dans la faute de Madame de Genlis, que j'estime à beaucoup d'autres égards et je ne m'aviserai point de juger mes maîtres. Je suis très persuadée, que vous êtes audessus de la critique, et assez grand pour en profiter, supposé qu'elle fut juste. Mais en vérité! je n'ai pas trouvé un seul mot dans vos écrits que je n'eusse désiré d'avoir dit. Jl y a bien quelques choses, que je n'entends pas toujours, mais la faute en est à moi, qui ne possède pas assez la langue allemande pour entendre sans peine un style élevé, que beaucoup de vos compatriotes même avouent ne pas entendre. Cela m'arrive surtout, lorsqu'il est question de critique dont la clef me manque souvent, mais toutes les fois qu'il est question de

sentiment mon coeur entend ou devine le vôtre; cependant que je voudrais vous voir, vous parler, causer avec vous auprès de mon feu; hélas! la vie est si courte! faut-il en passer la moitié à désirer les courts instants qui l'embellissent? — Ma vie présente a quelque chose de siugulier, qui ressemble presque à la féerie, loin de tous les objets qui me conviennent, je ne tiens à eux que par la correspondance; j'ai pour ainsi dire deux âmes et deux manières d'exister ici. Je ne vois ou que mes paysans, ou que quelques voisins, qui ne conviennent ni à mon coeur ni à ma tête, mais avec lesquels je vis bien, parceque j'exige très peu des indifférents. Après avoir passé quelques heures, ou journées dans des sociétes insipides, je me retrouve dans ma solitude avec ma plume, mes amis et mes livres et je cours une autre carrière, ma langue même est oubliée dans le cercle ordinaire de mes connaissances où je ne puis parler que l'Allemand; et ce n'est que par écrit, que j'ai le plaisir de cultiver ma langue naturelle. Toutes mes correspondances sont Françaises, c'est-à-dire de mon côté; ce qui fait vraiment pour moi deux manières d'exister si différentes, que celui qui me voit dans mon cercle ordinaire, ne me reconnaîtrait sûrement pas dans ma carrière épistolaire. Il est singulier que portant mon coeur sur les lèvres, j'ai pourtant tout naturellement l'instinct de ne me montrer telle que je suis, qu'à ceux qui savent m'entendre; ce n'est que pour ceux-là que j'ai un langage sans parole, et des yeux humides; les autres me voient franche, gaie, égale, mais à peine se doutent-ils, que je sache aimer.

Jamais je ne profanai le sentiment en parlant son langage avec les indifférents. La plupart des hommes sont bons — bien peu sont sensibles; — ma fille même, ma fille que j'aime tant, le

sera-t-elle ? dois-je le désirer? Ecoutez et jugez-la. Hier j'avais une heure de reste, il faisait beau, je la pris avec moi dans un petit bois, où je vais quelque fois. J'avais dans ma poche Jean Paul's Briefe et je voulais lui lire der doppelte Schwur der Besserung, que je voulais qu'elle traduisit. Je lui lus cette petite anecedote lentement et lorsque j'en fus à l'article ou Henri croit, que son père est mort, et qu'il vient sur sa tombe lui porter le serment de se corriger, les sanglots de ma petite Charlotte vinrent m'interrompre et me prouver qu'elle avait senti la touchante et sublime simplicité de cette petite histoire; mais elle refusa de la traduire en m'assurant qu'il lui était non seulement impossible de rendre en Français un si beau style, mais quelle ne croyait pas même que je le pusse. Mon ami, cet hommage doit vous flatter, c'est celui de la vérité et de l'innocence! et moi, ne m'est-il pas permis d'espérer, qu'une fille de 12 ans, qui sait comprendre Jean Paul, sera plus qu'une fille ordinaire? mais, je le répète, dois-je le désirer? cependant elle tient à son sexe par mille petits défauts, qui peut-être sont nécessaires à ce sexe faible et dépendant. Par exemple, elle peut flatter, cajoler, ce qu'elle n'aime guerre, tandis que timide et craintive dans mes caresses, je ne sais les employer qu'avec ce que j'adore et seulement lorsque je suis sûre qu'elles sont désirées ; je ne sais point parler avec ce que j'aime, je ne sais que sentir; je n'exige rien, mais la négligence brise mon coeur, la froideur le ferme, la méfiance l'offence ; la jalousie, tant que j'aime, a le droit de faire de moi une esclave et je pourrais sacrifier ma vie au repos de l'objet aimé. Ma fille n'aimera jamais ainsi, parcequ'elle s'aime

mieux qu'un autre. Elle sait feindre, dissimuler, user de ruse pour obtenir ce qu'elle désire, tandis que je veux tout devoir à la justice ou à la bonté. J'aime mieux reprimer mes voeux, que de tromper pour y parvenir. Je n'ai jamais pû me résoudre, même pour mon repos à me montrer autre que je ne suis, je sais me taire, mais je ne sais pas mentir. —

Le 15.

J'en étais là de ma lettre, lorsqu'on m'a interrompue, et depuis 3 jours je n'ai pû, cher ami, trouver une heure tranquille pour vous écrire à mon aise. Mes lettres sont mes moments de bonheur, il faut que je m'y livre toute entière. C'est pourquoi je ne vous écris jamais, que lorsque j'ai la certitude de pouvoir me livrer sans distraction au sentiment qui m'occupe. C'est pour cette raison que je vous écris ordinairement le soir, et quand tout dort autour de moi. Ce calme est nécessaire à mon coeur pour se recueillir et se montrer tout entier. Cependant ce soir, je ne vous écris qu'à la hâte et seulement pour vous dire, que je vais demain à Belgard chercher le portrait promis, et sitôt, que je serai rendue à moi-même, je serai à vous; cependant il faudra bien rester 2 ou 3 jours et cela me retarde de deux couriers. Que direz-vous de mon silence, vous qui êtes accoutumé à mon exactitude? J'aurais fait partir cette lettre quitte à vous en expédier une autre avec le portrait, mais j'ai craint d'abuser de votre complaisance, et je sais sacrifier mes plaisirs plutôt que d'importuner ce que j'aime. Je me dédommagerai en achevant cette lettre à mon retour et vous n'y gagnerez rien, car elle en

vaudra bien deux. Il me revient à l'esprit un endroit de votre dernière lettre, auquel je veux répondre, crainte de l'oublier. Je n'ai pas lu, dumoins en entier — votre ouvrage intitulé Blumenstücke; il me tomba sous la main l'année passée et je n'en parcourai que quelques pages, ainsi je n'ai point vu Victor comme époux de Clotilde, j'ai écrit il y a longtemps à Nicolai pour avoir cet ouvrage et je l'attends envain. — O mon ami, vous parlez de l'Hymen comme j'en pensais autrefois, et comme j'en pense encore, malgré de tristes expériences — ah oui, sans doute! s'il est un état de pure félicité, il n'est que dans une semblable union; mais ou trouver deux êtres, dont les rapports moraux et physiques soient parfaits? ou trouver la délicatesse, la sensibilité, la raison nécessaire pour faire de ce lieu cette union délicieuse, que vous mettez au dessus de l'amitié même? jamais personne ne se fît une idée plus exaltée de cet état que moi — ce n'étaient ni les transports de l'amour, ni ses inquiétudes, ni ses plaisirs, que j'imaginais, c'était ce calme délicieux d'un coeur satisfait, cet état paisible, cette confiance intime, ce désir mutuel de se rendre heureux, cette estime sans borne, ce bien-être enfin, qui se sent et qu'on ne peut définir, dont je m'étais fait un idéal, — hélas! qui n'a point été réalisé. Ah l'homme serait trop heureux sans doute, s'il lui était permis d'atteindre ce degré de bonheur — toutes ces chimères de ma jeunesse ont disparu comme un songe! tant que je conservai l'espoir de les voir réalisées un jour, j'osai croire au bonheur — je n'y crois plus, il n'en est point d'autre sur la terre, que celui d'adoucir les maux de ses semblables. —

O Richter, l'amitié, ce sentiment céleste, qui donne les plaisirs de l'amour, sans connaître ses tourments, est le seul bien, qui reste à mon coeur, — s'il trompait mon attente, comme jusqu'ici toutes me espérances ont été trompées! est-il bien un homme, capable de sentir l'amitié comme vous la peignez? Vous dites, que l'hymen a quelque chose de plus doux encore; cela peut être, mais l'amitié a quelque chose de plus céleste. — Ah, si celui, qui a imaginé le caractère d'Emanuel, ne savait pas sentir l'amitié dans toute son énergie, il n'y aurait qu'erreur et illusion sur la terre.

O mon ami, unis ton coeur au mien, faisons le serment d'une éternelle amitié, que la mort même ne brise pas ce lien, que la vertu en soit la base, et que je puisse me dire en quittant la vie: j'ai trouvé un coeur, qui sait entendre le mien. Bonsoir, mon bon ami, mon maître, mon oracle, demain je vais rentrer dans un tourbillon qui m'excédera; mais je penserai à tes conseils, à ta douce philosophie, qui veut qu'on prenne les hommes comme ils sont, et je me dirai: ceux-ci ne sont que des hommes, et des hommes très médiocres; et Jean Paul est un ange, comment prétendre qu'ils lui ressemblent? — Que j'aurais encore de choses à vous dire et que je vous quitte à regret, mais il est tard. Adieu.

Le 19.

Je reviens de la ville, j'en rapporte mon portrait et je n'ai que le temps de vous l'expédier. Quelle idée vous donnera-t-il de moi, mon aimable ami? Il me ressemble

sans exprimer ma physionomie. Sydow dit, pour me peiner sans doute, qu'il a l'air rude, méchant même. — Si je le croyais, je ne vous l'enverrais pas, je ne suis pas assez vaine pour m'inquièter, s'il est peu flatté, mais je ne voudrais pas, qu'il vous donnât une fausse idée de mon coeur. Eh bien, s'il vous dit, que je suis méchante, je lui donne hardiment un démenti. Ce coeur trop tendre, trop aimant, s'il eut des fautes à se reprocher, ne connaît dumoins ni fiel ni aigreur; hélas! il n'est que trop sensible. — Me voici dans ma chère solitude et la paix, la sérénité rentre dans mon coeur. Ecrivez-moi bientôt, afin que je puisse m'entretenir avec vous. — Si je m'en croirais, je vous écrirais plus souvent, mais je n'ose vous dérober un loisir si précieux et quoi qu'il m'en coûte, j'attends que vos lettres authorisent les miennes. Adieu l'ami élu de mon coeur. Mon dieu ne nous verrons-nous donc pas une fois face à face et votre coeur me désire-t-il comme vous désire votre

Joséphine.

K. R. Le 2. Nov. 1799.

L'idée que vous êtes absent, mon aimable et cher ami, comme vous m'en aviez prévenue dans votre dernière lettre, m'a fait supporter, sinon sans peine, dumoins sans inquiétude, votre silence. J'avois pourtant perdu patience et j'allais vous écrire, lorsque j'ai reçu votre lettre. Le ton de cette lettre, l'espoir que vous m'y donnez, ont ramené

le plaisir dans mon coeur, ainsi je ne mourrai point, sans avoir vu un être tel que mon imagination se l'est peint quelques fois, qui sache allier la vertu aux grâces de l'esprit et au charme de la sensibilité, un homme, qui sente et qui avoue, qu'il existe d'autres plaisirs, que ceux des sens, un homme, qui croye en dieu sans avoir peur du diable. —

Que vous devez bien parler, vous qui écrivez si bien; que j'aurais de plaisir à vous entendre, à m'instruire auprès de vous; mais hélas que ces moments précieux seront courts peut-être! Soyez persuadé, que du moment où je saurai le mois, où vous pourrez être à Berlin, je mettrai tout en usage pour rendre possible notre entrevue, mais ce bonheur m'en fait entrevoir un plus grand et j'espère vous décider, puisque vous voyagez tous les étés, à venir jusqu'en la Síbérie Prussienne. Ce serait un changement de scène pour votre pinceau et aprés avoir peint les rives enchantées de l'Adour, vous laisseriez calmer votre imagination auprès de l'Oder ou de l'Ihna. Je ne suis qu'à 15 lieues de Stettin et si le génie, qui vous promène dans les belles contrées de la Saxe pouvait, ne fût-ce que pour vous tenter, vous poser sur une des montagnes de Poméranie, je m'offrirais bien à aller vous en tirer, pour vous mêner dans mon Hermitage. Mandez-moi donc quand vous comptez venir à B. et le temps que vous y resterez, si vous le savez déjà, car je me rappelle, que vous dîtes dans un de vos ouvrages, que vous ne faîtes de projets sur rien. Mais si cela est, mon aimable ami, vous perdez un grand plaisir, celui de l'espoir, le plus vif dit-on, qui existe. Quand à moi, mon imagination

trop ardente et une douloureuse expérience me font un tourment de l'e s p o i r, cette dernière ressource du malheureux. Je suis si peu accoutumée à voir réalisés mes souhaits, que j'ose à peine en former et celui de vous voir le plus vif, ou plutôt le seul que je forme dans cet instant, est toujours malgré-moi accompagné de la frayeur de le voir échouer par quelques circonstances imprévues. Cependant, comme je suis fermement persuadée, que l'on peut tout, ce que l'on veut bien et que je ne doute de votre volonté pas plus que de la mienne, je crois que nous nous verrons. — Mais vous êtes plus raisonnable, plus philosophe et sûrement plus sage que moi, vous paraissez jouïr de tout avec tranquillité et ne porter un goût exclusif à rien — vous prenez les hommes — comme ils sont; hélas! et moi aussi; mais alors je ne saurais les aimer, ils sont indifférents, nuls pour moi; — la plupart des femmes n'ont point de caractère; mais votre sexe, — ah pardonnez mon bon ami, — mais envers le nôtre il est bien injuste, bien égoïste, et en vérité quelques fois bien méprisable. Dîtes, où prenez-vous les modèles des caractères, que vous peignez dans vos ouvrages? Sûrement dans votre coeur. Mon sexe surtout vous doit des autels pour la justice, que vous lui rendez. Vous paraissez avoir bien étudié ce sexe que l'on dit indéfinissable. Cependant je suppose que Clotilde, Hermine, Nadine, sont toujours la même femme, que vous vous plaisez à peindre sous des noms différents. Si cela n'est pas, il faut que la Saxe soit plus féconde en femmes aimables, que les contrées que j'habite. Est-ce l'éducation, est-ce le climat, est-ce la nature, qui met cette énorme distance entre les individus?

Qu'a donc fait l'être infortuné, dont l'organisation imparfaite a nécessité la médiocrité? Que de choses indéfinissables dans le mystère incompréhensible de la création! Rousseau, qui est si persuadé que l'éducation fait presque tout sur les sujets ordinaires, convient cependant des exceptions, dont vous, lui, et les âmes de votre trempe sont la preuve incontestable.

D'où vienneut les exceptions? Sont-elles l'effet du hasard ou celui d'une volonté préméditée? Sont-elles récompense où don gratuit? Un père peut-il avantager ses enfants sans sujet, et enfin, n'est-il pas permis de distinguer parmis les frères le plus aimable, d'aimer celui, qui sympathise le plus avec nous à l'exclusion des autres? Ceci fait réponse à ce que je vous disais plus haut: je prends les hommes comme il sont sans doute, mais je ne saurais aimer que ce qui est aimable, je ne saurais estimer que ce qui est estimable. — Je relis ma lettre et je vois qu'elle est décousue, c'est que mes idées sont plus vîtes que ma plume et que, quand je vous présente un doute à résoudre, il m'en vient une foule sur lesquels je voudrais avoir votre avis: eh bien, malgré cela, je suis persuadée, que si vous étiez ici, je ne vous dirais peut-être pas un mot. L'on ne parle beaucoup qu'avec les indifférents. Il faut se montrer tout entier et sans réserve à ce qu'on aime, sans une parfaîte confiance point d'amitié. Je vous avouerai donc, que je crois sentir d'une autre manière et voir plus juste, que la plupart des êtres, qui m'environnent. Cependant il ne m'est jamais entré dans l'esprit, que je pusse me mesurer avec une créature de votre espèce et l'article de votre lettre où vous daignez me dire: Die nehmliche Saite geht von Ihrem Herzen über meines gespannt!

m'a profondément touchée sans m'enorgueillir. C'est moi au contraire, qui retrouve dans chaque ligne de vos ouvrages ce que je sens sans pouvoir le définir et qne vous rendez dans toute la pompe d'un style inimitable. Je lis àprésent Das Kampanerthal, mais je n'en suis encore qu'au commencement. Il paraît prouver — comme la plupart de vos autres ouvrages, que vous ne croyez pas à la durée de l'amour après la possession, ou plutôt que vous croyez que l'amour heureux n'est plus amour. Si ce sujet n'était pas trop puéril pour un philosophe, je pourrais bien vous dire mes idées a cet égard, qui, je crois, se rapprocheraient encore des vôtres.

Malheur à moi, mon cher Richter, si vous êtes en route, lorsque vous recevrez cette lettre, je n'aurai point de réponse à toutes mes questions. Répondez toujours, ne fût-ce que quelques lignes, elles me rendent si heureuse! Encore une chose, que j'ai remarqué dans vos ouvrages, c'est que vous peignez toujours le plus beau jour de la vie, celui du mariage. Puisse le prestige de ce premier jour s'étendre sur la vôtre entière! Mais s'il est vrai, que pour que le bonheur soit durable, il faut que les convenances soient parfaîtes, ou trouver une femme, qui soit digne d'être la vôtre. Vous voilà donc comme votre prédecesseur Rousseau dans le corps diplomatique, je félicite le Duc d'Hildburgsausen, s'il sent ce que vous valez. Un prince qui distingue un auteur, qui ne le flatte guerre, est digne de faire une exception parmis ses pareils. Mais vous, mon digne ami, je vous plainds, si cette place est autre chose que titulaire; car je doute, que vous daignez vous instruire dans l'art de Machiavel.

Je vous remercie de vos instructions à l'égard de l'éducation de ma fille, je sens l'utilité de vos conseils, soyez persuadé, que je les suivrai autant qu'il sera en moi. Je sens très-bien, que la sensibilité muette vaut mieux, que des remonstrances, qui paraissent toujours orgueilleuses à un sexe, qui se sent né pour commander, et dailleurs mon extrême sensibilité incline plus pour les larmes, que pour l'humeur; mais ces larmes mêmes déplaisent et je suis désormais convaincue qu'en présence de celui, pour lequel elles sont un reproche, il ne faut employer que le silence et avec celle, qui en est l'objet l'exemple.

Il me reste encore une expérience à faire et c'est désormais celle-ci, qui fixera ma derniére opinion sur l'humanité. Je suis dans un pays, où les malheureux habitants de la campagne sont ou paraissent destinés uniquement à l'utilité du maître qu'ils servent. J'ai porté dans ma retraite l'amour de mes semblables, avec le dessein de les rendre aussi heureux, que mes facultés le permettent, mais il faut qu'ils y concourent par leur travail; sans eux je ne puis rien pour eux, mais je suis intimément persuadé qu'avec du temps l'exemple et la patience, des récompenses bien distribuées, il est possible d'accoutumer au travail, à l'ordre et à l'économie des gens qu'on ne se donne ici la peine de conduire qu'à coup de bâton. — L'homme n'est point méchant, quand il n'est pas encore dégradé, je crois fermément avec Rousseau, qu'un vrai bienfait n'a jamais fait d'ingrats. L'éducation de ma fille et l'amélioration de ma petite terre occupent entièrement mes loisirs et me préservent de l'ennui. Mais aussi il m'en coûte le sacrifice de mes plus chères occupations. Il serait

plus agréable de se livrer au „deliciosa farniente“ de Rousseau; mais comme avec cela l'on mourrait de faim et l'on ne pourrait point aller voir ses amis à Berlin, il vaut mieux faire du beurre et du fromage que des vers. J'étudie donc de bonne foi et avec courage l'agriculture et au mois de Mars prochain où le bail de mon fermier et fini, je serai fermière à mon tour. Si vous pouviez venir voir mes charmettes, je ne vous barbouillerai point le visage de drogues comme Madame de Varens barbouillait Rousseau, parceque je ne suis pas chémiste comme elle. Mais je vous montrerai mes prairies, mes guerets, dont il ne manque pas. Jci je vous laisserais aussi écrire à votre aise dans une petite chambre bien tranquille, dont je ne ferais jamais frotter les meubles ni épousseter les tables par respect pour vos papiers.

O Richter, Richter, ce serait le plus beau jour de ma vie, si je pouvais vous posséder dans ma retraite. Donnez m'en du moins l'espoir. Adieu, tendre ami de mon coeur.

Joséphine.

Weimar, den 18. November 1799.

Gute!

Nur noch einmal können Sie mich so schön überraschen wie dieses Mal — nehmlich mit dem Original der Kopie. Hätt' ich Ihrer Bescheidenheit weniger geglaubt, so wär'

ich durch diese Jugend und Schönheit nur befriedigt, nicht überrascht worden. Ich möchte beinah fragen, kann man denn jünger sein? Ihre Gestalt ist wie die innere Schönheit, deren Einkleidung sie ist, so sehr ein Ganzes, daß ich auf den ersten Blick den Hals, die Miene, und die Beugung des Mundes, die ein Gallizismus ist, für die Aussteuer des Malers hielt. — Mit sanften Regungen liegt mein Blick auf dem holden Schatten der geliebten Seele, wenn ich auf dem Klaviere neben dem er hängt, weichere Träume um mein Herz versammle, als ihm die karge Nacht geschickt. —

Jetzt zur Antwort auf Ihren Brief! Jeder Gedanke sagt es mir, daß vielleicht nie die Freundschaft schönere Rosenstunden zwei Seelen gab, als unsere in Berlin finden wird. Ach, Theure! wir werden zu glücklich sein und dann zuviel verlieren, wenn wir weinend auseinander gehen! Denn eine Begleitung nach Pommern verbieten mir alle meine Verhältnisse durchaus, wenigstens in der nächsten Zeit. Ach, mein näherer Wunsch ist jetzt nur der, Sie in Berlin zu sehen. Der Februar ist in einem gelinden wie in einem harten Winter ein eiserner fesselnder Monat, zumal für einen, der auf der preußischen Extrapost sitzt. Aber eines ist gewiß — und das hängt von keinem Februar ab — daß wir uns sehen im zukünftigen Jahre, sei es wann es will.

O meine Josephine! meine Schwester! ich werde Dein Bruder sein, und Dir an Deinem Herzen eine ewige Freundschaft schwören. Nicht bloß reiner, sondern auch länger, als Andere wollen wir uns lieben.

Ich gebe Dir davon jetzt den Beweis, den Du mir gegeben; nehmlich, daß sich mein Herz nicht gegen Dich

verändert hat, ob es gleich anfangs dieses Sommers die ewige Gefährtin seines Lebens gefunden hat. Das feste heilige Wesen, das sich mir gegeben, ist durch meine Schilderung Deine Freundin, und Du würdest gewiß die seinige sein, wenn Du es kenntest. Dieses Wesen ist über jene gemeine Mißdeutungen erhaben, womit niedere weibliche Naturen jede Freundschaft zerstören und bekriegen, es hat das hohe Zutrauen der Tugend zur Tugend.

Den 23. November.

Ich gebe geliebten Menschen, fernen und gegenwärtigen, nur die schöneren Stunden, nie die phlegmatischen — aber schöneren Stunden geht es wie schönen Tagen — sie werden am Ende zu warm. Vergeben Sie mir meine.

Auch dieses Blatt geht in der Hülle eines Postscript zum Titan nach Berlin, und darum kommt es später.

Verlangen Sie doch von meinem Verleger Matzdorf in Berlin die Blumenstücke.

Nähren Sie in Ihrer guten Charlotte weniger das weiche und warme Herz, als das stolze. Die Gefühle fliehen oder schmücken, wenn die Ehre siegt oder belehrt. Mein Geschlecht bauet gerade seine Kriegmaschinen auf das weiche Herz des Ihrigen.

O, schreiben Sie, Gute, so oft Sie können, mir ist das Oft blos ein Selten — nur vergeben Sie mir das Schweigen zuweilen, dem ich zugleich feind und gehorsam bin. O, wie könnten Sie mir zuviel schreiben! So wenig als zuviel sagen, wenn ich einmal näher neben Ihnen leben werde.

Verzeihen Sie den öden Brief! Es ist ein, eiliger. — Der Perlenfischer sinkt beklommen in das ungeheure Meer, mit verbundenen Ohren und Lippen, und die Masse drückt ihn blutig — aber drunten, unter Ungeheuern, findet und holt er, die reinen lichten Perlen. — So, edle Seele, sendet Dich ein höherer Geist in das dunkle schmutzige Meer des Lebens, unter so viele im Schlamme lauernde Raubthiere herab, damit Du die Perlen die oft Thränen gleichen — sammelst, und reich an heiligem Schmuck wieder empor nach dem Himmel steigest.

O, lebe wohl, theuere, geliebte unvergeßliche Josephine, unsere Seelen bleiben beisammen, denn sie waren beisammen, eh' sie sich einander nannten. Immer, immer werd' ich Dich lieben.

J. P. F. Richter.

Den 18. Dezember.

Ich thue jetzt was ich gleich hätte thun sollen, ich sende den Brief allein. Vergeben Sie das lange Zögern. In der Abenddämmerung des letzten Tags dieses Jahrs und dieses Jahrhunderts, wo ich meine Josephine gefunden habe, will ich liebend an sie denken; sie denke auch an mich.

Klein Rambin le 2. Jan. 1800.

. . . . . Dans l'extase du bonheur, dans le délire d'une passion naissante, vous n'avez pas oublié l'amie infortunée, que ses malheurs et ses confiances vous ont attachées. Votre lettre est plus tendre encore, plus affectueuse que de coutume. O combien je sens le prix de cette tendre attention. Non Richter, non, ton attente ne sera point trompée, tu trouveras en moi une âme à toute épreuve et qui connaît la force et la sainteté de l'engagement qu'elle contracte. Celle, qui s'est donnée à toi ne t'aimera jamais plus tendrement, plus constamment que moi. Ah! puisse-t-elle te rendre heureux, puissiez-vous réaliser l'un et l'autre cet état d'enchantement, pour lequel j'ose croire que j'étais faîte et dont j'ai si peu jouï. Je ne formerai plus qu'un seul voeu, ce serait d'être le témoin de votre félicité.

. . . Hélas! vous avez raison, comme vous me le disiez une fois, mon coeur se consume lui-même. Mais dites-moi, quand on sent bien vivement, peut-on être plus tranquille? Je pourrais ici me servir de vos arguments et avec autant de succès: „Die schönen Stunden sind wie die schönen Tage, sie werden zu warm. Il en est de même du sentiment — n'importe; écrivez toujours, quelque chaud qu'il fûsse, j'aimerai de toutes les facultés de mon âme, quitte à pleurer pour rafraîchir l'air s'il devient trop chaud. —

Avez-vous déjà jetté les yeux sur mon traîté de l'éducation des filles? O mon ami, je l'écrivis au printemps de

mes jours, dans les premiers temps de mon mariage, remplie de l'idée, que s'il existait un bonheur sur la terre, il se trouvait dans l'union de deux jeunes coeurs, formés l'un pour l'autre, et qui faisaient le voeu de vivre et de mourir ensemble. Je caressai ma chimère favorite, je ne trouvais rien de plus doux, de plus charmant, de plus aisé, que de remplir les tendres devoirs d'épouse, je brûlai de connaître ceux de mère. L'expérience a fait tomber le voile enchanteur, qui couvrait mes yeux, j'ai vu — hélas! que rien n'est durable dans ce monde, et qu'il faut apprendre à jouir modérément et à perdre sans désespoir. Les philosophes disent, que la vertu suppose sacrifice, et moi je sens, que je n'ai jamais été plus vertueuse, que lorsque j'étais le plus heureux; mais ne croyez pas, que je sois malheureuse; votre amitié m'a rendue au bonheur, à la raison, à moi-même; je souffre de ne pas vous voir, je le désire quelque fois, avec une ardeur, qui tient à mon caractère. Mais l'idée seule, que votre amie doit être digne de vous me donne la volonté et le courage de m'occuper de remplir mes devoirs et même de mettre un frein à mon imagination, pour qu'elle ne s'occupe pas trop exclusivement de vous, au préjudice des soins, que mon état et ma position m'imposent. — — O mon doux ami, je ne serai réellement heureuse, que lorsque je t'aurai possédé dans ma retraite. Pour bien s'aimer il faut se connaître et l'on ne se connait bien, que lorsqu'on a vécu sous un même toit. — L'on m'appelle pour des détails agréables, mais l'amie de Jean Paul doit même savoir le quitter pour son devoir. Adieu, l'ami de mon coeur à demain. —

Le 3ième.

Me voilà rendue à vous, mais pas à mon aise, et avec cette entière liberté, qu'il faut avoir, quand on parle à ce qu'on aime . . — —

Je fais une triste et trop vraie réflexion, c'est qu'il n'y a point de plaisir sans peine et le bonheur, que je me promets d'une liaison selon mon coeur est malheureusement empoisonné par la douloureuse certitude de vivre toujours loin de vous. Vous riez sûrement de ma vivacité, plus heureux et plus sage sans doute vous jouissez mieux. Cependant je vous défie de sentir plus vivement, ceci tient peut-être au climat, qui m'a vu naître et le soleil du Languedoe brûle encore sur ma tête au milieu des glaces de la froide Poméranie, et j'ai pu me fixer dans ces contrées, je l'ai voulu, j'y ai été heureuse 10 ans. J'avoue que le souvenir de ma patrie pèse quelque fois sur mon coeur. Je me rappelle ces belles contrées, les innocentes amies de ma tendre jeunesse, l'humeur haute de mes compatriotes, et à ces tristes réminiscences mon coeur est oppressé, j'ai peine à retenir mes larmes.

Cependant je me dis que mon triste pays, livré à tant de factions opposées, n'est plus cette France galante, séjour des Grâces, de la galanterie et du génie, qu'elle n'est plus qu'un théatre effrayant des scènes les plus horribles. Ah, il n'importe en quel nom l'on égorge, il est toujours affreux d'être témoin de ces épouvantables révolutions, qui ébranlent le globe jusque dans ses fondements. — Mais bon Dieu, me voilà tombée dans la politique, moi, qui

assurément n'en sait pas plus, que vous ne permettez d'en savoir dans un endroit de vos ouvrages, dont je ne me souviens plus, c'est-à-dire que la France est devenue une république.

Dites-moi donc, que ferais-je quand je serais vieille et réduite à l'honneur du haut bout sur un canapé? Je ne sais pas médire et la médisance m'ennuit, je joue très peu et fort mal, je ne lis jamais de la gazette que les avancemens de mes fils et les mariages et morts pour mes amis. Parler de la pluie et du beau-temps — ici l'on ne voit que de la neige — en vérité, c'est une triste perspective que la vieillesse pour une femme en Allemagne. Ninon en France promettait des faveurs à 80 ans, ce n'est pas assurément, ce que je lui envie, mais plaisanterie à part, je ne connais point de pays, où une femme eût de toutes les manières une existence plus agréable qu'en France.

Dites-moi mon ami, vous qui connaissez si bien, tous les travers et ridiculs, dont ce bon univers abonde, n'avez-vous jamais été dans mon pays? Je vous le répète, les femmes que vous peignez me paraissent montées sur d'autres originaux, que ceux que je vois ici. J'attends votre réponse avec une impatience, qui ne peut se mesurer que sur les désirs, que j'ai de vous voir. Songez-vous, que vous parlez du mois de Février et que nous avons commencé son prédecesseur; il faut huit jours, je crois, à ma lettre pour vous parvenir; autant à votre réponse, supposé que vous écriviez tout-de-suite, et voilà presque Janvier passé, il me faut quelque temps pour arranger mon voyage. Ainsi j'ose pour cette fois vous demander l'exactitude. Je conterai chaque jour de poste, où je pourrai raisonnable-

ment avoir votre réponse par les fréquents battements de mon coeur. — Vous savez que les battements de coeur trop fréquents y forment un polype, et comme Rousseau s'imagina dans la plénitude de son bonheur et n'ayant plus rien à désirer, qu'il en avait un, il pourrait bien m'en arriver autant.

S'il était possible, que les âmes pussent agir l'une sur l'autre par la pensée, je suis bien sûre, que quand vos regards attendris se portent avec intérêt sur mon image, vous verriez souvent mes traits s'animer et prendre l'expression du sentiment pour partager le vôtre. J'aime à me figurer les heures où cela peut arriver et vous pouvez presque toujours être sûr, qu'au moment, que vous vous occupez de moi, mon coeur vous entend et vous répond beaucoup moins distrait, que vous par le monde, les visites et l'étude. J'ai sur vous l'avantage de pouvoir m'occuper plus à loisir des objets qui intéressent mon coeur, et comme je ne ris presque plus que par la pensée, j'en profite toutes les fois, que mes occupations me le permettent et je me dis en m'établissant sur mon canapé et fermant soigneusement ma porte : allons rêver, comme une autre se dirait: allons au bal. Cela est si vrai, que quand j'ai été troublée quelques jours dans ma retraite, je m'y retrouve avec une espèce de volupté, qu'il faut avoir éprouvée, pour en juger.

Quelle provision n'y rapporterais-je pas, quand nous nous serons vus, quand nous nous serons jurés une amitié, que la mort seule pourra rompre! Je n'ai jamais tenu grand compte à un homme des sentiments passionnés, qu'il a eus pour moi — mais être l'amie d'un homme comme

vous, me semble d'un prix audessus de tout ce que j'imagine. Adieu! Ah, dîtes-vous avec confiance quand vous songerez à moi: „le coeur de ma Joséphine m'entend et me répond.“

Eiligst. Weimar, den 19. Jan. 1800.

Theuerste!

Hier leg' ich Ihnen einen schöneren Plan zu unserer Zusammenkunft an's Herz. Die Leipziger Messe fällt diesesmal in den blühenden Mai — Freunde aus Berlin und Weimar besuchen sie — also habe ich eine Reise unter schönerem Wetter und mit günstigeren Umständen, und da komm' ich unfehlbar. Noch mehr: ich weiß durch eigne und durch fremde Beobachtungen den Gang des Wetters voraus: Der ganze Februar ist trübe (die letzten Tage des Januars sind hell), der Anfang und die Mitte des Märzes sind heiter; der April nicht, die Passionswoche ausgenommen; aber fast der ganze Mai ist göttlich. Der Weg von Leipzig nach Berlin geht im Februar aus einer Hölle in die andere. Meine jetzigen Geschäfte und Verwicklungen sperren mich für jetzt ein. Auch reisete ich nie im Winter. Unter meine Verwicklungen gehört jetzt der Widerstand, den die Verwandten Carolinens unserer Vereinigung thun. Ich weiß nicht, ob ich es meiner geliebten Josephine schon geschrieben habe, daß sie ein Fräulein von Feuchtersleben in Hildburghausen ist (mais tais-toi, amie!), daß sie eine kurze Zeit bei der Herzogin als Hofdame

vikarierte. Erst im vorigen Sommer fanden wir uns. Sie ist ausgebildet, stolz, weich, warm und heilig. — Zu Klotilde und zu allen meinen Heldinnen hatte ich keine Modelle, ich nahm sie aus meinem Herzen und am Ende fand ich sie auch außer demselben; nur die gute Josephine hab' ich früher gefunden, als gemalt, und ihr bescheidenes Auge würd' es nicht errathen, wo ich sie malte und meinte. — — Sie haben diesesmal beinahe immer nur gefragt und ich kann also immer nur antworten. Meine Ehe ist (wenn nicht die Verwandten ein doppeltes Glück grausam zerstören) in diesem Jahr; mein Wohnort, ist wo ich will. Ich stehe nicht dafür, daß ich nicht eine Zeitlang in Berlin einmal wohne — und dann Gute, wär' ich Dir so nahe! Im Februar eine Reise zu Ihnen zu machen, verboten mir bloß physische Verhältnisse, aber keine moralischen — allein im Mai, Gute! Ich weiß es nicht — ach ich möchte — mir fehlt nichts dazu als — Zeit; denn so lang ich nicht zu Hause bin, arbeit' ich nichts. Ich bin nicht reich, und ob ich gleich für den gedruckten Bogen 5 Louisd'or bekomme, so werd' ich es doch nicht, weil ich nach dem Gelde zu wenig frage.

In Deutschland leidet eine Gallierin vielleicht mehr in der Jugend als im Alter; unsere Männer haben entweder zu wenig Feuer oder zu wenig Delikatesse; selten verbinden sie beides, dazu sind sie oft sogar in der Liebe langweilig. Nur eine leere, eitle Seele, nie die Ihrige, kann das Alter scheuen. Sie setzen sich in dieses, mit Ihren jetzigen Wünschen; aber es kommt und bringt andere mit. — Und ich bleibe Deiner Seele immer treu! — Wie wird der Mai uns blühen! — Wenn Du mich siehst, hast Du gerade meinen Titan gelesen, und liebst mich ein wenig mehr,

wie ich Dich nach jedem neuen Briefe. Ach, neulich war ich wie ein Kind bei Deinem Portrait, und streichelte mit dem Finger über das Augenlid vor Liebe. — Du siehst wie ich an Dich denke. Sei daher fester im Glauben an mich, und werde nicht so leicht durch ein Schweigen irre. Theure, Liebe, Liebe!

J. P. Fr. Richter.

Klein Rambin 3. Janv. 1800.

— — Je viens d'achever pour la seconde fois et tout d'une haleine la lecture de votre ouvrage intitulé: „Blumen- Frucht- und Dornenstücke," et la trace de mes larmes est empreinte sur les scènes brûlantes, où l'âme de l'auteur s'est peinte dans toute son énergie. Dîtes, ne serait-ce qu'un roman? Non, il n'est pas possible de peindre ainsi sans modèle. Si une simple mortelle osait se comparer à vous, avec quelle délicieuse satisfaction intérieure ne vous dirai-je pas, que je retrouve à chaque page de vos écrits mes voeux, mes craintes, mes sentiments, quand vous exprimez les vôtres et que, si ma tête ne peut toujours suivre le vol audacieux de vos idées, dumoins mon coeur devine toujours le vôtre. Que noble, quel charmant caractère que celui de Firmian! Quelle bonté, quelle indulgence règne dans ce coeur sublime au moment où la jalousie, ce sentiment aveuglement frénétique, dérobe à l'homme (quelque fois le plus sage) l'usage de sa raison. Qu'il me semble grand, quand la pitié l'emportant sur l'amour-pro-

pre il va chercher lui-même l'amant de sa femme et lui offre au jour de sa fête ce bouquet, dont les épines ne sont que pour lui. Mais permettez-moi une réflexion: comment Lenette peut-elle goûter une joie pure en recevant cette offrande des propres mains de sa victime. Ah, je le sens même dans la comparaison d'une fiction, que mon coeur n'est pas fait pour le bonheur; car l'époux qui m'amènerait avec cette confiance, ce renoncement à soi-même, l'ami élu de mon coeur, ferait passer en cet instant dans mon âme plus de remords, de regrets, et de tourments que toutes les torches de la jalousie ne pourraient en allumer dans son sein. Mais la bonne Lenette avait un coeur plus facile à contenter. Que ce roman ou cette histoire, peigne bien le coeur humain au naturel! Combien vos tableaux portent l'empreinte de la vérité! Mais dîtes-moi, homme inimitable, où prenez-vous les teintes, dont vous colorez l'amitié? Sans doute dans cette âme de feu, qui la sent de même. A l'endroit où Firmian, après être séparé de son ami, le suit encore, machinalement, et àprès l'avoir rejoint, lui tend les bras avec l' expression muette d'une douleur qui n'a plus ni mots, ni larmes et lui dit: „Ich bin's Heinrich!" un froid mortel a saisi mon coeur, les pleurs qui roulaient dans mes yeux se sont arrêtées, la vérité du tableau a fait passer en moi comme un éclair le saisissement de Firmian, et j'ai été obligée de poser le livre pour respirer. Comment doit sentir un homme qui sait peindre ainsi! Après avoir lu vos ouvrages, j'aurais évité l'auteur et le sort de Natalie m'eût épouvanté. Aujourd'hui, j'en peux courir les risques, votre coeur est en garde de toutes les façons et moi — — je n'ai

jamais craint que l'amour d'un autre. Mon âme paisible, quoique j'ai raison de croire qu'elle est formée des matières les plus combustibles, ne prit jamais feu d'elle-même. Cela me faisait dire autrefois en plaisantant qu'il m'en irait comme Rousseau, qui dit-il ne connût l'amour véritable, que lorsqu'il eût des cheveux blancs. J'espère être désormais à l'abri de ces craintes. Les épines de l'amour, soit le vrai, soit son simulacre, ont laissé sur mon coeur des cicatrices si dures que le plus tranchant burin ne saurait y mordre. Ce qu'il y a de singulier, c'est que je pensais à vingt ans de l'amour comme j'en pense aujourd'hui, je n'ai jamais goûté ses faveurs qu'en tremblant, et moralement assurée de les perdre et malgré cela je n'ai pu me sauver de ses pièges. C'est qu'il me manquait l'expérience pour donner la sanction au jugement très sain, que j'en portais alors. Mais je connais un sentiment aussi vif et plus doux, qui tient de l'amour et de l'amitié sans être peut-être ni l'un ni l'autre, c'est ce sentiment gravé au fond de mon âme, cherché envain jusqu'àprésent, et dont je n'ai point encore trouvé d'homme capable, que je t'ai offert, mon doux ami, parceque ton âme angélique m'a semble être créé pour lui. Plus jeune il eût été du moins imprudent de te l'offrir, plus vieille peut-être inutile. O qui le sait mieux que toi, qui connaît si bien l'humanité; nous avons beau faire; nous restons toujours — hommes par quelque coin. Il faut tout avouer, mon âme n'a point de secret pour la tienne, elle ingnore et dédaigne ces ruses, ces réserves féminines, pourtant si nécessaires pour captiver ton sexe volage, et voilà pourquoi sans doute si je n'ai jamais aimé la première, j'ai toujours aimé la dernière une

fois exceptée — pourtant il ne faut pas mentir — ah j'en ai été bien punie. Je veux donc t'avouer qu'au besoin présent de te voir se joint encore un motif, qui me fait désirer d'hâter ce moment: je suis dans l'âge, ou chaque année le temps de son doigt d'airain vient effacer une partie de nos traits, jusqu'à la fin une forme étrangère nous rend méconnaissable aux yeux mêmes de nos amis, s'ils ont été longtemps sans nous voir. Ce n'est point faiblesse de femme, mon coeur vrai en conviendrait avec toi, en réclamant ton indulgence si cela était. Non, c'est la certitude, que chez votre sexe encore plus que chez le nôtre, l'on ne parvient à votre coeur que par le moyen de vos sens.

La première impression faîte tout est faît! l'on ne vieillit plus et dans le genre d'amour, que je suppose, c'est le cas de demander avec Rousseau: l'âme a-t-elle un sexe? mais si malheureusement l'idée, qu'on s'est fait de l'objet aimé, est démentie par la réalité, il reste une impression pénible, qui quoiqu'on dise ou fasse, nuit aux sentiments, surtoût quand l'absence empêche, que la douceur du commerce et le doux charme de l'habitude viennent cimenter une liaison. Mon sexe a d'autres principes ou une autre manière de voir et l'extérieur n'est presque jamais chez nous que l'accessoire tandis qu'il est souvent le tout pour l'homme le plus sensé. .Ton génie audessus des petites défiances de ton sexe envers le nôtre, l'honnêteté de ton âme, qui croit à la vertu et la pureté de mes intentions, justifient ce qu'il y a de bizarre dans ce que je viens de te dire. Je connais les engagements, et ils n'ont altéré en moi aucun des sentiments, que je t'ai voués,

tu les avoues et tu me jures en même temps une sainte amitié. —

Je puis donc sans remords et sans crainte me livrer au torrent des sensations délicieuses, que m'inspire ton idée. Que je voudrais connaître l'heureuse femme, qui t'a fixé. Qu'elle me sera chère, si sa main répand sur tes jours le bonheur, dont tu es si digne. Ame sensible et généreuse, s'il existe une possibilité d'être heureux dans les liens pesants et durs de l'hymenée sans doute il t'est réservé de la trouver. Cependant, soit un souvenir amer, ou un pressentiment sinistre, je ne te verrai point sans frémir former ces noeuds dangereux. Ah! la sagesse, les talents et la vertu ne sont pas toujours le garant du bonheur.

Vous voyez, mon aimable ami, que j'use de la permission que vous m'avez donnée de vous écrire sans attendre votre réponse, mais soyez généreux et ne me faîtes pas attendre la vôtre; il y va du bonheur de ma vie, puisqu'il s'agit du temps où je vous verrai. Cependant il me souvient avec douleur d'un passage de votre lettre où vous me dîtes: „Dans un lieu étranger, l'on est encore plus étranger.“ Hélas! ce ne sera que sous mon toit rustique, que je jouïrai bien réellement du bonheur de vous voir. Mais enfin, il vaut mieux se voir un instant à Berlin, que de ne pas se voir du tout. Qui ne voudrait dans ce monde que des plaisirs parfaits, courait risque de n'en pas goûter du tout. Young dit quelque part, que le bonheur est un fruit défendu à la bouche affamée du triste mortel. Hélas! il a raison! Mais à propos de lui j'ai un peu sur le coeur, de vous l'avoir entendu ranger

sur une ligne parallèle avec Siegwart, son Namensvetter Arthur attrape quelques chiquenaudes. Ses voyages et remarques sur l'agriculture vous seront pourtant fort utiles, quand vous habiterez „Mittel-Spitz". Pour le pasteur Young, ce sublime et mélancolique Anglais, il était à 15 ans mon auteur favori, quand au retour d'un bal ou d'une assemblée tumultueuse, j'aimais à livrer mon âme à la contemplatio n des vérités d'une autre vie, ou des misères de celle-ci. Aujourd'hui il est encore dans ma bibliothèque, mais je ne le lis guerre. Quand on pleure sur des peines réelles, l'on ne trouve plus tant de plaisir à pleurer sur les factices.

Cette réflexion me fait frémir pour toi, mon tendre ami, ah, tu peins la douleur d'un pinceau qui prouve comme tu pourrais la sentir et en même temps tu la fais si belle et si touchante, que l'on voit, que ce n'est qu'en perspective qu'elle s'est montrée à toi Te preservent le ciel et mes voeux, de sentir jamais la pointe acérée de ses flèches. Oh Richter, Richter, une douleur immodérée éteint tout à la longue — jusqu'au génie. Oh! j'ai vu de près cet état d'anéantissement pire que la mort, mais j'ai eu le bonheur de secouer ma tête apesantie et loin de mon pays, de mes parents, de mes amis, presque sans fortune (du moins en propre) et prête encore à renoncer à tout, à ma fille même, plutôt que de m'abaisser à feindre, je me suis demandée alors dans un abandon total de tout être vivant, comme Médée après ses crimes et ses malheurs; „ que te reste-t-il" et je me suis répondue comme elle: „moi," et j'ai eu le courage de trouver que c'est assez. — — Mais passons ces scènes de douleur et déjà loin de moi! J'ai

retrouvé plus, que je n'avais osé espérer, le coeur d'un ange, contre lequel j'ose appuyer le mien. Si tu savais tous les projets, que mon imagination active forme pour l'avenir, comme elle te suit dans tous les détails de ta vie; comme elle me place dans les lieux, que tu habites, comme elle me montre notre réunion un jour, non-seulement possible, mais nécessaire; habiter une fois les lieux, que tu habites, respirer le même air, entendre, recueillir les oracles de cette bouche chérie — voilà mon espoir et mes voeux.

Vous me dîtes dans votre dernière: Die schönen Stunden sind wie die schönen Tage am Ende zu warm. Je m'en apperçois à cette lettre; mais pourquoi craindre de te montrer mon coeur tout entier? Tu n'es pas un homme ordinaire, et celle qui t'aime — ah dis-lui que je lui promets pour sa part le coeur d'une soeur, d'une mère, pour qu'elle m'accorde la permission de t'aimer de toutes les facultés de mon âme. Elle doit savoir mieux que personne, qu'on ne saurait t'aimer médiocrement. Je me sers trop peut-être du costume de la nouvelle république des Francs, vous le pardonnerez à l'amitié, qui cherche à s'identifier avec ce qu'elle aime, de la manière la plus intime; le vous semble mettre une personne intermédiaire entre soi et l'ami auquel on parle, et il faut que la plupart des Allemands de haut rang, qui s'imaginent que le tu est absolument banni de la langue française aìent bien peu d'idée de la vivacité de nos têtes et de nos coeurs. Il est vrai, que M^me^ de Genlis, dont à beaucoup d'égards les ouvrages (et surtout par le coin où ils me déplaisent) sont utiles à la jeunesse, trouve le tu impoli et de mauvais ton.

Mais c'est bien à elle, ce me semble qu'on pourrait appliquer si elle était belle, ce que Rousseau dit des ouvrages des femmes: „Ils sont froids et jolis comme elles. Nous qui ne sommes pas si maniérées, mon doux ami, nous nous disons tu quand l'expression du sentiment qui nous entraîne ne comporte pas le vous.

Adieu cher ami, dites à celle que vous aimez, que je désire presque autant de la connaître que vous-même, que je l'aime presque autant que je vous aime et que j'espère lui entendre dire entre vous et moi: „Wie sanft drückte eine einzige Secunde Deine verschwisterten Seelen an einander!" Und so lebe wohl Du ewig geliebter Freund von

Josephine.

Le 31. Janvier.

En relisant ma lettre, je vois, que je l'ai mal datée et que je suis une étourdie; le mois de Février est si fort dans ma tête, que je le place partout. Il y a de plus tant de choses hétérogènes dans cette tête, que je fais souvent les plus plaisantes bévues. Heureusement, que votre idée absorbe en moi toutes les autres. Sans quoi ma lettre d'hier s'en serait ressentie, puisque pendant que je vous écrivais je faisais tuer un boeuf et quelques cochons et qu'à chaque instant il fallait dicter à ma fille, qui était présidente de la séance sa conduite et ses procédés dans cette importante affaire. Vous dîtes en parlant des occupations de l'inspecteur Leibgeber: que les gens bien occupés n'ont guerre le temps d'aimer, et ce fût en partant

de ce principe, que je résolus de me vouer à une vie très active. Cependant il faut qu'il y aie quelque espèce d'amour audessus de ce remède, car j'ai beau travailler, projeter, bâtir, défricher — je pense à vous cent fois dans la journée — ton image, mon doux ami, est au fond de mon coeur, elle habite le sanctuaire; les autres objets ne font qu'effleurer la surface.

Joséphine.

Klein Rambin d. 7. Février.

Nos coeurs, mon unique ami, s'entendent, comme vous le voyez, et la lettre, que vous avez dû recevoir de moi en est la preuve. Ce charmant mois de Mai est aussi celui que je vous propose. Je vous en détaille suffisamment les raisons, ne parlons donc que de l'exécution. Mais au nom du sentiment, qui nous unit, faîtes, s'il vous est possible, que ce doux espoir ne soit pas trompé. O Richter, un ami comme toi, c'est plus que je n'osais jamais espérer. Oui, tu resteras mon ami, j'en suis sûre, quand ce coeur aimant et vrai te sera mieux connu! Jamais je ne sus ce que c'était que la méfiance, même après avoir été souvent trompée, tant que tu me diras que tu m'aimes, je le croirai. Dis-moi, comment peut-on douter de la foi de ce qu'on aime, ou comment quand on en doute peut-on l'aimer encore? Je partage vos inquiétudes et celles de l'intéressante Caroline — — ah puissiez-vous tous les deux réaliser cet état d'enchantement, dont je m'étais fait

une idée et qui coûte si cher à ma jeunesse abusée. Ah vous avez trop raison, l'homme en général et l'Allemand en particulier manque de délicatesse, et l'amour, cette fleur si tendre, que même le souffle seul du plaisir fâne, s'efface insensiblement sous le toucher trop rude de l'hymen. — N'en parlons plus! L'amitié me reste et l'amitié tel que je conçois vaut mieux encore que tous les amours que je connais. — Ou plutôt je vous le jure du fond d'un coeur qui ne sait point mentir, si j'écoutais jamais l'amour, ce ne fût que dans l'espoir d'obtenir l'amitié. Ah, sans elle, tout le reste n'est rien! — Mais votre sexe — il n'a qu'un souhait, qu'un but, qu'un besoin et il nous juge par lui. Mais Jean Paul nest pas un homme, ou dumoins il est un Gottmensch. Il y a un article dans votre lettre, qui a réveillé ma curiosité et que j'aimerais bien à deviner. Mon oeil dîtes-vous n'aurait garde de me reconnaître au portrait, que vous avez fait de moi. Où est ce portrait? L'ai-je déjà vu? Le verrais-je? Daignez me l'indiquer. Ah, sans doute la beauté du pinceau fait tout à la ressemblance; mais n'importe, daignez me le montrer et je promets du moins de tâcher d'atteindre le modèle, que vous m'avez tracé . . . . .

Joséphine.

Apropos! Lotte vous prie de lui envoyer un de vos airs favoris sur le clavesin, afin qu'elle l'apprenne. Elle ajoute, qu'il peut même être noté sur clef du violon. — Sans doute pour vous donner une idée de sa science.

Weimar, den 17. März 1800.

Geliebteste Freundin!

Ich möchte fast bis zu dem 20. warten, wo ich und der Frühling unsern Geburtstag haben, um dann wenigstens auf dem Papiere bei Ihnen zu sein. Den 23. März ist es gerade ein Jahr, daß wir uns im finstern Walde des Lebens, der die Menschen einander versteckt und entzieht, gleichsam auf einer schönen offnen heiteren Stelle gefunden haben, und wir wollen uns nie verlassen und vergessen.

Jetzt die Antworten auf Ihre beiden Briefe. Die Leipziger Messe fällt in die Mitte des Maies, ich aber komme erst am Ende desselben nach Berlin. Es ist immer besser ich erwarte da, als ich werde erwartet. —

Ich ließ Ihnen durch Matzdorf die Mumien schicken, weil ich sie für mein bestes Buch halte, es liegt das Morgenroth und der Morgenthau der ersten Empfindung auf ihren Blättern, es sind grüne, möcht' ich sagen.

Geschrieben hab' ich noch: den Quintus Firlein (1 Bändchen, wovon zur Messe die zweite Auflage herauskommt), Geschichte meiner Vorrede (ein kleines Büchelchen, dessen letzte Dichtung vielleicht für manche junge Mädchenseele eine leitende Mutter wird) — und den Jubelsenior.

Die Geschichte und die Karaktere der Blumenstücke sind blos aus meiner Seele; nur die Schmerzen der Armuth hab' ich gerade wie Siebenkäs und mit derselben Laune getragen. — Wer meiner guten Josephine ähnlich ist in meinen Dichtungen? — Natalie ist es — ich schmeichle damit weniger Ihnen, als Natalien.

Ich würde Ihrer Lotte gern Lieblingsarien senden, wenn ich deren nicht zu viele hätte; die ganze Zauberflöte müßt' ich ihr schicken und mehr. Rousseau's Arie à trois notes ist eine, aber ihr zu leicht; „ich wandle hin, ich wandle her“ in Seckendorf's Liedern ist eine andere Lieblingsarie. Küssen Sie die junge Rose statt eines Grußes von mir.

Ich fürchte ein wenig, dieser Winter — der dem Todesengel immer eine Schwester gibt — hab' auch Ihre Gesundheit verwundet. Fliehen Sie alle schwächenden ausleerenden blutabnehmenden Mittel und jeden Arzt der kein Brownianer ist; wählen Sie stärkende Diät, Wein, Fleisch, Freude. —

Ist nicht in Ihrer Nähe eine Frau v. Flemming, geb. v. Eichstädt? —

Wenn wir uns sehen, wird in der ersten Minute etwas in meinem Aeußern sein, was Sie nicht erwartet haben, wie ich glaube; aber in der ersten Stunde schon ist alles verwischt und wir werden uns sehr lieben, und nur das wird uns fehlen, was andere immer tödten, die Zeit. Ich möchte fast sagen: schreiben Sie sich vorher Ihre Fragen an mich auf; wir werden vor Freude und Fülle alles vergessen. Ich will Dich dann wenig verlassen, meine Josephine! so lange Du in Berlin bist; ich will Dich nicht blos an, sondern auch in mein Herz drücken und Dich immer ansehen, damit nach langen Jahren die schöne theuere Gestalt unverwischt vor meiner abgetrennten Seele ruhe.

Richter.

Klein Rambin 15 Avril 1800.

J'ai attendu long-temps, mon aimable ami, parceque j'a voulu vous dire quelque chose de positif sur notre entrevue et jusqu'àprésent il m'a été impossible, d'apprendre le jour précis du départ de notre régiment; cependant il me semble que ce sera tout de suite. Alors je partirai le 20 et serai à Berlin le 24 de Mai. — — —

J'ai lu votre ouvrage intitulé „Mumien" mais dans ce moment j'ai trop de choses disparates dans la tête et j'ai été trop souvent interrompue dans cette lecture, pour l'avoir lu avec l'attention que méritent vos ouvrages. Jusqu'àprésent, de tous les ouvrages celui qui a le plus intéressé mon coeur est „Siebenkäs". Ce caractère est selon moi tout aimable. Ce n'est point l'austère vertu des héros empesés de Richardson, c'est un homme, qui avec quelques faiblesses inséparables de l'humanité et qui forment vraiment ombre au tableau, a toute la bonté, toute l'énergie, toute la noblesse, auxquelles une âme mortelle puisse atteindre. Il sent l'amour, l'amitié, l'attachement conjugal dans toute leur étendue, il est sévère pour lui et indulgent pour tous ceux, qui sont audessous de lui, il est juste, bon, grand, sublime, dans le dénuement de toutes les commodités de la vie, et il est tout cela sans ostentation. Vous me faîtes l'honneur de penser, que je ressemble à Natalie; je sais bien, moi, à qui ressemblent Siebenkäs et Victor. Mais Dieu me garde d'être en tout Natalie! — J'espère que les jardins de Monbijou ne seront pas aussi dangereux que ceux de fantaisie, et que l'image de votre Caroline sera toujours entre nous.

Que pourrait-il donc avoir dans votre extérieur, auquel dîtes-vous je ne m'attends pas? eh, que m'importe l'extérieur! Je connais l'âme et sûrement cette âme se peint en vos yeux de quelle couleur et de quelle forme qu'ils soient. Je ne connais qu'une seule chose dans la figure qui puisse faire impression, c'est le regard, et je crois fermement au proverbe qui dit: Ils sont le miroir de l'âme. Si vous saviez avec quelle inquiétude je compte les jours, les minutes — ah je sens bien encore, que je suis femme et Française. De manière ou autre comptez que la mort seule peut m'empêcher de tenir parole. Si vous me connaissez un jour mieux, vous rirez peut-être de la minutieuse exactitude avec laquelle je tiens une parole donnée. Ce scrupule va si loin, que jamais je ne promis d'aimer toujours, mais bien de ne jamais tromper . . . . .

Je te verrai, âme sublime! tu rendras la confiance à ce coeur si souvent trompé, tu le feras croire encore une fois à la vertu, tu me sauvras du découragement et de la haine du genre humain; je t'ouvrirai mon âme tout entiere, je te demanderai des conseils, des consolations. Mais hélas! que cet éclair de bonheur passera vîte! Adieu, mon doux ami, je t'aime avec toute ma franchise native et je ne doute pas plus de ton amitié, que je ne doutais de l'amour de mon premier amant. — Pourquoi ne naquîmes-nous pas ensemble et pourquoi nous sommes-nous rencontrés si tard? Je demanderai tout cela quand nous nous verrons. En attendant je chante avec l'expression de la vérité: que le jour me dure passé loin de toi!

Joséphine.

O vous qui êtes si différent de tous ceux que j'ai vu jusqu'ici, puissiez-vous plus heureux que moi trouver le monde qui vous convient et rassembler dans votre atmosphère un petit cercle d'amis, qui vous fasse savourer le plaisir d'être, que surtout jamais les serpents de l'envie sifflent envers vous et que l'aménité de votre coeur vous gagne ceux que votre génie écrase! Quoique le prix, que vous recevez de vos feuilles, prouve assez la différence, que le public fait de vos écrits à ceux des auteurs de toute espèce qui inondent l'Allemagne, je suis pourtant étonnée, qu'il ne se trouve pas parmi tant de têtes couronnées une seule bonne tête, qui sente le prix de ces écrits et en mette l'auteur audessus de cet état précaire. Si Fréderic II vivait et qu'il eût mieux entendu sa langue cela aurait pu arriver. Cependant il fêta Voltaire qu'il craignait et négligea Rousseau, qui était vertueux. Il pourrait vous en arriver ainsi, d'autant plus, que vous n'êtes pas de l'avis des Encyclopédistes . . . Vous me dîtes qu'à chaque lettre vous m'aimez davantage — si je le croyais, j'écrirais tous les jours. Ami, ne sois pas chiche des tiennes! Ton silence ne me fera jamais douter de ta tendresse, mais il m'afflige et tes lettres me rendent si heureuse.

Adieu, mon bien-aimé, je serre Caroline sur mon coeur et je donne à cette chère moitié de toi-même le tendre baiser d'une soeur. J'ai traduit le souhait de Natalie, mais en prose, je tâcherai de le mettre en vers et je vous l'enverrai.

Joséphine.

Weimar, den 24. April 1800.

Theure!

Ihr Schweigen auf mein Blatt vom 17. März macht mich um Ihre Gesundheit bange, deren Feind der Winter und der Frühling ist. Ihre zwei letzten Briefe gaben mir alle Freuden der Liebe, die ohne die Gegenwart möglich sind. Sie mögen noch so viel Zeit und Mühe einem Briefe widmen, einen langen können Sie mir doch nicht schreiben.

Ich logiere in Berlin beim Buchhändler und Comerzienrath Matzdorf unter der Stechbahn und gegen das Ende Maies bin ich da. Senden Sie vorher ein Briefchen an mich in's Matzdorfische Haus — oder früher nach Leipzig, abzugeben bei dem Buchhändler Beygang — worin Sie mir Ihre Ankunft und Wohnung sagen. — Ich wollte neulich allerdings Ihnen vorschlagen, Leipzig selber zu besuchen; Gründe auf meiner Seite wären genug. — Ich gehe nach Berlin, nicht Berlins wegen. Eine große Stadt ist für mich eine Sammlung und Gasse von Städten — in Leipzig hätten wir den Zauber der Natur und der Gärten genossen; der Altar der Freundschaft würde da unter Blüten und neben Nachtigallen gebauet — o unsere Wonne wäre da ohne Gleichen — auch würde mir Zeit, da ich auf Reisen nie schreibe, und vielleicht Kränklichkeit erspart, weil ich immer aus dem bunten Kreise ewiger Soupers krank durch Trinken und Sprechen und Wachen

herauskomme. — Noch viel andere Gründe wollt' ich Ihnen vorlegen; aber ich unterließ es, weil ich die Grenzen Ihrer Verhältnisse nicht kenne; wär es Ihnen aber doch möglich, Theuere, nach Leipzig zu kommen — ach wie gern würd' ich Ihre Abreise aus Leipzig begleiten, um nur nicht nach Berlin zu müssen.

Einige Ihrer Briefe sandt' ich meiner edlen Caroline. Sie antwortete darauf: „Josephinens Briefe sind Beweise „eines edel gebildeten Karakters und eines warmen aber „unglücklichen Herzens. Die Art, womit sie an Dich „schreibt, kann meine Liebe nur erhöhen. Sie liebt Dich. „Gehe, mein Geliebter, heile dies wunde Herz und tröste „die gedrückte Seele, sie verdient es. O, wie wird es „Dich und mich beruhigen, wenn Du ein drittes Wesen „beruhigt, ein heißes Sehnen gestillt, und jene überflügelnde „Phantasie mit der Hand der Freundschaft in die Seele „voll Frieden zurückgeführt hast. Ich nehme Theil an „Josephinens Geschick, weil es traurig ist, ich achte sie, „weil sie Dich liebt. Sag' ihr das, wenn Du bei ihr bist, „und gib ihr alles was sie trösten kann, ich werde Dir „danken dafür, denn sie ist ein Weib, ist meine Schwester „ꝛc. ꝛc. — — Ich weiß es ja, Du wirst Dein Weib nur „noch mehr lieben, je mehr Du die Menschen liebst."

Das ist die Seele der die meinige angehört, und nun kennen Sie sie ganz.

Mir ist jetzt fast als schrieb' ich von der letzten Poststation vor Berlin an Sie, ich verspare alle Antworten auf Ihre Briefe auf unsre so nahe Seligkeit; wie eine Sonne steigt für mich diese schöne Stunde herauf, und der ganze Frühling ist Ihr Morgenroth.

Sage immer Du, liebe Seele und entschuldige Dich nicht. Das Du sagt, daß es nur noch Ein liebes Wesen gebe, das Sie oder vous setzt zu viele Wesen voraus. —

Reise glücklich, liebe Josephine, ich schreibe Dir nun nicht mehr, und das erste Wort, daß Du von mir hören wirst, kommt nicht aus der Feder, sondern von den Lippen. Und ich ruh' an Deinem Herzen, wenn ich Dir meines zeige.

Jean Paul.

Eilig. Leipzig, den 12. Mai 1800.

Früher, geliebte Freundinn, konnt' ich nicht ankommen und abreisen. Freitags reise ich ab, Sonntags Vormittags bin ich bei Ihnen. Mein Titan möge Ihr Warten verkürzen! Und mög' ich, wenn ich Sie sehe, Ihr Bleiben verlängern können! Für eine so lange Hoffnung ist es ein so kurzer Genuß. Mein ganzes Herz freut sich auf Ihres. Lebe wohl, Liebe, Theure!

Richter.

Stettin le 30 Mai 7 heurs du matin.

J'arrive dans la minute, mon cher ami, mouillée comme un canard, car il pleut à verses, mais je n'ai senti ni le vent, ni la pluie et je suis arrivée ici sans avoir — pour ainsi dire — quitté Berlin. Dumoins l'image de l'ami, que j'y ai vue, m'a-t-elle si constamment et si délicieusement occupée, que j'en fais peu d'attention au petits désagréments du retour. D'ailleurs être mouillé n'est pas un si grand malheur et je voudrais l'être tous les jours à pareil prix.

Pour vous qu'un temps serein et calme comme votre belle âme vous accompagne et que l'image de votre amie occupe votre coeur sur la route! Aussitôt que je serai de retour dans ma solitude je vous écrirai; aujourd'hui il faut donner le peu de moments qui me restent à mon amie. Puisse mon éloquence l'engager à faire l'année prochaine le voyage de Leipsic! — Je crois que l'on peut presque tout ce qu'on veut, mais il faut bien vouloir. Vous voudrez revoir votre amie, je n'en doute pas, et si cela est, qui pourrait bien mettre un obstacle irrésistible à ce voeu là?

Adieu mon digne, mon tendre, mon unique ami! Ah oui unique sur la terre! Je retourne enfin convaincue qu'il existe un homme tel que vous savez les peindre. Aimez-moi, écrivez-moi, songez à moi et soyez assuré que quand un élan de votre coeur vous portera vers moi, vous trouverez toujours le mien à sa rencontre. Adieu encore une fois, mon cher Richter, ne regrettez pas, ce que vous avez fait pour me voir et croyez, que vous vous êtes acquis

un coeur, qui sent tout le prix de la sainte amitié. Ta Joséphine te presse sur son coeur. Adieu!

Joséphine.

Klein Rambin le 14, Juin 1800.

Me voici de retour dans ma solitude, mon cher et digne ami . . . . je vous ai vu, homme vrai et sensible, je vous ai pressé sur mon coeur et vous avez daigné m'assurer que nos âmes se convenaient et me promettre une amitié inviolable. Ah, croyez que je serai digne de votre confiance et que l'amie, que vous avez choisie, ne vous fera pas rougir de votre choix. Je suis áprésent convaincue, que vous êtes tel que vous vous peignez dans vos écrits, je joins à la haute estime, que j'avais conçue pour votre génie, le tendre intérêt que m'inspire votre personne. Vous avez raison, il faut se voir pour bien s'aimer, mais ce bonheur a aussi son inconvénient; je ne puis m'empêcher de vous désirer, de vous regretter et de faire mille voeux et mille projets pour notre réunion. Ah Richter, s'il était possible que vous vinssiez une fois embellir ma solitude, je croierais encore vous revoir pour la première fois. Donnez-moi l'espoir que vous y viendrez un jour, je suis sûre, que si vous promettez, vous tiendrez parole. Ecrivez-moi, s'il vous est possible avant de quitter Berlin, daignez me faire part de l'impression qu'a fait sur vous cette capitale. Avez-vous vu la reine? A-t-elle reçu l'auteur de Titan, comme il le mérite? Les

savants, les beaux esprits, les philosophes vous ont recherché sans doute. Ils trouveront en vous tout ce qu'ils sont, mais on ne trouverait pas en eux, ce que vous êtes.

Adieu cher ami, écrivez-moi bientôt, donnez-moi de l'espoir pour l'avenir, parlez-moi de vous et de tout ce qui vous intéresse. Vous aimez à recevoir des lettres, dîtes-vous, mais pas à en écrire. Mais ne sentez-vous donc pas le besoin d'épancher votre coeur avec votre amie? Loin d'elle n'est-ce pas un dédommagement de lui parler? mais dans ce vilain Berlin je sais que vous aurez à peine le temps de songer à moi; voyez-vous, dans ma solitude je suis plus heureux que vous. Lorsque mon travail de la journée est fini, mon Jean Paul à la main je vais m'enfoncer dans mes bois et là je me livre toute entière au doux sentiment qui remplit mon âme; je te vois, mon doux ami, je te parle, je me rappelle ces courts instants passés auprès de toi; je me dis: peut-être qu'il t'entend et te répond dans ce moment et cette idée me fait éprouver un doux frémissement.

J'attends votre réponse avec toute l'impatience de mon sexe, de ma nation et de mon caractère, je compte assez sur la tendre sensibilité du vôtre, pour oser espérer de ne pas l'attendre longtemps.

Joséphine.

Berlin, den 10. Juni 1800.

Meine Theure!

Noch immer umziehen mich die hiesigen Staubwolken, in denen aber für mich, Aurorens Farben spielen. Die Musik — das Schauspiel und Ihr Geschlecht halten mich fest. Ich habe das große Sanssouci und die schöne Königin gesehen und bei ihr gegessen; warum hat sie zwei Throne, da ihr zum Herrschen an dem Throne der Schönheit genug sein konnte? —

Aber alle diese Freuden, diese Gebüsche von Rosenblättern verbauen mir doch nicht die Aussicht in den stillen Landsitz, wo meine Josephine meiner denkt, und wo unsere schönen Stunden in ihrem treuen holden Auge wiederglänzen. Ich achte und liebe Sie sehr, seit ich Sie gesehen. Diese Festigkeit und Weichheit und Schonung, diese helle warme Liebe, und diese Naivetät, dieses Feuer und diese Vernunft, schließen sich in Ihrem Wesen in einen seltenen Bund zusammen. Wir werden uns wiedersehen. Berlin kleidet sich vor mir jeden Tag immer reizender an, so daß ich hier bliebe, hätt' ich meine Bücher hier, und mein Entschluß wird immer stärker, hieher zu ziehen. — Und dann öffnet sich uns der blaue Himmel mit seinen Sternen noch oft.

Bloße Gelehrte meid' ich; darum finde ich hier keinen Neid, sondern nur einen zu warmen Enthusiasmus für mich, der mich nicht auf mich, sondern auf die Menschheit stolz macht, die ihn zu haben vermag. Wie erquickt es das Herz zu sehen, daß derselbe Seufzer nach dem Ueberirdischen

der meines hebt, in tausend Herzen aufsteigt, und daß wir alle einen gemeinschaftlichen Himmel in uns tragen! —

Vergib mir, Treue, daß ich in diesem Tumulte, der mich bloß zwischen Diners und Soupers hin und her treibt, Dir so kurz schreibe; und vergib es, wenn ich in Weimar wo ich eine seit 5 Wochen angehäufte Briefmasse zu beantworten und meine Schriftstellerei nachzuholen habe, lange schweige.

Unsere Wärme kommt von keiner Gluthkohle die zerbröckelt und ausbrennt, sondern von einer höheren Sonne, die uns mit einem warmen Lebenstage umgibt. Wir können nicht mehr zweifeln, wir müssen uns ewig trauen und uns nicht verändern. Ich glaube Dir, wie meinem Gewissen, Josephine, und liebe Dich, wie das, was an mir gut ist. —

Lebe wohl!

J. P. Fr. Richter.

Weimar, den 10. August 1800.

Josephine!

In Berlin, in das ich ohne Sie nicht so früh gekommen wäre, werd' ich den künftigen Herbst und Winter wohnen. Sie sehen, Theuere! wie sehr ich Recht hatte, so oft zu hoffen. — Schöne Stunden der Freundschaft werden uns jetzt kommen und Sie werden weniger opfern müssen, Ihrem Herzen zu folgen und meines zu beglücken. Sie sehnen Sich in meine Gegenden herein; ach, und ich sehne

mich außer ihnen heraus: ich habe hier wenige Freuden, aus denen der Hoffnung.

Von Caroline bleibe ich getrennt; aber obgleich nicht unsere Hände, so sind doch unsere Seelen vereinigt — wir leben in Briefen und in Theilnahme beisammen, und uns fehlet blos das Band der Ehe, das ohnehin selten aus der Binde Amors gesponnen ist.

Nach Michaelis werd' ich nach Berlin ziehen.

Barleben — mit seinem Wintergesicht und seiner gefrornen Zunge — hat in der Brust ein Frühlingsfeuer und mit diesem entwarf er mir das holde und wahre Bild das von Ihnen in seiner Seele steht.

Lauter Arbeiten (die Nachwehen meiner langen Berliner Ruhe) und nöthige Reisen schlagen mir die Freude, länger mit meiner Josephine zu reden, ab; die ich aber jetzt bei der Hoffnung einer schöneren Zukunft leichter entbehre. —

Wer ist jenes gute Wesen von dem Sie schreiben, daß Sie mit ihm von mir reden dürfen?

Eine tönende Aeolsharfe steht an meinem wehenden Fenster, die Töne wallen auf und nieder, bald wie Seufzer, bald wie Freudenrufe, und eine unsichtbare Hand greift auf den Saiten die Melodieen unseres Innern. —

Lebe wohl, meine Theure! — Nie vergeß' ich Dein edles Herz, Dein schönes treues Auge, und die Minuten der heiligsten Liebe.

Richter.

Klein Rambin 20 Septbre 1800.

L'espoir, mon unique ami, est peut-être de tous les biens destinés à faire la félicité de l'homme, le plus doux et peut-être le plus vrai, puisqu'il ne nous abandonne jamais, lors même que les autres ont disparu. C'est lui qui soutient depuis long-temps mon courage épuisé et me montre encore dans l'avenir un repos, que je n'atteindrai peut-être jamais, c'est lui, qui me flatte du bonheur de me voir un jour plus près de vous, dans d'autres contrées, sous d'autres auspices, c'est lui enfin, qui nourrit mon coeur de chimères et qui malgré une triste expérience me laisse voir la possibilité de trouver encore quelques êtres qui entendent mon langage et réveille quelque fois au fond de mon âme le désir d'être heureuse . . . .

Ce que vous me dîtes de Caroline m'attriste pour vous. Ah, votre âme est sûrement faite pour cette félicité douce, pour cet état d'enchantement, qui promet et donne un mariage bien assorti, cette union sacrée épure, affermit l'amour, elle lui ôte cette pointe aigue, qui est inséparable de la passion et met à la place des ses transports, qui font aux amants passionnés presqu'un tourment de leur bonheur, cette félicité calme et continue, qui siège dans l'âme, s'étend sur la vie entière et ne laisse place à d'autre peine, qu'à la crainte de voir terminer par la mort de l'un de deux un sort trop doux pour des mortels. Vous me dîtes et vous paraissez vous le dire à vous-même pour vous consoler, les liens d'Hymen sont rarement formés du bandeau de l'amour. Hélas! je pourrais vous répondre, que

même lorsque ses noeuds sont tissus par les mains du plus tendre amour, il n'en sont pas pour cela moins dissolubles.

L'amour seul, ou plutôt la passion doit nécessairement s'affaiblir dans le mariage, mais la douce et céleste amitié, ce sentiment indéfinissable, qui n'est pas de l'amour et pourtant plus que de l'amitié, cette sympathie d'humeur, de goût, de caractère, ce bien-être, ce calme d'une âme, qui jouit sans inquiétude et sans satiété, ce bonheur enfin, que le coeur seul peut donner et continuellement donner, parceque le coeur ne s'épuise pas — voilà le seul genre d'amour, qui puisse assurer la félicité et je crois que celui-là, peut seulement se réaliser dans le mariage, parceque la passion amortie, laisse à l'âme la faculté de savourer son bonheur, d'en sentir le prix et de le conserver par tous les moyens, que la raison et son plus cher intérêt lui dicte. —

Voilà mon cher ami, une longue dissertation pour faire l'apologie d'un lien, qui je devrais détester; mais parceque la nature produit des poisons, faudra-t-il rejeter ses parfums, ces baumes odoriférants, et ses fruits délicieux? Ah, jouissons du moins en idée, si ce n'est en réalité des biens après lesquels nos coeurs soupirent . . . . .

Joséphine.

Berlin, den 17. Dezember 1800.

. . . Ich lebe hier in Zerstreuungen, die meine Arbeit zugleich unterbrechen und vermehren. Ich finde in den

verschlungenen Gängen des Lebens, daß eine höhere Hand aus diesen zu einem bowling-green, zu einem Monumente leiten will . . . Möge der Engel des Glaubens zu Dir kommen, wenn der Engel der Freude auf Minuten entfliegt! —

Richter.

Klein Rambin le 2 Janv. 1801.

J'ai attendu votre lettre, mon digne et cher ami, avec impatience, mais sans murmure et je n'ai point profané le pur sentiment de l'amitié par des soupçons offensants. Je n'ai point cru, que vous m'aviez oubliée, mais j'ai deviné une partie de la vérité. Vous avez fait un choix, qui semble vous promettre le bonheur de votre vie, ah! puissent votre espoir et mes voeux n'être pas trompés, puisse votre belle âme rencontrer l'idéal, que vous avez si bien peint. Parlez de moi avec votre Caroline et dites-lui que si elle fait cas de l'amitié, je lui offre du fond d'un coeur sincère la moitié de celle, que je vous porte. O mon doux ami, puissiez-vous fixer le vrai bonheur, puisse votre Caroline sentir le prix d'un coeur comme le vôtre et puissiez-vous me dire bientôt, que vous êtes le plus heureux des hommes, comme vous en êtes le meilleur!

Adieu, songez à moi et ne doutez pas de la tendresse de votre amie

Joséphine.

Klein Rambin 23 Juillet 1801.

J'ignore où vous êtes, mon cher et digne ami, mais je songe à vous tous les jours; m'auriez-vous oubliée? Non, Jean Paul ne peut être inconstant en amitié, et ce sentiment sacré ne peut s'éteindre dans son coeur. Hélas! le récit de votre bonheur me ferait oublier mes peines. Sitôt que je saurai où je puis sûrement vous adresser mes lettres, je recommencerai à épancher mon coeur dans le vôtre, je vous supplie donc de me répondre bientôt. Donnez-moi votre adresse, afin que je puisse vous répéter bientôt tout ce que je sens pour vous. Recevez ce portefeuille que j'ai brodé pour vous et permettez moi de le remplir bientôt.

Joséphine.

Meiningen, im November 1801.

. . . Die Wahrheit zu sagen — eine Redensart, die man nie brauchen sollte, weil man jene immer sagen soll — habe ich auf Ihren Brief, liebe Josephine, bis jetzt geschwiegen, weil ich mir zu einem längeren Briefe die Zeit nehmen wollte, die ich nun doch nicht finde. Ihre Brieftasche ist ein Brief für mich, wenn ich daran denke, wie oft diese guten Hände und Augen darauf gewesen waren. Mögen nur jene nicht diese oft berühret haben!

Nur die Ehe ist Liebe und jede abnehmende Liebe war nie die rechte gewesen — o, was werden wir uns Alles

sagen, wenn wir einmal ohne Post zu uns reden können! Das Schicksal trage Dich sanft über das Leben! Ich grüße Dich mit meinen zwei Herzen, ich und Caroline.

Richter.

Klein Rambin 18 September 1803.

L'absence ni l'éloignement, mon digne ami, n'ont point diminué mon attachement pour vous et j'ose croire, que votre amitié pour moi est encore la même, qnoique je n'aie pas eu de vos nouvelles depuis plus d'un an. Je viens vous annoncer, mon cher ami un évènement bien intéressant pour moi, c'est le mariage de ma fille . . . .

Ecrivez-moi donc bientôt; dans le triste abandon où je vis le souvenir d'un ami versera du baume dans les plaies d'un coeur trop sensible. J'ose encore me livrer au doux espoir, de me voir un jour réunie à tout ce que j'aime. Comptez, que vous êtes un des êtres, dont le rapprochement peut contribuer le plus à mon bonheur, et que je me fie encore à cette promesse que vous me fîtes à Berlin, que nous serions un jour réunis. Embrassez pour moi votre aimable épouse, aimez-moi tous les deux, donnez-moi quelque fois de vos nouvelles et surtout ne doutez point du tendre et inviolable attachement de votre amie

Josèphine.

Coburg, den 16. Oktober 1803.

Geliebte Freundin!

Mit banger Sehnsucht und heller Freude empfing ich Ihr Blatt. Längst hätte ich an Sie geschrieben, hätt' ich nicht falsche Nachrichten über Ihren Aufenthalt, sogar über Ihr Verhältniß erhalten. Ich glaubte Sie in Frankreich. Ich bin der Alte und der Neue gegen Sie; wir kennen gegeneinander keine Zeit, denn was Zeit kennt, geht durch Zeit unter. Gute Josephine, ich sehne mich nach Ihnen, nach Ihrer Stimme, nach Ihrem Blick, nach der ganzen Seligkeit unserer geflügelten Abendsecunden. Sie werden nie vergessen, weil Sie nie verwechselt werden. Ihr deutsches Auge und Herz, Ihr vaterländisches Feuer, und Ihr italienisches dazu, bemächtigen sich leicht des fremden und man wünscht weiter nichts, als Postpferde nach Berlin.

Ich will Ihren theuren Brief ein wenig beantworten. Ich nehme den herzlichsten Antheil am Glücke Ihrer Tochter, d. h. an Ihrem. Sie, Edle, genießen jetzt den Himmel vielleicht überall nur durch Reflex, und müssen überall ihn geben um ihn zu haben. Jener Unendliche droben wird Sie zuletzt belohnen, der den Menschen früher beschenkt als belohnt. Er gibt dem verdienstlosen Kinde, und versagt dem verdienten Menschen, aber zur Ausgleichung gehört mehr als eine Welt. Der Mensch thut immer, als lebe Gott nur so lange als er: steht denn nicht die dreifache Unendlichkeit der Zeiten, der Welten und der Kräfte offen?

Auf Ihre Frage antworte ich, daß ich jetzt den Titan mit dem vierten Band geendigt, dessen dritten und vierten Band ich Ihnen zu lesen rathe.

Ich bin glücklich durch meine Caroline und durch meine Emma, die vielleicht noch in diesem Monat einen Bruder oder eine Schwester erhält. Sonst aber, rechne ich die Nachbarschaft meines Herzens ab, find' ich das Leben leer und kalt, das sogar der Jugendlenz mit seinen bunten Nebeln mehr deckt als füllt.

Schließen Sie nie aus meinem Schweigen, dieses schadet sogar nicht, sobald die Seele von Jahr zu Jahr dieselbe Unveränderlichkeit zu malen hat.

Unendlich sehne ich mich nach einer Wiederkehr unserer schönsten Stunden, Josephine! Ich weiß gewiß, das Schicksal gewährt sie auch, aber es wird zögern, auch wo es nicht versagt. — Mög' es Ihnen nie den Trost Ihres schönen Herzens versagen — vom Lohne sprech' ich nicht, und glauben Sie immer an die unauslöschliche Liebe Ihres fortliebenden Freundes

Richter.

Ich bin glücklich durch meine Caroline und durch meine Freunde, die vielleicht noch in diesem Monat einen Bruder oder eine Schwester erhält. Sonst aber, wohne ich die Nachbarschaft meines Berges ab, finde ich das Leben leer und öde, das sogar der Jugendklang mit seinen bunten Gebeln mehr hohl als füllt.

Entschuldigen Sie mich mit meinem Schweigen, Ihres Sinnes kennend, weil ich die Seele vom Jahre zu Jahre leichter Unentschiedenheit zu neigen hat.

Unendlich sehne ich mich nach einer Wiederkehr anderer schönen Stunden, Ihrer Caroline! Ich weiß gewiß, das Schicksal gewährt sie auch, aber es wird gehen, dass wir es nicht verfolgt. — Möge es Ihnen wie dem Herrn Ihres schönen Berges verfließen — dem Rohne sorget sich nicht, und glauben Sie immer an die unauslöschliche Liebe Ihres herzliebenden Freundes.

Alheer.

Briefwechsel

zwischen

Caroline von Feuchtersleben

und

Jean Paul.

An Caroline von Feuchtersleben.

Weimar, den 15. April 1799.

Ich habe mich nicht umsonst bemüht, die schöne Seele zu finden, die einen so holden Schatten wirft. Auf Ihrer Gestalt wohnt ein Ernst, der die Narbe des Schmerzens zu sein scheint. Möge Ihre Gegenwart keine andere Spuren zurücklassen, als frohe voll Blumen!

R.

Den 11. Mai.

Das geschriebene Wort, gleichsam aus Dinte gemacht, frisset sich tiefer und härter ein, als das gesprochene, das sich in jedem Nächsten mildern kann. Und hat Sie der Hof gestohlen, so mag er Sie, als ein ihm nicht gehöriges Gut, den andern Tag wieder zurückgeben.

R.

Den 3. Juni.

Eine schöne Seele hat der Himmel nicht zum Entfliehen herabgesandt, sondern damit sie wirke und zeige, was Andere nicht können. Doch liebe, schöne Seele laß es Dir sagen, wie ich Dich achte und liebe und so viel inniger und höher, seit ich Dich gesehen. Ich habe mit Glückwünschen für Dich in das Heiligthum Deines seltenen Herzens geblickt. Ich sage immer: werde einmal glücklich, wenn ich Deinen Schattenriß ansehe, aber ich werde ihn nicht oft mehr ansehen, weil er mich so innig rührt.

R.

Den 17. Juni.

Ihr Brief theilt wie Ihre Gegenwart und das Leben und Alles gleichviel Schmerzen und Freude aus. Diese habe ich über Ihr heiliges Herz und über seine schönen Früchte, die aus den Blüthen der Phantasie vorschimmern. Nichts gibt Glück oder Unglück als das Herz, das eigne oder das fremde, meist beide. — Wie gern nehme ich, liebe Seele, Deine Wunden alle in die meinige, die Liebe wohnt ja näher am Gottesacker, als am Freudensalon. — Ich wollte Ihnen nur einen grünen Pfad anzeigen, der nicht immer in Grüfte hinab und auf Gräber hinauf geht. Auch könnte ich nie über das Dasein Ihrer Freundschaft, obwohl über den Grad derselben irren — Sagte mir das das Schicksal gewiß voraus, was unbestimmt vor uns steht, ich würde Dich und mich nicht länger quälen, sondern

Abschied nehmen und auf immer schweigen und das weinende Auge, wenn ich könnte, auch von Deinem Bilde in mir wegziehen. O, wie tief greift dieser harte Gedanke schon jetzt in mein Herz! R.

Den 15. Juli.

Die reichen Tage sind unberührt hinabgesunken und eine schmerzliche Sehnsucht steht an ihrer Stelle als Grabschrift. Für Sie gibt es keine Arznei unter allen Blumen und Kräutern, als die Blumen der Freude. Das Schicksal gab Ihnen den Blumensaamen dazu, aber vielleicht nicht den Boden, der oft nicht blos das eigne Herz allein ist. Irgend ein Felsstück, das das Geschick in den sanften Fluß Ihres Lebens geworfen, gibt ihm diese Wellen, die Ihre Gesundheit wegspülen. R.

Den 29. Juli.

Wenn ich eine Stunde bei Ihnen hätte, wie sie für uns gehört, eine Stunde, wo die Seele verklärt und zerfließend sich der ähnlichen zeigt und öffnet, und wo einmal um uns nichts wäre, als eine untergehende Sonne, oder ein aufgehender Mond, wie ganz anders könnt' ich zu Ihnen reden, als hier. Als ich auf der Wartburg stand, und über die aufgerollte Karte von Wäldern und Bergen hinsah, und als ich mit der Menge durch einen herunter-

wachsenden Hain nach Hause ging, worin die Abendsonne vergoldete Bäume und Zweige pflanzte, und als mein Herz in Jugendkraft die Welt aufnahm, so drang doch ein Seufzer in die glückliche Brust und er fragte mich: warum bist Du allein? Neben Dir hätte er mich nicht gefragt. Nein, wir müssen einmal in der großen Natur nebeneinanderstehen und ein ganzes Leben in Einer Minute verleben, und dann mit abgewandten Augen scheiden, und weinen.

R.

Den 20. September.

Das Gerücht hat mich oft mit Bändern beschenkt, deren Knoten und Schleifen fehlten, das ist die wahre Geschichte dieser falschen Geschichte. — Gönnen uns die deutschen Wolken einen Nachsommer, dann fliege ich in dieser reinen, stummen, lauen Zeit, wo alle Frühlingsträume wie auf Bergen um uns stehen, zu Dir hinüber, um meine zu erfüllen, um Deine zu verlangen, wenn ich sie nicht erfüllen kann. Dann hab' ich eine Zeit, wie ich sie nie hatte und Du hast eine, wie Du sie nie hattest, — wenn die Abendsonne in Flammen zerfiel, wenn die hohe Natur, oder ein hoher Gedanke unsere Seelen begeistert und es für uns keine andere Welt mehr gibt, als die innere oder die zweite.

R.

Den 30. September.

Gäbe mir bald ein Blatt aus Ihrer Hand die Stunde, die mir fehlt! Ihr Bild geht wie ein Regenbogen mit

mir und spricht mit mir von der Zukunft; und wie würden Sie meine Seele verwunden, wenn Sie wären wie sonst. Nein, Du kannst es nicht. Wie spielet das Geschick mit den Menschen, die sich angehören und wirft Wolken, Zufälle, Zeiten und Räume zwischen sie und gibt dem Herzen nur dürftige Thränen, damit es weder verschmachte, noch genese.

R.

Den 8. Oktober.

Ein Genius spielt milde und tyrannisch mit meinem Herzen. Damit das Spiel nicht verworren und grausam werde, darf ich ihm nicht meine Leidenschaft dazu borgen. Eine kalte Lawine fiel in den warmen Sommerabend herab.

R.

Den 21. Oktober.

Ich sehe die Glücksräder ruhig drehen. — Die Verdoppelung der Herzen macht die Pflichten zu Freuden und die Freuden zu Pflichten und das Leben leicht und ewig. Mich reuen die Jahre, die zwischen uns durchgeflogen, ehe unsere Herzen an einander waren. Das Leben ist kurz und wird verkürzt. Welche Macht kann uns die Tage vergüten, die wir getrennt verlieren? Die Einsamkeit sei im Grabe, aber nicht vorher. — Indier, Dichter und Frauen suchen, wie Bienen die Blumenkelche, einen Freudenkelch. O, Du, wenn ich Dich nur in der Minute des Briefempfangs hätte, damit ich an Deiner Brust zerginge, die Augen voll Freu-

denthränen zu Dir hinaufgeschlagen. Ich kenne Dich und mich, wir werden nur miteinander glücklich.

R.

Hildburghausen, den 31. Oktober.

Was mich aus dem reichen Gestern ärgern konnte, wäre ich selbst, da ich's darauf anlege, mehr den Theil meines innern Menschen, der zu den Holzschnitten, als den der zum Campaner-Thal gehört, zu zeigen. Ich habe den Umriß Ihres Herzens gefasset. Sie wissen nicht, wie oft Sie vor der Sonne vorübergehen und Ihre Gestalt abschattend malen. — Gib mir keinen Schmerz, denn nur Du kannst mir die größten geben.

Die innere Sonne braucht den äußern Sturm und Regen, um sich darauf in ihren Farbenbogen abzumalen. — Wir werden immer das frömmere Herz an das wärmere drücken. Mich zerrütten nur die Minuten vor Entscheidungen, nie diese. — Ein unaufhörlicher Frühling weht mir aus den versperrten Blumen zu, die fortwachsende Heiligung der Liebe.

R.

Den 11. November.

Den heutigen Wolkenhimmel hätte ein Blättchen zertheilt, warum kam es nicht? Wie wird die Zeit mit abgeschnittenen Flügeln vom Mittwoch zum Mittwoch kriechen,

wo Deine Blätter wie verwehte Blüthenblätter, mir wieder den Maitag bringen! Du hast eine Seele, in die Deine überfließt.

R.

Den 9. Januar 1800.

Welche harte Zwischenräume stehen zwischen zwei Jahren, für Dich, meine ich, Du! Ach, wie oft bist Du verwundet worden, ohne daß ich es weiß, o wenn ich Dich nur belohnen darf, wenn Du es mir nur einmal an meiner Brust gestehen darfst, welche bittre, heiße Qualen in die Deinige geworfen wurden — ach, ich werde Dich wohl lieben und trösten dafür! Meine Caroline, bist Du noch meine Caroline? wie fern ist Alles geworden! Wie viel ist vergangen! Nimm bald die Feder und gib mir den alten erquickenden Laut, öffne wieder Dein Herz an meiner Seele und sei bei mir! Ich konnte Deine alten Briefe nicht lesen; diese Hoffnungen hätten mich verwundet, und am härtesten wären mir Deine jetzigen Leiden und Wunden neben den alten erschienen. —

Alle Berge, die zwischen uns aufstanden, haben Sie mir auf ihren Spitzen näher gestellt. Sagen Sie einen Gruß inniger Verehrung der Fürstin, die noch früher eine durch ihre Gestalt der Liebe ist, als durch ihren Namen. Lebe wohl an warmen Herzen und schweige nicht.

R.

Jean Paul an Frau von Feuchtersleben.

Weimar, den 24 Januar 1800.

Ich wünsche, daß ich das Erscheinen dieses Briefes so gut entschuldigen könne, als das Verzögern desselben. Mein Innerstes sagte mir oft, mich kindlich an die mütterliche Hand zu wenden, aus der ich entweder das größte Glück, oder den größten Schmerz empfangen sollte. — Ich bin der Mutter die Beruhigung über die äußeren Verhältnisse schuldig, die eine geliebte Tochter, welche die schönsten verdient, theilen soll . . .

O, dieses schuldlose Wesen verdient keine Schmerzen, Allgütiger, gib ihr keine neuen; sie wurde so oft im Frühling des Lebens verwundet und beraubt, so viele Gräber geliebter Menschen hast Du vor ihr aufgethan und sie ihrem eigenen so nahe gezogen — ach, sie verträgt keine tiefe Wunde mehr! Bringe sie in die verzeihliche Umarmung der zärtlichen Mutter und beglücke sie beide!

Jean Paul Friedrich Richter.

An Caroline von Feuchtersleben.

Den 24. Januar.

Worte färben schon die Wolken des Horizontes morgendlich, unter welchen unsere Sonne steht. Wenn in einer

seligen Stunde Deine Mutter ja sagt und Du ihr dankend ans Herz fällst: so danke ihr noch einmal und sage, daß es in meinem Namen geschieht.

R.

Caroline von Feuchtersleben an Jean Paul.

Hildburghausen, den 31. Januar 1800.

Geliebter! ich bin Dein! O, nimm meine Seele auf und liebe mich ewig, wie ich Dich! Vor einer Stunde kamen die theuern, ersehnten Briefe, die das Glück unseres ganzen Lebens bestimmen. Dank, Geliebter, tausend Dank für Deine Schonung, Deine Liebe! Tausend Dank den edeln, theuren Herders für ihre reine Freundschaft! Worte habe ich heute nicht, nur Liebe. Aber, um auch Deine Freude und Dein Glück nicht um eine Stunde zu verspäten, eile ich, Dir die Versicherung zu geben, daß meine Seele und mein ganzes Leben auch vor der Welt Dein sind, daß ich nun ganz Deine Hermine bin. Das Jawort unserer Mutter wirst Du, wenn auch nicht von ihr selbst geschrieben, doch von meinem Onkel erhalten, was sich aber verspäten könnte, da die Briefe noch erst hin und her zu gehen haben.

O mein geliebter Richter, wir werden sehr, sehr glücklich sein! Gott segne Dich und mich! Ich achte und liebe Dich unsäglich und will Dich so glücklich machen, als ich es durch meine Liebe kann. Ich kann nicht schreiben, bald sollst Du viel, viel von mir und meinen Hoffnungen

hören. Ich bin gesund, das Glück und die Freude werden meine Gesundheit befestigen. Lebe wohl und froh und glücklich, ich liebe Dich ewig.

Caroline.

Sei froh, beste Seele, Deine Hermine ist es auch.

An Caroline.

Den 6. Februar.

Hättest Du es sehen können, wie ich das klopfende Herz zu Herder trug und wie ich doch wieder davon eilte, weil nur Einsamkeit für das innige, selige Ueberströmen gehört, hättest Du es gesehen, oder ich lieber Dich, welche Stunden voll Jahre hätten wir verlebt! — Wie wird uns sein, wenn wir uns wiedersehen unter lichteren, freundlicherern Sternbildern, wenn ich an Dein heiliges Herz fallen darf und weinen darf vor Freude, und Du nichts mehr verbirgst. — Heute hat meine Seele nur die Saiten, nicht die Stimmung.

Ewig Dein

Richter.

Jean Paul an Frau von Feuchtersleben.

Weimar, den 10. Februar.

Warum war ich nicht bei der seligen Scene, als so schöne Herzen, so liebende und geliebte Seelen, sich wiederfanden wie in einer Ewigkeit und als sie sich umarmten und verstummten und weinten und selig waren und groß! Ach, ich hätte auch nichts gehabt, als Thränen und Niemand danken können, außer dem, der das stumme Herz vernimmt und seinen Dank.

J. P. Fr. Richter.

Caroline an Jean Paul.

Hildburghausen, den 16. Februar 1800.

Theuerster, laß mich in Deiner Seele Ruhe finden! Ach ich quäle mich schon seit drei Tagen mit einer unendlichen Angst und höre keine Stimme in und außer mir, die mich trösten und mir Friede geben kann.

Ein traurig schöner Traum der vergangenen Nacht schreibt die bangen Ahnungen tiefer in mein gefoltertes Herz und hält die Thräne im Auge fest. — Im Traum standst Du vor mir und schautest mich an mit Deinem reinen, seligen Blick der Liebe, dann reichtest Du mir Deine Hand und ich schloß sie fest in die meinigen. Aber als

ich Dich wieder anblicken wollte, warst Du verschwunden. Ich eilte aus dem Zimmer, wo Du mich verlassen hattest und stand nun plötzlich in einem weiten offnen Garten, wo der Frühlingshimmel über mir hinzog und sein Blüthenduft mich umwehte. Der Glanz der Natur blendete mein Auge, aber mit einem tiefen, ängstlichen Athemzuge nannte ich Deinen Namen und durchflog forschend alle Gänge des Gartens. Zuweilen begegneten mir Menschen, aber sie hörten nicht auf meine Klage, sahen mich ruhig an und gingen langsam vorüber. Ich sank endlich ermattet auf eine Rasenbank und schloß einige Minuten meine müden Augen. Als ich aufblickte, standst Du wieder vor mir, aber Deine Gestalt war in Nebel gehüllt, Du wurdest von weißen Blüthenblättern umflattert und ein warmer Blumenduft wehte sanft durch die leichte Wolke, die Dich umzog. Ich flog auf, sank mit dem lauten Ausruf: O, mein Richter, mein Richter! an Deine Brust und — wir versanken in die Erde. — Dein erstes Verschwinden und die Angst des Suchens drückten einen so tiefen Schmerz in meine Brust, daß er auch wachend mir bleibt, und meine Phantasie tauchte ihre Bilder in Blut und stellt sie dann vor die gequälte Seele.

O Richter, guter edler Mann, lasse Du mich nicht büßen für fremde Kälte; ach, leide ich denn nicht schon genug durch sie? wird der Segen der Mutter und die Liebe der Tochter Dir nicht genügen? Wirst Du nicht einst an meinem Herzen die Wunden auch vergessen können, wenn Du sie jetzt vergibst?

Ein Strahl aus der Ewigkeit zündete unsere Herzen und schmolz sie in eines; und dieses Werk der unendlichen

Güte sollten ein paar Menschenhände zerstören, da doch zwei mütterliche es segnen? Nein, es ist nicht möglich, denn mein Richter ist fest.

Caroline.

An Caroline.

Weimar, den 19. Februar.

. . . . . Vergeblich würde ich freundliche Worte nachschicken, die der Sturm des Zürnens verwehte. Eben so vergeblich wäre es, wenn Du das überschneite Herz mit Deiner Sonne bestürmtest! Es werden wärmere Lüfte wehen, der Schnee wird aus dem Himmel unseres Schicksals gewichen sein, ich werde wieder an Deinem Auge ruhen und Du wirst dann froher sagen: Ich lieb' Dich, wie Du mich.

Richter.

Caroline an Jean Paul.

Hildburghausen, den 5. März.

Theuerster! Ich komme wieder zu Deinem Herzen, zu dem einzigen, das mich liebt. Hier ist der Brief meines Onkels an mich. Wie er Dir geschrieben hat, kann ich nicht

errathen. Mir hat er seine Einwilligung gegeben, aber — seine Liebe genommen. Es sei! Ich werde sie wenigstens zu verdienen suchen. O, mein Richter, ich habe nun in der weiten Welt nichts mehr, als Dich, und von allen Herzen keines, als Deines. Fühle nur, wie unbegrenzt ich Dich liebe, wie unter Millionen Wesen ich mit Dir allein stehe und in Dir meine Welt umfasse. Aber ich müßte erst sehr unglücklich werden, ehe ich glücklich sein darf.

Ach, Geliebter, vergib mir meinen Schmerz, ich sollte vielleicht jetzt keinen mehr haben, oder wenigstens zeigen, aber mein Herz ist noch zu sehr bedrückt. Daß an meinem Kummer Niemand Theil nahm, war ich gewohnt, aber daß mit mir sich Niemand freut, gibt mir neue Qual. Wenn mein Herz zuweilen es wagt in Freude laut zu werden, so dringt ein fremder, kalter Blick, ein Seufzer wie ein schneidendes Messer durch meine Seele und die Wallung der Freude wird zu einem Schauer des Schmerzens. Glaube mir, auch nicht ein einziges Wesen um mich nimmt wahren Antheil an meinem Glück. Ich kann es kaum ertragen, meine Gesundheit wankt, der Arzt schützt sie, und ich schone mich als Dein Eigenthum. Wenn ich Dich nur erst wiedersähe, Du wirst mir neuen Muth geben und meiner Seele Kraft. Du hast wohl recht, ich bin zu weich. Noch einmal betheure ich Dir, Du treue, sanfte Seele, daß Dein Wille meiner sein wird, aber daß es nun auch mein höchster Wunsch ist, Dich wieder zu sehen, doch nicht hier. Noch lange und viel wollte ich schreiben, aber ich kann nicht, ich kann nicht. Lebe wohl, lebe glücklich, am Geburtstag denk' an mich. Deine

Caroline.

Jean Paul an Caroline.

Den 5. März.

. . . . Das Zusammentönen unserer Seelen in den kleinsten Noten verbürgt uns unser Glück. Meine Hilfsquellen sollen Dich auf keinem Schiffbruchbrett, sondern auf einer frohen Gondel dahintragen. Wenn Alles Dich verläßt, ist Deine Mutter Dir nicht nah? Falle an dieses Herz, unter dem Du einmal lagst und das ewig für Dich schlägt und danke ihm recht. — Stoße Dich nicht an scheinbare Widersprüche. So muß man sein, im Busen tiefer Ernst und außen für dieses kleine Leben nur Scherz und Spiel und Wegflattern. —

Den 10. März.

Deine Kränklichkeit verdoppelt die Wolken um mich. Wehe denen, die Steine in die Blumenbeete der Liebe werfen. — Wenn man sich einander nur liebt, so hat und sieht man wenig Fehler.

Den 19. März.

Dein holdes Geschenk sieht mich an wie eine Karte der vorigen trüben Zeit, aus der Du mir nur die Blumen schickst. Wie dank' ich Dir! Nimm hier meinen Titan, worin mein Geist brausend auffliegt und in die Welt der Ideale blickt. Dein

Richter.

Anm. Caroline hatte ihm eine Weste gestickt.

Caroline an Jean Paul.

Hildburghausen, den 23. März 1800.

Liebe sanfte Seele, nach Deinem gestern erhaltenen Briefe, würde es mir nur noch weher thun, daß ich Dir weh gethan, wenn ich nicht hoffen könnte, daß jene Blätter schon jetzt in Deinen Händen sind, die für mich bitten. Ach Du Guter, gibst mir ja immer nur Liebe und neue Hoffnungen, wie könntest Du mich je betrüben! O Lieber, wenn ich Dir schreibe, ist mir immer leicht und wohl, und habe ich so nicht bei allen Schmerzen doch ein seliges Leben? Dein Zorn über meine Familie, die Dich verkennt, ist gerecht, aber um so trauriger ist es. Doch, Theuerster, mein Wille ist Dein, wie meine Seele, die Dich begleitet, wohin Du willst. Ich ziehe mit Dir in jede Weltgegend, die Mutter muß ich ja doch verlassen, und sonst verliere ich ja nichts. Sie werden uns alle, und sogar die Mutter wird uns mehr lieben und uns vergeben, daß wir uns lieben, wenn wir ihnen fern sind. O, wie ernähre und stärke ich meine Seele mit dem schönen Bilde des Wiedersehens! Theuerster, Einziger, rücke diese selige Stunde nur ja keinen Tag weiter hinaus, als es sein muß. Diese Stunde des ersten Wiedersehens nach einer solchen Trennung wird uns so viel geben; meine ganze Seele fliegt ihr entgegen. Aber unsere Herders müssen dabei sein, wenn wir getröstet und beglückt uns umfassen. O, ich liebe Deinen Herder, als ob er mein Vater wäre.

Lebe nun ruhiger, Edler, sei froher. Ach, es thut mir so weh, daß meine Liebe Dir so viele Qualen gibt. —

Sei heiter, mein Theurer, ich bin ja nun ewig Dein und immer bei Dir.

Caroline.

Hildburghausen, den 31. März 1800.

Wie eil' ich zu Dir, Du von Allen Geliebter! Aus dem Strudel des Hofes konnt' ich bis jetzt keine Minute für Dich und mich retten, und ich habe Dir so viel zu sagen. Unbeschreiblich glücklich machten mich Deine Blätter. Für die Erklärung und das Geständniß Deiner frühen Liebe gegen mein warmes Herz danke ich Dir innig. Du weißt nicht, welche bange Gedanken und dunkle Zweifel Du dadurch auf immer in mir niedergeschlagen hast. Denn lange hielt ich Deine gezeigten Empfindungen nur für die höchste Freundschaft und die zuweilen in Briefen und Worten auflodernde Flamme für einen sprühenden Feuerfunken des Dichters. Deine Liebe zeigte sich stärker — ich glaubte ihr; aber als ich in jener kampfvollen Minute Dich zuerst fragte: „Willst Du mein sein?" war Deine Antwort: „Das muß ich Dich ja fragen!" ein Gifttropfen für mein Herz, der nie zerrinnen wollte. In mancher schwarzen Stunde schlich sich ein dumpfes Gefühl in mein Inneres und wollte mir sagen, Du habest meine Liebe zu früh gesehen und aus Mitleid mir Deine Liebe und Deine Hand gegeben. Du siehst wie glücklich mich Deine jetzige Erklärung machen muß. — Hätte man mir nicht so oft und so bestimmt gesagt, Du seist verheirathet und hätte ich es nicht so fest geglaubt, daß ich eine Wette darüber verlor,

ich hätte sicher nie den Muth gehabt, Dir zuerst zu schreiben. O wenn ich mit Kühner im Hesperus oder dem Campaner = Thal las (er lehrte mich declamieren und — Dich lieben), wie verstummten wir oft im hohen Staunen über den Verfasser, und riefen wie mit einem Munde und in dem Tone der höchsten Achtung: „Den Mann muß ich sehen! O wie liebten wir Dich in Deinen Werken, wie sehnten wir uns nach Dir! und doch als Du kamst, hatte der gute sanfte Kühner nicht den Muth Dich zu sehen, ich mußte ihm meinen leihen.

Seele, habe Dank, Du hast mir ohne es zu wissen das schönste, reichste, heiligste Jahr meines verflogenen Lebens geschenkt. Du hast mich erzogen, veredelt, beglückt und wohl mir, wenn ich Dir lohnen kann.

Adieu, Lieber, ich schweige nun bis zum Wiedersehen, bedenke die Größe der Strafe und eile, ihr zu entgehen, nach Ilmenau. Lebe wohl, mein Geliebter, meine Welt, in der ich athme, lebe. O Du sei glücklich, sei froh ich bin ewig, ewig Dein und liebe Dich unaussprechlich.

Caroline.

Caroline an Jean Paul.

Hildburghausen, den 1. April 1800.

Theurer! Du forderst mein Urtheil über die Wärme Deiner Freundinnen und ich gebe es Dir willig und ohne Hülle. Josephinens Briefe sind Beweise eines edlen, ge=

bildeten Charakters und eines warmen, aber unglücklichen Herzens. Die Art, womit sie an Dich schreibt, kann meine Liebe nur erhöhen und muß auch mein erstes, früheres Verhältniß gegen Dich noch mehr rechtfertigen. Sie liebt Dich. Gehe mein Geliebter, heile dieß wunde Herz und tröste die gedrückte Seele, sie verdient es. O, wie wird es Dich und mich beruhigen, wenn Du ein drittes Wesen beglückt, ein heißes Sehnen gestillt und jene überfliegende Phantasie mit der Hand der Freundschaft in die Seele voll Frieden zurückgeführt hast. Ich nehme Theil an Josephinens Geschick, weil es traurig ist, ich achte Sie, weil sie Dich liebt, sag' ihr dieß, wenn Du bei ihr bist, und gib ihr Alles was sie trösten kann, ich werde Dir danken dafür, denn sie ist ein Weib, ist meine Schwester. Doch eine Bitte habe ich an meinen Richter: Guter, zeige mir keine Briefe mehr von Deinen übrigen Freundinnen — Josephinens Briefe ausgenommen. Liebe sie Alle, schreibe an Alle, sei ein warmer Freund aller guten weiblichen Seelen, aber — sage mir nichts mehr davon. — Sieh, Guter, ich lege unbesorgt den Frieden meiner Seele in Deine Hände und Deine reine Seele verbürgt mir seine Erhaltung, theile immer den Reichthum Deiner Seele und beglücke mit Deinem Herzen Andere. Das eine Herz, das für Dich Alles gibt, und Alles duldet und Dir ewig vertraut, das wirst Du auch ewig am meisten lieben — vergib Deiner Caroline eine Schwachheit, die doch aus keiner unreinen Quelle fließt, o ich vertraue Dir, mein Einzig Geliebter, Josephine hat Recht: „man kann nicht lieben, wenn man nicht vertraut." Ich weiß es ja, Du Edler, Du wirst Dein Weib nur um so mehr lieben, je mehr Du die Menschen liebst.

Ewig Deine Caroline.

Ilmenau, den 30. April.

Nun ist Alles in Ordnung, wir kommen, wir sehen uns, wir können schon gegen 2 Uhr in Ilmenau sein, warum kommt Ihr Guten aus Weimar erst Abends? — Doch ist's gut, daß ich erst ausruhe, daß mir die Freude in ihrem höchsten Glanz erscheinen kann. O Du Treuer, Du Mann, dessen Hand mich froh durch's lange Leben führt, wenn ich an Deinem Herzen ausruhen und mich ausweinen werde, und wenn ich unaussprechlich glücklich bin und nicht sprechen kann zu Dir, weil ich Dich zu sehr liebe, dann sage Dir selbst: „Das Alles gab ich ihr, meiner Treuen" und dann belohne Dich Dein eignes Gefühl, wenn ich es nicht kann. Mann! die Erde hat nichts von Werth, als Liebe, alles Andere zerstiebet. Sie findest Du ewig in meiner Brust und ich in Deiner.

Lebe sanft und heiter, wie der Frühling um Dich her, und wenn ich übermorgen vor Deinen Augen stehe, so sage mir, daß Du glücklich bist. O, übermorgen stehe ich neben Dir, ich Glückliche!

Caroline.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 19. Mai 1800.

. . . Herder fand in Ilmenau Caroline über alle meine Schilderungen und fast über alle Frauen erhaben und

betete sie an, wie sie ihn anbetete. Es waren die blauesten Maitage. Sie hat etwas Hohes, Ungemeines, was die Weltleute ergriff und die Herderin überraschte, aber, — seit dieser Reise ist mein Bund mit ihr aufgelöst, und nach einem Brief, in dem ich ihr Alles auseinandergesetzt, muß ich von ihr das ewige Trennungswort erwarten. Ich kann Dir unmöglich dieses lange Räthsel, worin nur Ungleichheiten äußerer Verhältnisse und daraus entspringende Forderungen spielen, heute nicht auflösen. Nun treibt und stürmt es mich wieder in ein unbestimmtes, wüstes Leben, in einer innern Verfassung, worüber es keine Worte gibt. Meine Gesundheit ist fest, obwohl sie in Ilmenau an einer Vormittagsscene wankte ....

Richter.

Jean Paul an Caroline von Feuchtersleben.

Berlin, den 8. Juli 1800.

In der Tiefe der Seele ruht unser Schmerz und kein Gott kann ihn nehmen, den Schmerz, der Unähnlichkeiten bedeckt. Wir sind gleichförmig im höheren Streben, wir spielen diese höhere Melodie, aber Jeder trägt sie in einer andern Tonart, das ist Individualität, vor — und dadurch wird das Aehnlichste das Unähnliche. Die Secunde ist der größte Mißton. Die heftigsten Gefühle springen am leich-

testen in ihr Gegentheil um, und die höchste Liebe verwundet sich tödtlich am kleinsten Unterschied. O, es hilft nichts, daß der Mensch zu sich sagt: ich will mich ändern. Er sagt sich's im Enthusiasmus der Liebe vor; aber die Aenderung würde er grade im aufgehobenen Enthusiasmus zu machen haben und also nicht machen können. — Frei in einem weiten Raum müssen meine Flügel aufgehen, fremde Hände dürfen nicht mit abtheilenden Entscheidungen in's Band zweier Seelen greifen. —

Ich habe schmerzlich gelernt, der kurzen Allmacht der stärksten Gefühle die ewige Macht der kälteren Vernunft vorzuziehen. Sie halten Liebe gegen ferne Wesen so leicht für Liebe gegen nahe und trauen den Träumen des Herzens, in denen sich freilich alle Ecken des andern und der Wirklichkeit leicht glätten. — O Caroline, wir haben nichts verloren, als unsere Gegenwart. Die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens und der Gewohnheit zerrütteten unsere Liebe. Es gibt aber eine höhere, obwohl schmerzlichere.

Am 23. Juli.

Deine Wachsbüste soll wie ein Heiligenbild meines Lebens mich durch dasselbe begleiten, und wenn ich weinen will, will ich sie ansehen. Eine liebende Entfernung ist dem Herzen lieber, als eine kalte Nähe. Wenn das Schicksal mein armes Herz mit einem ewigen Felsen zerschmettern und es in langsamen Qualen todtquetschen will: so läßt es Dich sterben. O lebe für mich! Soll ich ohne Dich

mit ewigen Thränen durch das lange Leben gehen? Lieb' ich Dich denn nicht? — — — Die Poesie wird durch Schmerz dreischneidig und zerfrißt das Leben.

Den 7. September.

Wo wohnt die Freude? ich weiß nicht, ob sie jetzt kommt in den von neuem verschütteten Hafen. Antonin und Epictet traten als Engel in meine Lebenskerker, wo ich nichts hatte, keinen Menschen und kein Brot, und nehmen mir alle Wünsche und alle Leidenschaften der Erde; und so waren alle Mauern des Gefängnisses umgefallen. Im Tumulte der dichtenden Schöpfung, die brausende Welten und Kometen durch die Seele jagt, im Wogen auf dem weiblichen Meer, das sich zu keinem schmalen Bach einschränkt, der sanft regierend mein Wesen führte und lenkte — da ist es mir schwerer und anders als sonst — mir wurden alle Steige der Windrose angewiesen. Ihr Weiber wisset nicht, wie viel mehr Versuchungen und Kreuzwege ein Mann in seiner Wüste hat, als ihr in Eurem Gartenleben. — Mein Leben ist öde und stürmisch zugleich. — Ein Fürst sollte mir ein Winterquartier vergönnen. Warum sollte ich ewig im Felde stehen?

Richter.

Caroline an Jean Paul.

Seidingstadt, den 14. September 1800.

Dank, Dank mein Freund, für Ihre lieben Worte, nach denen ich mich lange und bange gesehnt! Vergeben Sie mir den Geiz, mit dem ich jetzt, nach einer Sylbe, nach dem Hauche eines Gedankens ringe. Ach, ich war sonst großmüthiger: Welten voll Glück und Segen und Liebe konnte ich verschenken und doch noch im seligsten Ueberflusse schwelgen; aber jetzt — in meiner Armuth — da zähle ich die Buchstaben, die Punkte und berechne nach diesen den Werth meines Lebens. Als ich glücklich, selig war, und die ganze Welt wie einen Himmel um mich liebte, da liebte ich auch Josephinen. Sie war mir Schwester, Freundin, als Freundin meines guten Richters gehörte sie zu mir. Du siehst sie wieder, lange, länger als Du die verlassene Caroline je gesehen und wenn Ihr glücklich, selig Euch fühlt, wenn Josephinens Wunsch und Sehnen gestillt ist durch Dein freies Herz, so zeig' ihr meine Seele und meine Theilnahme und die sonst von ihr beneidete Caroline in ihrer jetzigen Armuth: — und wenn sie nicht triumphiert, dann ist sie edel und Deiner werth. Grüße sie! O, daß der Glückliche den Unglücklichen noch beneiden kann, um die kleinste, armseligste Gabe des Schicksals! Klage nicht über Dein Leben! Der Mann regiert die Zügel seines Geschicks, und wenn sie reißen oder zerhauen werden, so hat er Kraft und Macht sie wieder zu knüpfen. Das arme ohnmächtige Weib kann und darf dieß nicht. Geht des Mannes Pfad durch eine Wüste: er hat doch

freie Wahl, offne Wege vor sich; — unser Gartenleben ist mit Mauern umschränkt, wie unsere Wege, unser Blick in die Welt. Nur von oben leuchtet die Sonne auf uns herab und wir sehen nichts, als Liebe und Tod! Das Eine erhalten wir selten, das Andere spät.

O Guter! Noch bist Du glücklich — bleib' es lange! Aber wenn Du es einst nicht mehr wärest, wenn die Menschen mit ihrer Liebe Dich verlassen könnten, dann nenne meinen Namen, rufe meine Seele und sie ist Dein! Jetzt bedarfst Du meiner nicht, weil Du Alles hast; aber wenn Du einst einsam bist, so will ich um Dich sein; wenn der Schnee des Alters Dein Leben erkältet und Einsamkeit Deine Tage verödet: so soll die Sonne der Liebe Dein Herz umwärmen und Deine Stunden umblühen; die Liebe, die Du jetzt entfernst, wird Dich dann segnen. Seele gegen Seele so verlasse ich Dich nie.

Lebe glücklich, Du Bruderseele! lebe glücklich, so leide ich weniger. Schone Deine Gesundheit, Dein Leben! Ich darf es nicht wanken sehen, wenn ich nicht sinken soll. —

Der Tumult des Hofes wechselt nun mit den Stürmen des Herzens, — in Hildburghausen, in Seidingstadt — ach, wo ich bin, warst Du. Es gibt keine Ruhe, aber doch einen Gott! der leite Dich und mich. Adieu, adieu. Ich reiße mich los vom Schreiben, doch nie von Dir, auch Du nicht ganz von mir. Schreibe mir bald einige Worte.

Caroline.

An Caroline.

Berlin, den 25. September 1800.

Gerade die Erinnerung an die besseren Wesen, schließt mich zu den lieblichsten Cirkeln. O, wie weit ist es aus dieser Ebene hinauf in die Höhe, wo zwei Wesen sich in betender Liebe umfassen! — Stelle einen liebenden General in's zertrennende Schlachtgewühl und dann sieh nach, wie er sein weiches Herz mit tausend Zuckungen ausgleicht. — Wenn die Leiden läutern: soll es blos sein, damit die leichte Quelle im Grabe versiege, ohne zu tränken. Welche Gefahr ist es, wenn man einer gelinde das Lebensblut wegleckenden Wehmuth das müde Herz hingibt. Gehe sogleich aus einem romantischen Hain zurück, wenn Du darin weinen mußt. — Die Chausseen-Kluft ist nach der Trennung durch die Unsichtbarkeit eine kleine und wächst wenig, obgleich auch in mir die Phantasie trübe Bilder unserer weiteren Absonderung ausspielt. Mein Leben wird sich kriegerischer hin und her werfen.

Den 15. November.

Die Entfernung des Raumes ist mir fast eine der Zeit geworden. Wie weit ist der Frühling rückwärts gerollt, wie viel Abendwolken liegen, obwohl purpurn darauf! Mein Leben geht sehr in die Visitenrunde. Menschen ziehen mich zu Menschen und da man hier auf einer Seelenaue geht, so kann man sich unter so vielartigen Herzen ja wohl die zusammenpflücken, die zu einem Strauße am eigen-

sten taugen. Dem Menschen geht oft ein Sturm hinterdrein und er muß alle Schritte wider willen schneller machen. Lies von Schleiermacher die begeisterten und begeisternden Reden über die Religion, deren Einkleidung ein einfach schöner Tempel ist und der Inhalt ein ächter Gottesdienst.

Richter.

Caroline an Jean Paul.

Hildburghausen, den 26. November 1800.

Ihr Glück war und ist, seit ich Sie kenne, mein höchster Wunsch und aus meiner Wüste blick' ich so gern hin auf den blumigen Weg, wo der Freund wandelt. Verdecken Sie ihn nicht vor meinem Auge, es soll keine Thräne darauf fallen, denn ich werde glücklicher sein, wenn Sie mir offen sagen, daß Sie es sind. — Freund! meine Seele hat nur noch einen Wunsch, mein Herz nur eine Bitte: Ihr Vertrauen. Sie hatten es der Geliebten geschenkt; die Freundin verdient es wahrlich nicht minder. O, Vertrauen nimmt dem Schmerze seine Stacheln und nur in Ihrem kann ich den Beweis finden, daß Sie mich erkennen. Zeigen Sie mir darum immer Ihr Glück und Ihre Trauer, der Lohn, den reine, treue Theilnahme gibt, kann Ihnen nicht zu klein sein.

Ueber mich und mein Leben schweig' ich, weil ich nicht weiß, ob eine andere Seele durch meine Aeußerungen nicht

verletzt wird. Während der Zeit der Ungewißheit wenigstens muß ich ganz von mir schweigen . . . .

Den 28. November.

Als ich diesen Brief abgeben wollte, begegnet mir der Ihrige. Er rechtfertigt meinen und läßt mich keine Zeile darin ändern; nur meinen Dank für Ihr Andenken wollte ich hinzusetzen, hätte ich nur etwas Anderes, als diese elenden Worte. Bringen Sie Ihren Freundinnen meinen liebenden Gruß und der theuersten den wärmsten. Sie selbst begleite Friede und Freude von meinen besten Wünschen gesegnet.

Caroline.

Caroline an Jean Paul.

Den 12. Februar 1801.

Der 26. Januar brachte mir Ihren Brief und meine Blätter. Mit diesen haben Sie mir ein Geschenk gemacht, das, ich fühle es, nicht das Recht, sondern die Güte mir gab. Meine Theilnahme an Ihrem Glücke und meine Wünsche für dessen Unvergänglichkeit kennen Sie. Wenn ich Jahrtausende lebte, so würden es dieselben bleiben. Und sollte ich heute sterben, so könnte ich keinen anderen haben. Den Segen, den das Schicksal über Sie ausgießt, o möge es Ihnen nicht nach Vierteljahren, sondern nach Jahrzehnten berechnen, und immer erneuen! Möge das Glück der Liebe treu bleiben und beide Ihnen. Das Vertrauen womit Sie auch Ihre Briefe mir überlassen, weiß ich zu schätzen und glaube es zu verdienen.

Caroline.

Caroline von Feuchtersleben an Caroline Richter.

Hildburghausen, den 17. Juli 1801.

Umsonst erhielt ich mir seit Februar den hoffenden Gedanken, einige Worte von Ihnen zu hören. Heute, einen Tag vor meiner Abreise nach Pocklet, kommt das Blatt Ihres Paul's an mich, aber ich kann in den verfliegenden Minuten nur wenig sagen. Auf die Frage Ihres Mannes über Kommen und Sehen antworte ich hier: Haben Sie Muth genug eine Unglückliche zu sehen, so kommen Sie; ich bedarf dessen weniger, denn ich umfasse eine Glückliche und der geprüfte gute Menschengeist sieht und trägt ja leichter fremde Seligkeit, als fremden Kummer. Ich habe hier eine Freundin, die wird uns zusammenführen, und Du wirst in meinem feuchten Auge den Wunsch wieder lesen, den ich immer für Dich habe, und Dir jetzt blos schreiben kann: Sei lange, lange glücklich, liebes Weib!

Caroline.

Briefwechsel

zwischen

Jean Paul

und

Caroline Mayer,

seiner nachmaligen Gattin.

Caroline Mayer an Jean Paul *).

Berlin, den 11. Juni 1800.

Es gibt Genüsse, die uns über diese Welt erheben, uns den Himmel zu öffnen scheinen; dazu gehört jeder Augenblick mit Ihnen verlebt. Das Anschauen Ihres Wesens erfüllt die Seele mit Zuversicht, macht sie reiner, klarer, erhebt sie über jedes gewohnte Verhältniß, läßt sie die Verwirklichung des hohen Ideals einer reinen Freundschaft ahnen. Alle guten Empfindungen, die eingeschlummert sind, weckt Ihre Seele, jede Kraft, jeder Glaube an sich selbst ist wieder da. Sie söhnen einem mit Allem, was das Schicksal Süßes nahm und Schreckliches gab, wieder aus. Dem Großen ist Alles groß, daher nicht ein Wort über mein Wagstück, und gäbe es Ihnen nur zu einer psychologischen Bemerkung die Gelegenheit, wie der Vater beim noch thierischen Kinde das erste Aufglimmen des Geistes beobachtet: so schadet es wenigstens nicht. Sie hörten gern, als ich gestern von meinen Fehlern sprach,

---

*) Zwei Tage nach der ersten Bekanntschaft.

hören Sie nun auch, welchen Einfluß sie auf mein Leben hatten. —

Ermüden möcht' ich Sie nicht gern, Ihnen keine widrige Empfindung geben; ich bin verlegen wie ich es anfange, um dem zu entgehen — doch es sei! Sie sind gut, Sie sind menschlich, Sie verzeihen mir! Meines Vaters heißes Herz, nicht seine aus dem Gesetz fließende Kälte, haben all seine Kinder geerbt. Er hat gefeilt, gearbeitet es zu mäßigen: es ist ihm nichts gelungen, als die Erkenntniß einer höheren Weisheit. Seine Erziehung zielte auf Resignation; wir resignieren oft mit — dem Willen. — Mangel an Uebereinstimmung trennte unsere Eltern; dies gab schon früh unsern Herzen eine Anhänglichkeit an den leidenden Theil; dazu kam der Unverstand des Kindes, sich da wohl zu fühlen, wo es verzärtelt wird. Von der Strenge des väterlichen Hauses ruhten wir gern in dem Schooß der Mutter aus; wir erwachten spät aus diesem Schlummer des Verstandes; aber als wir erwachten, fühlten wir Kraft und eine an Enthusiasmus grenzende Liebe für unsern Vater. Mein Vater vertraute uns in seinen eigenen Abwesenheiten der Aufsicht unserer eigenen Vernunft. An Gesellschaften fehlte es zwar nicht; aber wir hatten keine nach unserm Sinn, daher suchten wir nach einem Wesen, das unseren Herzen entspräche. Eine Schauspielerin, die uns gegenüber wohnte, erregte unsere Aufmerksamkeit; sie hatte Talente, die sie — am Fenster übte. Ein großer Tubus meines Vaters war die Brücke, auf der unsere Herzen zu ihr hinübereilten, wir beobachteten sie genau und was wir sahen, bestimmte uns zu dem großen Entschlusse uns über die Verhältnisse zu erheben. Welch' ein stolzer Gedanke für Kinder von 14—15 Jahren; aber er riß uns

hin. Das Mädchen war schlau und fein, ich weiß nicht welch' eine magische Gewalt sie über uns hatte, ich hätte für sie sterben können; vielleicht weil sie mich weniger liebte. Sie erschien mir höher dadurch, daß sie die Vorzüge meiner älteren Schwester besser zu fassen vermochte. Eine Bemerkung meines Vaters über unsern Leichtsinn, ertränkte unser Gefühl im Eisbade der Vernunft: wir mußten sie meiden und halb freiwillig, halb gezwungen gaben wir sie auf. Zum ersten Male hatte ich hier Glück und Schmerz gekostet; wie groß schien mir das Opfer, das ich dem kindlichen Gehorsam brachte! Es schien dies nur ein Fingerzeig zur Beobachtung über mich selbst zu sein; ich entdeckte wenig Besonnenheit; aber mir folgten süße Träume von einem Glück, das mein Herz empfangen und geben könnte. Meine Freundschaft war Leidenschaft, daher prallte ich getäuscht von den Herzen ab, denen ich mich hingeben wollte. Alles war lau, war kalt, unbefriedigt und ermüdet verschloß ich mich in mich selbst.

Bei einer solchen Stimmung werden Sie es nicht wunderbar finden, daß nur wenig dazu gehörte, mich zu ergreifen. Was ich Ihnen jetzt erzählen werde, scheint ein Roman — oft mir selbst. In der Carnevalszeit höre ich vorzüglich gerne die Proben der großen Oper, um die Musik öfter zu hören und sie ohne Illusion zu genießen. In einer Loge, worin wir uns einmal befanden, bemerkte meine weibliche Eitelkeit bald die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes, die fast an Unart grenzte. Ich ward verlegen, aber die schöne Musik erregte so ganz meinen Antheil, daß ich aufhörte zu lachen, welches vorher meine Zuflucht gewesen war. Hierauf wandte er mir einige Worte zu und die Bekanntschaft war gemacht. Er war gereist,

kannte die Menschen, auch meinen Vater, unsere Verhältnisse. Nach einigen Tagen sah ich ihn wieder an demselben Orte, sah ihn überall, er schien allwissend zu sein; ich war gespannt und wußte nicht warum. Die Sprache verging mir, wenn ich ihn sah, ich war Aengstlichkeit und Verlegenheit im Bilde. Einem Menschen seiner Art entging mein inneres Kämpfen nicht und er gewann eine gewiße Superiotät, die vollends mein Vertrauen hemmte. War ich allein, so hatte ich so viel ihm zu sagen, sah ich ihn, so zuckte meine Seele krampfhaft und ich konnte mich nicht äußern. Ermüdet von diesem Benehmen blieb er zurück, die Menschen verdammten ihn, nicht ich. — Seinen Entschluß zu heirathen führte er aus. Wenn ich von ihr spreche, die er gewählt, fühle ich so ganz das Arme des Ausdrucks für große Empfindungen; ihre Erinnerung gibt mir Alles wieder, was bis jetzt meine Seele entzückt und gereinigt hat. Wenn ich Ihnen den Augenblick schildern könnte, da ich sie zuerst sah, Sie nur allein können es fassen. Meiner Seele war es zu eng, ich hätte die Brust zersprengen mögen, die dieß Herz umschloß. Mir war, als brächt' ich ihr freiwillig das große Opfer, während die Herrliche mich auf ihre Kosten glücklich haben wollte. Endlich beruhigte sich ihr Herz mit einem Ausweg, der uns Beide befriedigen sollte: sie hatte eine Ahnung ihres Todes, sie beschwor mich Mutter ihres zurückbleibenden Kindes zu sein. Ich habe nichts gelobt, der leiseste Einfluß des Eigennutzes, selbst des unbewußten, empört mich. Jetzt ist sie todt. Heiliges Wesen, Dich liebte Niemand reiner als ich! Genug, ohne Ansprüche zu haben und zu wollen, wünschte ich mir nur Ruhe, aber das Schicksal wollte es anders. Ein guter, einfacher Mensch glaubt sein Glück in der Vereinigung mit mir zu empfinden . . .

Ich soll Sie nicht großer Mensch nennen, und doch spreche ich so in meinem Herzen. Jene Verehrung, die Sie mir einflößen, erhebt sich über Alles, was ich je vom seligen Verein der Geister geträumt und ersehnt habe; in Ihrer Gegenwart ist meiner Seele so wohl, so heiter, die Menschheit steht gereinigt vor mir.

Caroline Mayer.

Caroline Mayer an ihren Vater,

als er nach dem ersten Besuche Jean Paul's sie zu sehr ergriffen gesehen.

Es ist sehr schade, daß man das Edelste und Beste nicht mit Wärme vertheidigen darf. Ich fühle sehr gut, daß ich in Ihren Augen dadurch unendlich verliere, es schmerzt mich sehr; aber das Bewußtsein, frei von aller Schwärmerei, aus Ueberzeugung das Vortreffliche zu bewundern und zu achten, erhebt mich gewißermaßen über die Kränkung. Ihre Unzufriedenheit mit mir kann nur aus dem Verdacht entstehen, daß etwas Anderes als Verehrung mein Herz ergriffen hat. Wüßten Sie, wie rein, wie anspruchslos mein Innerstes für Jean Paul ist; ein Mann wie Sie könnte mich darum nicht weniger achten. Ich möchte hier die Stelle aus Tasso anführen: „Wir lieben nur mit ihm das Höchste, was wir lieben können.“ Ich berufe mich auf Ihr eigenes Urtheil, ob diese Meinung übertrieben ist? Wahrlich, ein höherer Mensch kann Ihnen noch nicht begegnet sein. Vielleicht mißverstehen Sie mich

auch bei diesem Bekenntniß, weil Sie mir jene Höhe über äußere Verhältnisse, über jede eigennützige und sinnliche Triebfeder nicht zutrauen. Wenn das ist, so muß ich's ertragen. Was ich gerechtfertigt habe, würde ich zu stolz sein, gegen einen Andern als meinen Vater zu rechtfertigen.

Ueber den Schriftsteller erlauben Sie mir noch das zu sagen: daß die Wirkung seiner Schriften grade die ist, die Sie von einem guten Buche fordern: nehmlich weiser und besser zu machen. Ist es Unsinn, was er mir reicht, so muß es wunderbar, wie Gift in manchen Arzneien, sich in Segen für mein Herz verwandeln. Ich bin in der That besser geworden, und ich fühle eine Kraft in mir, den Plan, durchaus gut zu werden, ausführen zu können. Er hat es mir zur wichtigsten Angelegenheit meines Herzens gemacht; ich wüßte auch nicht, was außer dieser Bemühung mich glücklich oder unglücklich machen könnte. Nichts Aeußeres bei Gott, nichts was die Menschen zum Glück rechnen, reizt mich, beschäftigt mich, und wenn das Schicksal mir Prüfungen auferlegt, so werde ich nicht unglücklich sein. Eine Prüfung ist freilich der Zweifel an Ihrer Liebe, ich fühle das wohl, lieber Vater — mag es auch verdient haben; — aber jetzt, hier auf diesem Punkt, fließen meine Thränen dem Verlust, — nicht der Reue über mich. Noch nie war ich weniger überspannt, als jetzt; doch diese Wärme will ich behalten — sie entstellt mich nicht. Ich sehe wohl, daß es eine meiner ersten Anstrengungen sein muß, schweigend zu dulden, wenn unser Heiligstes angegriffen wird.

Das Feuer mit dem ich gesprochen hätte, überhebt mich bei Ihnen der Entschuldigung, daß ich geschrieben habe, aber vom Herzen mußte es.

Caroline.

An Jean Paul
(als er nach Weimar zurückgereis't war).

Julius 1800.

Der Zweifel, ob die vielen neuen, reichen und schönen Bilder nicht jenes kleine matte einer Sie verehrenden Seele verwischt haben, macht mich bei allem Vertrauen zu Jean Paul großem und gutem Herzen furchtsam und doch kann ich es nicht lassen, Ihr Auge einige Minuten lang auf ein todtes Blatt mit gedankenlosen Zeichen zu heften. Ich möchte jetzt in Ihr empfindungsvolles Auge schauen, das der Blitz eines scharfen Gedankens oft so schön erleuchtet, mir da die Zuversicht holen, die sein Blick mir gab. Dann würde wie sonst meine arme Menschlichkeit sich selbst in Ihrem Anschauen vergessen. —

Was will ich denn aber eigentlich? Nur mein Herz erleichtern, Ihnen sagen wie der Nachhall der schönen verlebten Zeit noch immer tönt. Denken Sie sich die untergegangene Sonne, wie ihr Schein die kleinen Wolken röthet: so färbt uns der Strahl Ihres Wesens, und mir ist, als strahlten wir selbst. In der That, Ihre Erscheinung ist ein Segen für uns Alle, einen großen, raschen Sprung haben wir gethan. O, der Gedanke muß Ihnen Freude machen, daß die Funken Ihres Geistes in keine todten Herzen gefallen sind. Wie dürfte auch ein verderbtes oder kraftloses es wagen Sie zu lieben? Diese selige Wirkung macht mich auch so ruhig, als ich nie war. Oft halte ich mich für beneidenswerth, wenn ich so in den Blüthen Ihres Geistes schwelge; ich möchte Sie anbeten,

vor Ihnen knien, wie man vor Gott sich beugt. Dann möchte ich Ihnen wieder mittheilen, was von Ihnen ausströmt, damit Sie mitgenössen, mitbewunderten. Das Lesen Ihrer Bücher ist der Preis, mit dem ich meine guten Tage belohne, d. h. die fleißigen.

Ach Gott, vergeben Sie mir, wenn diese Wärme für das Höchste ein Fehler ist! Die damit verbundene Ruhe, dieses frohe Glück, kann doch nur aus einer reinen Quelle fließen. Auf Ihrer Reise sahen Sie nur drei Begleiter, aber es waren sechs, doch vielleicht sah Ihr geistiges Auge die übrigen drei, bis ein schönerer Anblick sie verdrängte. Wir sahen Sie überall, wir folgten Ihnen und bleiben Ihnen nahe, ewig. Ich glaubte wir würden unglücklich sein, sobald wir von Ihnen getrennt wären; die schale Wirklichkeit würde uns schmerzlich von der idealen Höhe herabziehen. Ich fühle aber eine Kraft, einen Muth, den Schmerz zu verachten, so daß ich glücklich sein könnte, ohne Sie in diesem Leben wieder zu sehen.

Caroline Mayer.

Nach Jean Paul's Rückkehr von Weimar.

Berlin, im Oktober 1800.

Es ist etwas in mir, lieber Jean Paul, was mich diese ganze Nacht und diesen Morgen bis zur höchsten Unruhe ängstigte. Ich glaube es ist eine Warnung, meinen Vorsatz nicht auszuführen, Ihnen heut den Weg zu meiner

Schwester zu zeigen. Ich will ihr folgen und Sie einem guten Genius überlassen, der Sie vielleicht hinführt. Ich kann mir das Unrechte dabei nicht deutlich denken, aber ich fühle es dunkel und das ist genug, mich zu bestimmen. Verzeihen Sie meiner Schwäche, oder meiner Thorheit und strafen Sie nicht so viele Unschuldige mit mir, die Sie sehnlich erwarten und schmerzlich getäuscht sein würden, wenn Sie nicht mitkämen.

Caroline Mayer.

Jean Paul an Caroline.

Berlin, den 19. Oktober 1800.

Hier Gute! sende ich Ihnen und den Ihrigen die eben angekommne zweite Auflage des Fixlein, der das Glück hat länger unter Ihrem Dache zu wohnen, als sein Vater. Möge der arme Fixlein Ihnen Allen einige von den frohen, herzlichen Stunden zurückzahlen, die ich von Ihnen bekommen habe! — Da die Mädchen gern für den männlichen Anzug sorgen, so lassen Sie auch meinen Fixlein kleiden. Alles sei glücklich in Ihrem Hause, wie die, die es Freitags besuchen.

Richter.

Caroline an Jean Paul,

nachdem sie ihm ein paar Tücher gesäumt hatte.

Der Dank für diese kleine Arbeit wäre eine neue, so eine fortgehende Sorge für manche kleine Bedürfnisse. — Ist es wohl nicht anmaßend, Sie darum zu bitten? Den meinigen für das Geschenk des Firlein kann ich Ihnen nicht geben; mir fehlt das Wort, das ihn nicht entstellen würde. Ich las gestern die Vorrede zur zweiten Auflage und die letzte Dichtung. Da erschien mir wieder das erste erhabene Bild, welches Ihre Menschlichkeit so sanft gemildert hat. —

Wann können Sie Stubenrauchs besuchen? Wie gern möcht' ich Ihre Führerin sein zu jeder Freude, die Ihres Herzens würdig ist. Sein Sie gegrüßt von Ernestine und Auguste und

Caroline Mayer.

An Caroline.

Mitten im Feuer des Schaffens antwort' ich nur schnell; um Ihrer und der Aehnlichen gewiß zu sein, komme ich Freitags zu Stubenrauch's, bei denen Sie unterdessen meine Anmeldung anmelden können. — Herzlichen Dank für das noch Ungesehene! Sie wissen nicht wie ich Ihr Herz und die Ihrer herrlichen Schwestern achte und liebe.

Richter.

An Jean Paul.

(Nach dem entzückenden Abend bei meiner Mutter, wo der Blitz seiner Liebe mir hell leuchtete. C. M.)

Dem entzückenden Abend folgte eine schlaflose Nacht, die ich kämpfend mit Entschließungen und Wünschen durchwachte. Ich konnte mich einer unbeschreiblichen Angst nicht erwehren und hoffte sie am Herzen meines Vaters aufzulösen: er sollte mir eine Weisung geben, die mein bestochenes Urtheil nicht finden konnte. Ich sehe zwei Wege vor mir: am Ziel des einen schimmert eine selige Zukunft und mein Herz und mein Geist und alles Edle in mir entscheidet sich für ihn; auf dem andern hält meine Pflicht und mein Gewissen mich fest; mir ist, als sänke ich tief unter die besseren Menschen hinab, wenn ich den verlasse, der sich auf mich verlassen hat. Mein Vater entschied sich für das Aufheben eines Verhältnisses, das seine Menschenkenntniß nie gebilligt hat. Er spricht mich von allen Vorwürfen frei; ach er kann doch mein Gewissen nicht beruhigen. Ein Gebot meines Vaters trennte von diesem Tage an unsern Umgang, und dennoch blieb mein Vorsatz fest, nur durch die Vollendung meiner Pflicht glücklich werden zu wollen. Ach, das eigne Herz ist die Schlange am Baume des Erkenntnisses, wie ist die Prüfung so groß, wie rette ich mich vor mir selber? Sie sind es an den ich appelliere, einziger Mensch; bestimmen Sie über mich und sprechen Sie mein Urtheil.

Caroline Mayer.

An Caroline Mayer.

Den 30. Oktober 1800.

Schöne Seele! So unparteiisch und kalt, als hätte ich Sie nie gesehen, will ich Ihnen die Antwort meines Gewissens geben. Sie ist: Sie dürfen sich trennen, und Ihr Herr Vater hat Recht. Jede Liebe fordert eine, und die größte die größte. N. setzte durch seine Ihre voraus, und hier ist nur eine zweifache Wahl: entweder Sie setzen durch die lange Ehe den Schein Ihrer Liebe fort — aber diese lange, zerrüttende Heuchelei, kann die Moral nicht verlangen, sondern nur verbieten (und das Dasein der Liebe kann sie nicht gebieten, da Neigungen außer unserer Willkür liegen) ja, der Gegenstand selbst müßte sich durch ein solches Opfer beleidigt finden; — oder Sie bekennen ihm den bisherigen Schein und die Schwierigkeit der Fortsetzung. Ein Wesen, das dann doch das liebeberaubte Herz an sich reißen könnte, und das seine Befriedigung mit fremder Entbehrung erkaufte, handelte in demselben Augenblicke unmoralisch und schiede sich also; denn einseitige Liebe ertheilt keine Rechte (denn sie an sich ist kein Verdienst, sondern ein Genuß, außer durch Thaten und Opfer). Wie schlimm wäre sonst jede schöne Gestalt daran! Blos einmal hatten Sie gefehlt — und jeder Fehler zieht so lange Verwirrungen durch das Leben — daß Sie nehmlich nicht Anfangs Ihr Herz dem N. gezeigt wie es war, sondern daß Sie ihn blos zum Arzte Ihres Herzens, d. h. als Mittel brauchten. Sie haben kein Wort zu halten, das eine halbe Unwahrheit war. —

Was Sie noch von N. sagen, bejaht meine Meinung. Wer fest auf der Erde klebt und auf ihr seine Seligkeit erwartet, wahrlich dieser verträgt eben leichter den Verlust der schönen Seele, als diese den ewigen der hohen Liebe, ohne welche die Erde eine abgemähte Aue ist. — Ferner, wenn jetzt schon in der freien, blumigen Jahreszeit der Liebe die größte Selbstüberwindung, ein baufälliges Gebäude der Glückseligkeit, verschobene Verhältnisse, Mißverständnisse eintreten: wie muß das fürchterlich in der strengeren Ehe, in der ewigen Wiederkehr der Mißtöne durch die Fortdauer der Gegenwart und durch die Unmöglichkeit der Aenderung fortwachsen! Sie werden und machen unglücklich, Caroline! Hoffen Sie nicht, den Mann hinauf zu ziehen; das kann kein Weib; umgekehrt der Mann zieht dieses hinauf oder hinab. Alles ruft Sie von einem Altare weg, wo Sie Ihr Herz und Ihr Glück einer Gottheit opfern, die keine für Sie ist.

Das Alles sagt Ihnen blos kalt mein Gewissen, das Sie fragten und das allein hier die Stimme haben durfte.

Leben Sie wohl, gute Seele!

Richter.

Jean Paul an den Geh. Obertribunalrath Mayer.

Berlin, den 9. November 1800.

Alles, was dieser Brief von Ihnen bittet, haben meine Handlungen schon schweigend ausgesprochen. Die doppelte Achtung, die ich für Sie und Ihre Caroline habe, und die,

welche Jeder für sich tragen muß, erlaubte jenen keinen Doppelsinn, und das kindliche Herz enthüllte sich dem väterlichen, dem es so viel verdankt vielleicht früher, oder eben so früh als dem fremden, das seinen Himmel von beiden nimmt. —

Meine Neigung ist keine schnell auf- — und eben so schnell vorüberflatternde; sie war vor einem halben Jahre lebendig in meiner Seele, aber ich mußte meine Freiheit so lange bewahren, als ich einer fremden nicht gewiß war. Mein Auge ist jetzt kein romantisches; Jahre und Verhältnisse mit Weibern, von den genialischen an bis zu den prosaischen, haben mich über den höheren weiblichen Werth belehrt und mein Urtheil über dieses zugleich so feste und so weiche, so reine, so zarte, so liebende Wesen, kann sich vom väterlichen nur durch die zu kurze Erfahrung unterscheiden. —

Jetzt im Augenblicke meiner größten Bitte, sind alle andern Dinge zu klein, um von Ihnen oder mir berührt zu werden. Ich trete jetzt zu dem Manne, für welchen die Achtung und Liebe, die ich schon ohne dieses Verhältniß fühlen würde, durch dieses so kindlich steigt, weil eine zugleich weiblich zarte und männlich philosophische Einwirkung die Wurzeln dieser holden Sonnenblume fester machte. Zu diesem guten Vater der guten Tochter, trete ich und sage meine kürzeste Bitte: Sei der meinige! Sie wird glücklich wie ich.

J. P. Fr. Richter.

An Caroline.

Den 10. November.

Theuerste Caroline! Nach einer dreitägigen Unsichtbarkeit sehnet man sich nach dem fremden Auge. Aber ich kann heute nicht zu Ihnen, bis Sie mir nur mit einem Worte die Unwissenheit über das Schicksal meines gestrigen Briefes genommen haben. Das eine Wort bestehe aus recht vielen! Adieu, liebe Seele! Wie sehne ich mich zu Dir!

Richter.

Caroline an Jean Paul.

Berlin, den 10. November.

Wie ich nun doppelt mein Glück fühle, seitdem der Segen des besten Vaters meine Empfindungen heiligt, kann ich nicht ausdrücken. — Erlassen Sie es mir, Ihnen mehr zu sagen — mein Herz ist zu voll — ich kann nur dem Himmel danken, daß er mich so glücklich machte, meinem Vater durch mich seine Sorgen zu lohnen — und Ihnen mein Leben zu weihen.

Ihre

Caroline.

Berlin. den 16. November.

Verzeih, daß ich diese Denkmale heiliger Liebe*) mit einigen Zeilen begleite. — Wie gewagt ist es, sich einer solchen Vergleichung auszusetzen! aber Deine Güte vergleicht nicht, — duldet, erträgt nur. Wie könntest Du sonst durch mein Herz für das verlorene entschädigt sein? Ach, das hohe, arme Wesen, — wo findet es Dich? Es ist meinem Herzen die süße Befriedigung versagt, zu ihr zu eilen und zu sagen: Da hast Du ihn! Der freie Mensch gibt nur sich selbst — aber welche Seligkeit liegt in der Vorstellung! Würde sie mich wohl lieben? Ach, ich möchte so gern von ihr geliebt sein!

Ich bin Deine Alwina — so lieb ich Dich — und nun theile Dein Herz und umarme mit ihm die Welt! Wie hoch und höher steigt dann meine Liebe! Sie kann nie vergehen, oder mit ihr sinkt meine Seele zum Gemeinen hinab, denn sie ist zugleich der Stoff zur Tugend.

Sage mir ob es recht sei, wenn ich N. schreibe, oder gib Du ihm ein Blatt des Trostes. Wie besänftigt die Sprache des bewunderten, verehrten Mannes den wilden Schmerz! — Es war ein Tag der Thränen, den ich ohne Dich zubrachte, ach komme bald und gib mir das Entzücken wieder, das mich über Alles erhebt. Bei Dir fühle ich keinen Schmerz, die lachende Freude kehrt ein; ach daß ich sie der Brust aller Geliebten auch einhauchen könnte!

Caroline.

---

*) Die Briefe der Caroline von Feuchtersleben.

Den 21. Dezember.

Was wirst Du denken, Du einzig Geliebter, daß ich Dich blos mit diesen Zeilen besuche, nur von fern frage, wie es Dir geht? Ach sei nicht mehr krank, Du beste Seele. Könnte ich nur zu Dir, Dir einige Handreichungen leisten, Dir Menschen bringen, wie Du sie gern hast, Dich mit allen Freuden umgeben. Ach, wie bin ich so arm, ich fühle es immer nicht genug, wie wenig Du an mir hast. Du, der erste Mensch! — was bin ich? — Wie hast Du mich gestern wieder entzückt, erhoben, begeistert; ich hatte einen seligen Abend, ohne Dich Geliebter, fasse es! aber durch Dich. Ich gab dem Vater das Buch, das Du mir gestern geschickt hast. Er las vor und wie triumphierte ich im Herzen, als seine Stimme immer wärmer und inniger wurde. Er war mit Kopfweh gekommen und voll übler Laune, aber Du machtest ihn zum weichen liebenden Kinde. Möchtest Du heute wohl sein und mich halb so lieben, wie ich Dich anbete, Du Engelsseele. Dein und ewig Deine und wenn Du auch nicht mein wärst, doch Deine

Caroline.

Den 21. Dezember.

Endlich höre ich doch einen Nachklang von meiner Theuren. Ich bin wohl und kräftig und freue mich auf das blumige Ende dieses Säculs. Schlaf wohl, meine

Seele, und träume am Tage nichts, als was in den Frühling unter blühende Bäume gehört. Lebe wohl, Du Meine.

Richter.

An Richter.

Da ich Dich so unaussprechlich liebe, glaube ich selbst, daß ich gut bin, denn Du und das Gute ist Eins. Wie Dich mein Vater liebt! Ach, dieser Verein zwei solch' herrlicher Menschen ist so schön, und wenn ich durch Dich allein nicht glücklich wäre, würde das schon mich glücklich machen. Wie froh bin ich, daß ich endlich diese Gefühle aus ihrem Gefängniß entlassen darf. So empfand ich schon immer und durfte es nicht sagen. Zu Deiner Sclavin hättest Du mich machen mögen, ich hätte Dir gedient und wäre für Dich gestorben. Lebewohl und denke in den zwei langen Tagen einmal an Deine Caroline. Sie werden sehr lang sein, denn morgen kann ich Dich auch nicht auf einige Minuten sehen, wie ich gerne wollte. Lebe wohl, himmlische Seele!

Caroline.

An Caroline.

Guten Morgen, wie ist's mit Dir? warum fürchte ich immer, daß etwas in unsere Lebensblüthen eingreife? Sage

mir herrliche Worte. — Nach dem Essen bei der Berg und dem Prinzen von Meklenburg, würde ich Dich fast zum Prommenieren abholen, wenn ich nicht den bewölkten Himmel im jetzigen sehe. Lasse mir Gute für den Abend, wo ich bald erscheine, den zweiten Band des Tristram holen. Hier folgt der Titan für den Vater, der ihn zu den Acten legen soll, die er schon gelesen. Addio, Du Liebe und Heiße und Stille und Alles was ein Herz braucht.

Richter.

An Richter.

Ach, Du Geliebtester, sei recht ungetrübt glücklich, ich bin es heute so sehr und schwöre es mir tausendmal, daß ich ewig froh und lachend glücklich sein will. Die heilige Liebe für Dich stimmt meine Seele leichter zur Rührung und zum Gebet, als zum Scherz. Wenn ich bei Dir bin in nützlicher Thätigkeit lebend, da muß sich ja alles auflösen, was mein Herz jetzt noch bange macht. Du wirst zufrieden sein, wenn ich sorge für Dich, für Dich allein; — und zur Belohnung läßt Du mir die Freiheit, still und eingezogen zu leben. Denkst Du nicht, daß die Wichtigkeit meiner Bestimmung, Dein Weib zu sein, mich ernst und feierlich stimmt? Ach, es ist doch so groß und heilig, was sie sein muß, um Deiner werth zu sein, daß ich sogar an der fremden Kraft zweifeln oder für sie zittern würde; wie viel mehr an meiner eignen. Meine Seele kniet vor Deiner, ich möchte, daß Du sie aufnähmst in Deine.

Caroline.

An Caroline.

Beste! ich entbehre die heutige Freude so ungern, als das Ende der gestrigen. Aber bei der übriggebliebenen Mattigkeit und bei dem Hange zu kleinen Schmerzen, darf ich mich heute nicht dem Wein, dem Essen und dem Gespräche überlassen. Glaube aber nicht, daß ich krank bin, ich komme Abends zu Dir. Sei froh, Theuerste.

Richter.

An Richter.

Ich überwinde mich, daß ich nicht selbst komme zu sehen und zu hören, wie Dir ist, Lieber. Dein Kopfschmerz gibt mir doch einen, wenn gleich nicht am Kopf und ich bitte Dich heute lieber nicht auszugehen, da die Luft so kalt ist. Ich sehe Dich aber doch, denn ich fliege wieder wie gestern einen Augenblick zu Dir, weil ich einen Tropfen Freude haben muß. Es ist doch nur allein an Deinem Herzen Seligkeit und sonst nirgend. Wenn ich Dich verlassen habe, scheint mir der Weg so kurz; der Gedanke an Dich und das süße Nachtönen meiner Empfindungen trägt mich wie in einer Wolke herüber, die mir das Aeußere verhüllt; ich sehe kaum, ich gleite mechanisch dahin, o Du liebe Himmelsseele! Leb' wohl, Du Engel.

Caroline.

An Richter.

Mich hält die Etikette hier im Hause gefangen, sonst machte ich den Briefträger und befriedigte so die fast unüberwindliche Sehnsucht nach Dir, Du Geliebter. Aber Du sollst sehen, daß ich stärker bin, als Du denkst, und daß ich Dich zu lieb habe, als zu begehren, daß Du Dir und Deinen Arbeiten nur eine Stunde für mich abbrichst. Ich gehe daher sogar der Möglichkeit aus dem Wege, Dich am Abend an's Herz zu drücken, und will nicht zu Hause sein. Morgen früh erst möchte ich Dir sagen, daß wir uns morgen nicht sehen, damit das Mitleid Dich nicht hierherführe. O Gott! wie ich Dich liebe! so sehr, so unendlich, so stürmisch und ruhig zugleich! Lebe wohl!

Deine

Caroline.

An Caroline.

Meine Herrliche! Wenn es so ist, so kann mein Herz nicht anders, als daß es Dich heute wenigstens von 6 bis 7½ Uhr sieht. Bleibe, ich sehne mich zu sehr, zumal da mir der morgende Abend gestohlen ist.

Bleibe! Adieu Geliebte!

Richter.

An Richter.

Du lieber, gütiger Mensch, daß Du nicht böse bist; aber Du wirst es werden, wenn jede Verzeihung eine neue nach sich zieht. So bitte ich Dich auch um eine für das Verspäten dieses Camisols, das Dich lange schon hätte wärmen sollen, mein Lieber. Zieh' es heute an, und wenn Du mir gut bist, so schicke mir das alte, ich will es wieder in Glanz setzen. Nun, ich freue mich mit aller Freude, deren mein Herz fähig ist, auf heute Abend. Möchten doch die Stunden fliegen! Aber ich kann es doch nicht lassen, es stark zu finden, daß man Dich mir entzieht. Lebe wohl, Du Herrlicher!

Caroline.

An Caroline.

Ich schwimme ja in Deinen Gaben. Wahrlich Du übertäubst mich durch Deine Ströme. Ich kann Dir nicht sagen, wie mich Deine dichterisch blühende Weste — da ich allein dieses Kleidermittelstück an mir liebe, bezaubert hat. Die neue Oberweste ziehe ich heute, aber als einen Ornat an, der Handschuh verlangt, auch die neue Unterweste; die alte gehört so nicht in Deine Hände. — Entzogen hat mich Niemand Dir, das versucht man nicht einmal; sondern es war ja unser Doppelcontract, den Abend statt des Mittags zu nehmen. Habe tausendmal Dank, Du Ueberfließende! Ich gab Dir noch so wenig; oft hält der Mann

das Fordern für Geben. Addio carissima! Du Arbeitsame, zu sehr Fleißige für Deinen

Paul.

An Caroline.

Meine Kopftortur hörte wie alle Stunde gestern zur bestimmten Zeit auf; ich bin also heute so gesund wie vorgestern; und will daher wieder eben so froh sein, d. h. auf Deinem Kanapee. Ich komme, Theuerste, um 7 Uhr, aber gehe um 10 Uhr, um morgen zu arbeiten. Dein Blättchen war Dein Besuch voll Trost und Blumen.

Richter.

An Richter.

Engel Du! wie dank' ich der kleinen Unordnung, die mir eine Nachricht von Dir zuführt. Also hast Du Armer doch Deinem Schmerz nicht ausweichen können? Ach Lieber, wenn das gehoben werden könnte, wie ganz glücklich wäre ich. Sonst ist nichts in der Welt, was mich trüben könnte! Wie selig sind wir! So war es noch kein Wesen auf der Erde als ich. Ach, wenn ich Dich wiedersehe, kehrt der schöne Tag zurück, der unvergeßliche. Lebe wohl, Geliebtester!

Caroline.

An Caroline.

Mein Herz! ich kann heute nicht so stumm an Deiner Gestalt vorüberstreifen. Blüht das Gestern noch in Deiner Seele, wie in meiner? Senkt sich noch Dein Auge so liebend nieder? Glüht noch so Dein herrliches Herz? O Du, die Du mich umfassest auch in der Ferne, wie die Sonne die Erde mit Strahlen, immer bleibe Dir Dein jetziger Himmel, bis Dich der ewige aufnimmt. Auch meiner vergeht nie. Schlaf wohl, Geliebte.

Richter.

An Richter.

Du liebe, sanfte Seele, wie kann ich Dir danken? In mir tönen immer die süßen Laute Deiner Liebe. — Ich freue mich, daß ich allein bin und nichts meine Empfindungen stört. O Du Himmlischer, Einziger, Du kannst es wirklich nicht fassen, wie mein Herz an Deinem hängt, ach, so fest, so fest, daß Du es nicht losreißen könntest. Du sagtest, ob ich Dich heut' nicht mehr liebte wie sonst? Nein, nein, mein Gefühl ist sich immer gleich; ich darf es nur nicht immer so äußern, das glaube mir. Lebwohl, mein göttlicher Mensch, ich knie vor Dir in Gedanken und suche Dein liebes Auge.

Deine

Caroline.

An Richter.

Wenn Du heute mich noch liebst wie gestern, so gib dem kleinen Briefträger ein Wort von Deiner Hand für die arme Caroline, die Dich heut' nicht sehen kann, damit ich wieder glaube. Ach, immer ist es mir so unbegreiflich, wie Deine hohe Seele sich zu mir neigen kann. Könnte ich Dir sein, was Du mir bist, so gebe es keine schönere Welt. Gib mir Arbeit für Dich, um die leeren Stunden auszufüllen, die ich ohne Dich durchleben muß. Ach, wann werden wir uns wiedersehen? — Aber ziehe den anderen Menschen, die Dich lieben, nichts ab, sei ihnen, was Du ihnen warst; ich bin doch immer noch ungenügsam, wenn ich noch möchte, was zuletzt davon übrig bleibt. Ach, wie ist es so schön, ein Wesen zu lieben, das höher hinaufreicht, das mit seinem Herzen so Vieles und Besseres umschlingt! Wie befriedigst Du all' meine Wünsche, wie erfüllst Du all' meine Träume, die kühnen verwegenen, Du einziger Mensch!

Caroline.

An Caroline.

Dein herrliches Blatt war mir nöthig nach dem kurzen Druck von gestern, Du gute Träumerin! ach wie leicht ist Deine Furcht zu widerlegen. Aber diese kommt wieder aus einer anderen. Morgen Abends komme ich bald zu Dir. Folge den Schwingen der Phantasie, die oft ein Raubvogel

bei Dir wird, nicht ohne die Prosa der Vernunft. Lebe wohl, Du Gute, die Du mich nicht nur glücklich machen kannst, sondern auch, was noch schwerer ist, unglücklich.

Richter.

An Caroline.

Mein gutes Herz! Gestern wurde ich von Madame Bernhard, deren Verwandte angekommen, auf der Geisterinsel (im Theater) ausgeschifft, wo die Töne mich immer zu Deiner Seele wieder führten. Ich war ordentlich froh, da es 8 Uhr war, weil ich dann das Ende Deines Wartens gewiß wußte. Eben jetzt kam die russische Gesandtin mit zwei anderen Damen zu mir und drang mir ein Logenbillet für die heutige Maria Stuart auf, da sie bei ihren Visitenmartern fast blos eine Loge zur Visitenstube für mich machen kann. Ich konnte es ihrer Liebe um so weniger abschlagen, da ich ohnehin nach der Janitscharen-Musik weniger frage, und Du, liebe Seele! sei froh und Alles.

Richter.

An Richter.

Es ist ein Glück, Liebster, daß Du mir die Hoffnung nimmst, deren Vereitelung mich von heute um 7 bis nach 24 Stunden unglücklich gemacht hätte. Sei recht froh im

Schauspiel und finde was Du erwartest. Alles ist gut und recht hier; wir sind einfach vergnügt in der Arbeit, die uns mit der Seele in die Zukunft spielt. Lebe wohl, geliebter Mensch, und vergiß es nicht, daß morgen mein glücklicher Tag ist. Deine

Caroline.

An Caroline.

Habe Du einen guten und keinen schweren Morgen, Seele. Schreibe mir, ob Alles gut steht? Ach, Du crystallreine Seele! in jeder neuen Lage, wie gestern eine war, glänzest Du mir heller und herrlicher und durchbrichst das Gewölke, das sonst Andere dick bedeckt. Schreibe mir einige Hauche aus Deiner heiligen Brust. Lebe wohl, ich habe viel heute an Dich gedacht und mit immer heißerer Liebe.

Richter.

An Richter.

Es ist immer, wenn ich etwas von Dir höre und sehe, als spräng' eine Feder, gewaltige Kräfte haltend in mir auf. O Du Gott, ich freue mich über Alles, was von Dir kommt. Den Abend werde ich recht selig sein, wenn Du es bist. Was könnte denn unsern Himmel in Erde verwandeln, so lange Du die ewig Liebende noch liebst.

Caroline.

An Caroline.

Was machst Du nach dem Götterabend? glüht er in Deinem Engelherzen noch nach, Du Schöne? Sage mir etwas. Nach solchen Stunden ist's schwer sie entbehren. Lebe wohl, Meine

Richter.

An Richter.

O Du Geliebter, es tönt noch Alles in mir, so berauschend und selig. Am Morgen träumt ich wachend noch einmal den schönen Traum. Ach wär' ich doch bei Dir, könnte ich heute für Dich sorgen! Engel Du — Einziger — hoher Geliebter! Ich schmiege mich an Deine geliebte Brust, liebe mich immer! Deine

Caroline.

An Caroline.

Mitten aus dem brausenden Strom meines Dichtens, heb' ich doch den Kopf für die Meinige, für Dich heraus, mein Herz, um Dich anzulächeln. Jetzt, da ich's gethan habe, tauch' ich wieder unter und rausche weiter dahin.

Richter.

An Richter.

Ach Du Sanfter und Reiner! wie soll ich's Dir danken, daß Du so immer an mich denkst? Du Bester ich bin bei Dir, ich lebe noch im vorigen Abend — sei in hoher Entzückung bei Deinem Dichten; aber daß sie Dich nicht angreife! o behüte Dich der Himmel und erhalte Dich! Dein dankbarstes Geschöpf

Caroline.

An Caroline.

Ich halte heute einen Rasttag, um morgen besser zu arbeiten und sperre mich ein. Ich hätte Dich heute gern an meinen, freilich etwas kränklichem Kopf gedrückt; jetzt rechne ich nicht mehr auf Dein Kommen. Der gestrige Tag bestand aus Himmeln. Mögen sie nie aus dem schönen Herzen weichen, das mir meinen gibt. Adieu, edle Seele!

Richter.

An Richter.

Ach, liebste Seele, wie soll ich Dir sagen, was ich empfinde? Ich glaubte Dich ganz wohl, weil Du mich gestern versichertest, es höre gleich Alles auf, sobald Du Ruhe

habest. Ich wäre heut' schon zu Dir gekommen, aber der Vater wollte mit mir zu Dir gehen, das bleibt nun auch, wir besuchen Dich nach Tische, geliebte Seele! Gewiß darf ich dann einige Stunden bei Dir bleiben. O wäre ich doch bei Dir; Du weißt es nicht, Geliebtester, wie schrecklich das ist, Dich entfernt leiden zu wissen. Ich drücke Dich an mein Herz. Deine

Caroline.

An Caroline.

Meine Theure! Da mein Bote vor Dir vorbeigeht, will ich Dich fragen, was Du machst, Du Liebe, zu der ich schon längst wieder möchte, und will Dir sagen, daß ich's heute nicht kann, da ich in's Thieriot'sche Konzert muß. Wie blickst Du, reines Auge? Schreib' ein Wort, mein Heiliges, mein Inneres, mein Herz!

Richter.

An Richter.

Mir ist wohl, mein göttlichster Mensch, und weil Du mich gestern schon über mich selbst beruhigt hast, bin ich auch ruhig und selig im Fortträumen. Geschlafen habe ich recht gut, doch konnte ich den Tag kaum erwarten. Mit der Arbeit wollte es nicht recht gehen; da spielt und sang ich ein wenig. Himmlischer, wie Du mich liebst! wie ich

Dich liebe! Sind denn Andere auch so selig als wir? Warum starb noch Niemand am Glück? Ich möchte sterben, zerfließen, verschwinden, wie ein Hauch in Dir! Ach, wenn ich doch bei Dir wäre, an Deine Brust geschmiegt zu Dir aufsehen könnte! Wie will ich für Dich sorgen, wie in Dir und für Dich allein leben und die Erde vergessen!

Deine

Caroline.

An Richter.

Wenn ich Dich heute bitte mir gegen Abend eine Stunde zu gönnen, Du Bester, so halte mich nicht für eigennützig. Es ist eine Fremde am Morgen zu mir gekommen, die Hofräthin Kuster aus Breslau, die, ohne Dich anders als durch Deine Bücher zu kennen, Dich wie einen Gott verehrt. Belohne sie doch und ehe Du zu Bernhardi gehst, komme herauf. Komme gegen 6 Uhr, wenn Du magst. Die gute Frau wird sehr glücklich sein. Lebe wohl, Du Engel, und schicke mir ein Paar Worte.

Caroline.

An Caroline.

Wie kommst Du zu dem Traume, daß ich heute zu Bernhardi gehe? Nur zu Dir, also um 7 Uhr, freilich hätt' ich Dich so unendlich gern allein an meiner Seele

gehabt. Komme wenigstens um 7 Uhr, wenn es klingelt, wie auf einer Bühne aus Deiner Coulisse mir entgegen. Ich kann Dich gar zu wenig entbehren. Adieu Herz meines Herzens!

Richter.

An Caroline.

Theure Vergeßliche und Unvergeßliche! Hattest Du mir nicht versprochen, mich heute zu sehen? und Du hast es nicht einmal im Gedächtniß mehr, geschweige im Herzen? Heute sind wir uns also verhüllt. Vielleicht komme ich morgen, obwohl nur auf eine halbe Stunde. Sei froh, Freude meiner Seele, und sehne Dich nach dem, der sich sehnt.

Richter.

An Richter.

Ich muß Cour annehmen, anstatt sie Dir zu machen, mein geliebter einziger Mensch. Der Vater will nicht, daß ich ausgehe und so komme ich um die Freude Dir einen guten Morgen zu sagen. Es mag recht gut sein, daß ich Dich nicht abhalte; ich gewinne die Stunde doch wieder, wenn ich Dich nicht sehe, nicht wahr? Eben kommt Besuch — nun kann ich nichts weiter, als Dich bitten, ihn mir morgen zum Thee zu geben, wo Gentz hier sein wird. Adieu, Liebster, Prächtigster!

Caroline.

An Richter.

Es ist mir so bange, daß Du Dich heut' wieder erkälten könntest, mein prächtiger Mensch; darum bitte ich Dich diesen Mantel anzuziehen. Vergibst Du mir auch, daß ich immer mit einer Arznei erscheine, die Du für überflüssig erkennst? Aber Dein Nachgeben hat mich kühn gemacht und ich trotze schon ein wenig auf Deine Güte. Habe recht frohe Stunden und schlaf wohl, Du geliebter, bester Mensch.

Caroline.

An Caroline.

Guten Morgen! Du hast mir gestern durch den matin auf eine eigne Weise guten Abend gesagt, obwohl auf eine sehr hübsche. Ich danke Dir und dem Vater recht sehr für diese schöne Rotunda, in die Ihr mich gesetzt habt, und es geschah wahrscheinlich mehr der Schönheit, als des (sanften) Winters wegen.

Gestern gab ich der Klenke schon zu sehr mein Wort für das diner bei der Gräfin. Aber Abends komm' ich mit meinem braunen soir (warum matin) und will an dem geliebten Herzen meiner Caroline einmal recht selig sein. Addio, meine Geliebteste! Heute komm' ich früh unter Dein schönes Auge.

Richter.

An Richter.

O wie gern flög' ich an Dein Herz, Du mein ewig und unaussprechlich geliebter Mensch! Da nur bin ich glücklich und selig. Doch durchdringt seit einigen Tagen ein Schmerz mir die Brust, den ich selbst nicht begreife: ich möchte an Allem vergehen, mich in Thränen auflösen. Die Eindrücke der Briefe der unglücklichen Caroline müssen diese Wehmuth in mir erregt haben. Ich kann den Gedanken nicht los werden: So nah an Deinem Besitz Dich, Dich verlieren! Und bin ich denn besser als sie? und habe ich nicht ihre Fehler, so habe ich doch andere, die Du nicht ertragen könntest; und könnte ich auch diese bekämpfen, wie ich es will — fehlen mir nicht alle die Vorzüge des Geistes, diese Feinheit und Zartheit der Seele, die sie hat und deren Du bedarfst? Wenn ich sehe, wie Du über Alles herrschest, über das Erhabene, wie über das Gewöhnliche, so drückt es mich noch mehr, daß ich diese Vollendung nicht erreichen kann; aber wie peinigte mich doch gestern der Gedanke Deines Verlustes! Als ich am Klavier Deinen Tönen zuhörte, sann ich nach, wohin ich wohl fliehen würde, wenn Du mich losließest von Deiner Hand, von Deinem Herzen. Mir war, als wäre mein Glück schon durch den Gedanken zernichtet, schreckliches, verhaßtes Bild! wie kam es in meine Seele? O Du Einziger, Du Seligkeit für dieses und jedes Leben, ich hänge ja so fest an Dir — und eine Liebe wie die meine würdest Du überall entbehren. Und ist nicht Liebe Alles, Alles? Deine

Caroline.

An Caroline.

Du Liebe, schmerzlich Bescheidene! Quäle mich nicht länger durch einen Wahn, der in unserer ersten Umarmung hätte zerrinnen sollen. Spiel' ich denn mit Dir und mir? Seh' ich Dich denn gar nicht recht? Vertraue mir mehr und Dir, und lasse mehr Dein Herz ausströmen, als Deine Vernunft beleuchten. O Gute, Du thust mir weh, wenn Du Dich nicht glücklich fühlst. Bist Du denn etwa nicht ganz offen? Abends um 5 Uhr, wenn ich von der Frau von Berg, bei der ich mit dem Bruder der Königin esse, komme, geh' ich auf eine Minute zu Dir und beantworte den Rest Deines Briefes. Addio carissima!

Richter.

An Richter.

Deine Bemerkung über die Art meines Schreibens sollte mich furchtsamer machen, als ich es schon bin, allein ich kann es nicht lassen zu Dir zu sprechen, da Du entfernt von mir bist. Woher kommt es, daß mir heute Dein schnelles Entfernen so schmerzlich ist? Hab' ich Dich heute durch meinen Brief verstimmt, so stimme nun wieder Dein Herz zum alten Vertrauen. Ich bin, wofür Du mich erkanntest, weich und empfänglich und stark für das Gute, und weil ich es bin, fasse ich Deinen Werth und darum bete ich Dich an. Ich habe in Dir gefunden, was als

Ideal mir vorschwebte, wofür ich mich hingeben, aufopfern wollte bis zum Tod. Ach, daß ich nur so arm und unbedeutend bin und nichts habe, als mein Herz, daß sich sehnt, Dich glücklich zu machen! Mißverstehe mich nicht, wenn ich das nicht hinreichend finde und klage, daß das Licht einer feinen Cultur dies arme Herz nicht beleuchtet, und daß es nicht durch eine schöne Hülle rührender hervorblickt. Seitdem ich diesen Schönheitssinn bei Dir entdeckt habe, erwacht in mir der längst eingeschlummerte Trieb zu gefallen und ich bin so klein, einen Mangel zu beseufzen, den ich vor einigen Wochen noch verachtete. Absichtlich wollte ich mißfallen, die schlechteste Kleidung machte mich stolz, mit einem innern Triumph stellte ich mich am liebsten zu denen, deren äußere und innere Vorzüge mich verdunkelten. Du lachst gewiß, wenn ich Dir sage, daß ich mich von allen eingebildeten Bedürfnissen losreißen wollte, solche moralische Experimente beschäftigten mich und befriedigten meine inneren Forderungen. Welche zerbrechlichen Noth- und Hülfstugenden! weil man nicht glücklich war, wollte man sich wenigstens des Glückes werth achten, und in sich selber eine Entschädigung für äußere Entbehrungen finden. Gute Nacht, Einziger! es ist halb 2 Uhr, o schlafe recht wohl!

Soll ich heute auslöschen, was ich da gestern mir zu sagen erlaubte? Aber nein, mein erster Freund muß Alles wissen, was ich empfunden und gedacht habe, um mich ganz zu kennen. Dich täuschen, der Du Dich mit kindlichem Vertrauen den Menschen hingibst, dünkt mich das größte Verbrechen. Welch' ein Glück liegt in der Vorstellung, Dein innigstes Verhältniß zu sein! Finde keine Forderung zu hart, die Du mir machen könntest, mein Stolz würde es sein, sie

alle zu erfüllen. Ich kenne keine Grenze für meine Liebe — und die Liebe sagst Du ja selbst, erleichtert Alles.

Ja ich denke oft, bessere, feinere Menschen, findet er überall, aber mich findet er doch nicht. Ach, Du hoher Geliebter, gib meinem Gefühle den Namen — ich kann es nicht. Auf dem Papier verlischt das Schöne, Göttliche, das mich über Alles erhebt, und wenn Du bei mir bist stocken die Worte; meine Seele ist in ein süßes Staunen versunken, Du sagst es ja selbst irgendwo: „ein Mensch, den die Sonnennähe eines großen Menschen nicht in Flammen setzet, ist nichts werth. Er wollte immer nur ihn hören, kaum sprechen, er war wie vor einem höheren Wesen und wie vor einer Geliebten, vor denen man weder seinen Kopf, noch seine Zunge präsentieren will mit Verzicht auf sein Ich in lauterer Wahrheit und Liebe versunken.“*) Das sind Deine eigenen Worte und nun verzeihe mir. Einzig Deine

Caroline.

An Caroline.

Dein Brief ist mir nicht nur der schönste, weil er der längste, sondern auch, weil er der herzlichste ist. Nie hat sich ein Mädchenherz holder entschleiert. So bleibe es! Schlafe wohl, Holde, Liebe, Edle! Künftig fang' ich meine Briefe an, eh' ich Deine bekomme, um mehr zu sagen, weil ich die Briefträgerin nicht ennuyiren will.

Richter.

---

*) Hesperus II, 14 Hundspost.

An Richter.

Einen solchen Tag, sagtest Du gestern, gibt es nur, und so kommt er nicht wieder. Nein, ich finde das nicht, sie werden alle so schön sein, und sind wir auch nicht so rein glücklich, so liegt es gewiß nicht in uns und der Widerstand äußerer Verhältnisse kann unsere Herzen nicht beugen. Deine Liebe gibt Kraft zu Allem. So bin ich denn Dein, ewig und fest. Ewig durch jedes Leben, und Du erhebst mich zu Dir, daß ich mich immer so fort an Dich anschließe und Dich nie verlassen darf! Ich schaudere nicht furchtsam zurück vor dem Kreis von Pflichten, der sich mir öffnet, und die ich in ihrer ganzen Wichtigkeit erkenne. Du hebst mich wieder, wenn ich ermatte und an diese Stütze hält sich mein Muth. — Warum bin allein ich von so Vielen erwählt, meiner Vollendung an einer solchen Hand entgegen zu gehen? Warum bist Du so selten, ach, so einzig? Welche Wonne wär's, Dir die ganze Seele zu enthüllen, Dein Blick allein würde die Flecken tilgen und das Trübe klären.

Caroline.

An Richter.

Wie freue ich mich auf morgen, wo ich Dich wiedersehe, Du Himmlischer! Heute will ich den leeren Tag mit Arbeit ausfüllen, nur blos Dich denken ohne Wünsche, ach, wenn nach 24 Stunden die schöne Stunde der Freude

schlägt, dann kann man es wohl aushalten und die Erwartung ist eine fortdauernde Freude. Gib dem Mädchen ein Wort für Deines mit und vergiß mich heute nicht.

Caroline.

An Caroline.

Dein philosophisches Blättchen ist vom Baum des Erkenntnisses und duftet süß. Bis morgen ist lang und bis zum Sonntag, wo wir erst eigentlich beisammen sind. Auch ich arbeite den ganzen Tag, dadurch stillt sich das Sehnen. Du erfreuest mich neu in allen Verhältnissen, also auch im gestrigen. Lebewohl meine Seele, meine Meine, wie soll ich Dich nennen, Holdeste?

Richter.

An Richter.

Fast kann ich es gar nicht mehr ertragen, Liebster, so ganz von Dir getrennt zu sein. Gestern war ich Dir so nah, ich habe Dich gesehen, fast jede Deiner Bewegungen. Ich kann Dir's nicht sagen, welch ein schmerzliches Sehnen mich ergriff; und als Du gingst, war's als wäre Einer gestorben. So konnte ich, Dir unsichtbar, Dich belauschen, Deine inneren Töne; Du standest so groß in der Mitte; aber es war als fehlte ein Wesen Dir an der Seite, dem

Du durch einen Druck der Hand, durch einen liebenden Blick, den Eindruck von außen schöner in die Seele leitetest. Ach, wie gern hätt' ich nur einmal die geliebte Hand gedrückt. Kömmst Du heute, Du Seele? Liebst Du noch

Deine

Caroline.

An Caroline.

Meine Geliebte!

Erstlich bitte ich Dich recht sehr, um Dein gestern für mich Geschriebenes. Auf allen Deinen Blättern, z. B. dem gestrigen, ist schöner, heller Morgenthau für mich, ich kann Dir nicht sagen, wie froh ich ihn wegtrinke; schicke mir's. — Zweitens, gehe mit mir heute in die Passionsmusik, Du bist der Sangboden und Wiederhall der Töne für mich. Um 5 Uhr komme ich dann. Ich kann Dich kaum erwarten, lasse mich also nicht auf's Anziehen warten, weil ich keine Zeit so hasse, als diese im Lauern verschwendete.

Richter.

An Caroline.

Hier Liebe, ist schon Herder's Proclamation. So eilende Freunde habe ich. Wider Verhoffen kam ich auf der Weimarischen Kanzel gut durch und Niemand that Ein=

spruch. Jetzt haben wir nur noch auf der hiesigen eine Gefahr zu bestehen, ob Du nehmlich auch so leicht, ohne es zu verdienen, durchläufst wie ich. Ich hoffe. Nachmittags gehe ich um $3^1/_2$ Uhr in den Thiergarten und wünschte Dich so sehnlichst da, o gehe hin; aber sage mir: soll ich Dich holen, oder nur finden und wo? Addio carissima! mach' es ja möglich, Herzliebe.

Richter.

Jean Paul an Geh. Tribunalrath Mayer.

Berlin, den 28. März 1801.

Lieber Herr Vater!

Mein frohes Ja! auf Ihren letzten Brief ist ganz schon durch die Wünsche meines vorigen ausgedrückt, zu dem Herbeischaffen der Zeugnisse habe ich grade noch Zeit. Was aber das Interimslogis betrifft, so würden mich schon die conventionsmäßigen Besuche von denen Sie sprechen, auch wenn die Unmöglichkeit eines doppelten Haushaltes, Aus- und Einpackens und Verzögerns seiner festen Bestimmung nicht wäre — unmittelbar den ersten Tag nach dem Feste davontreiben, da nichts meinen Grundsätzen, meiner Gesundheit und meiner Zeit mehr entgegen ist, als das Tanten-Ceremoniel des Besuchmachens und Annehmens. Erst heute fiel mir eine Ausgleichung zwischen meinen Wünschen und meinen Visiten-horror ein, nehmlich, den

Tag nach der Trauung nur bis Potsdam zu gehen und da vor dem schönen, stillen Angesichte der Natur die schönste Zeit des Lebens zu feiern. Ja, es wäre am besten, sogleich nach der Trauung hinzueilen und sich dem lästigen Gewühl der mehr drängenden als erfreuenden Zuschauer zu entziehen. Warum soll man sich das innere Fest durch das äußere stören lassen? — Ich hoffe Sie sind meiner Meinung, die ich, wenigstens in Bezug auf das Visiten-Hausieren- und Interimshalten nie aufgeben kann. Leben Sie wohl und vergeben Sie meine Aufrichtigkeit. Ihr treuer Sohn und Freund

J. P. Fr. Richter.

Caroline an ihren Vater.

Weimar, den 3. Mai 1801.

Ich schreibe Ihnen jetzt, mein geliebter Vater, zum ersten Male aus dem schönsten Ruhepunkt. Wir sind seit gestern Abend um 8 Uhr in Weimar angekommen, nachdem wir bis auf die letzten fünf Stunden von der Natur und dem Zufall begünstigt, unsere Reise vollendet haben; die schönste, die es geben kann, den Schmerz der Trennung abgerechnet, der mich oft unempfänglich machte. Aber die Sorge, die mein guter Richter für mich hatte, für Alles was mich umgab, linderte meine Empfindungen so sanft und freudig. In der That, so einen Menschen gibt es nicht weiter, so theilnehmend und aufmerksam auf die geringsten Kleinigkeiten. So trug und packte er ein und aus

dem Wagen, ich durfte gar nichts thun. Er ist aufmerksamer, als irgend ein gewöhnlicher Mensch auf das Faktische des Lebens. In Dessau erinnerte ich mich Oliviers und schrieb an ihn um die Erlaubniß, nach Tisch mit meinem Manne zu ihm kommen zu dürfen, indem wir den Morgen in Wörlitz zubringen wollten. Seine Antwort war er selbst, der uns auf dem Wege nach Wörlitz aufsuchte, begleitete, herumführte, zurückfahren ließ, uns eine Loge im Theater miethete und uns zum Abendessen einlud. Glücklicher konnte man ihn nicht machen, als ich ihn gemacht hatte durch den Brief, durch meines Mannes Bekanntschaft, den er nach seiner feurigen Seele mit Leidenschaft liebt, und durch die Versicherung Ihrer Achtung. Mich rührt es noch, daß er in dem öden Dessau einmal durch etwas Anderes als seine Kinder einen hohen Genuß hatte. Sie haben keinen Begriff von der Seligkeit in ihm, von seinem zu weichen, strömenden Herzen. Er hatte immer das Auge voll Thränen. Der ganze Tag war eine fortgesetzte, rührende und gespannte Freude. Ich übergehe die Einzelheiten der Reise bis Weimar. In der Nähe dieser Stadt klopfte mir das Herz, die Gegend umzieht sie schön mit sanften Bergen, man sieht gleichsam von oben in die Stadt hinein, es ist viel Leben und Freude überall; vor unserer Thüre war Markt und mehr Gewühl als auf den Berliner Märkten; zweimal in der Woche wird auf dem Balcon des Stadthauses Musik gemacht; das Ganze gibt eine frohe Stimmung, die man auf allen Gesichtern zu lesen glaubt. — Als wir am Dienstag Abend angekommen, gingen wir sogleich zu Herder's. Es war schon halb dunkel; mit klopfendem Herzen trat ich in das heilige Haus. Die alte Mutter saß in ihrer Wohnstube, noch arbeitend, allein.

Richter machte ruhig die Thür auf und wir standen vor ihr. Ihre Ueberraschung ist nicht zu beschreiben. Sie sprang auf — sah mich staunend an — lief — wollte Alles im Hause zusammenholen, — kehrte zurück — und wußte nicht, was sie vor Freude thun sollte. Nun ward berathschlagt, ob Richter allein, oder wir beide zu dem Alten hinaufgehen sollten? Auf einmal stand der Ehrwürdige in der Thür, und ich erblickte ihn zuerst. „Da ist er," schrie ich im höchsten Ton des Enthusiasmus. Und er trat mit stiller Ruhe näher — und kehrte mich mit forschendem Auge gegen das Licht, und als er mich sah, da rief er aus: „Gott sei gelobt, nun bin ich zufrieden." Er war überrascht, denn er hatte sich kein Bild machen wollen, ein Beweis, daß ein ungünstiges tief in seiner Seele lag; denn er zweifelte, daß Richter glücklich werden könnte. Er liebte mich gleich, er war so bewegt, wie ein Vater, der einen verlorenen Sohn wiederfindet. Er ging in der höchsten Bewegung die Stube auf und ab, dann kam er wieder zu mir und sagte mit rührender Ruhe: „Ja, Sie sind, was er haben mußte, Sie brauchen nicht zu sprechen, man sieht schon Alles." Er frug nach Ihnen, nach meinen Verhältnissen; — aber mich ergriff es gewaltig, ich konnte nichts sagen und der Abend war eine fromme Feier.

Ich sage Ihnen das Alles nicht aus Eitelkeit, mein theurer Vater, aber weil es Ihnen Freude machen muß, wenn Ihre Tochter geliebt wird und damit Sie aus diesem Antheil die Liebe für Richter erkennen. Diese ist unendlich. Hier ist seine Heimath! Mutter und Vater hängen mit der höchsten Wärme, die ihnen von der gegenseitigen bleibt, an ihm. Glänzender ist auch er mir niemals erschienen. Fast möchte ich von jetzt an eine neue Epoche

meiner Liebe rechnen. Was sag' ich Ihnen von Herder: er geht in Ruhe einher, so denkend, so ernst, so harmonisch, so sanft und klangvoll ist seine Stimme, seine Kleidung so patriarchalisch, daß ich in ihm einen alten Indier sehe. Er rührt mich nicht, wie sonst die dichterischen Menschen, weil er dessenungeachtet eine eiserne Festigkeit und eine Bestimmtheit in sich hat, so daß man vor der eignen Weichheit erröthet. Er kann furchtbar sein, wenn er nicht liebt; — aber uns hat er sein ganzes Herz gegeben. Er hat die feinste Politur eines Weltmannes, ohne unwahr zu sein. Er ist umfangend genug, seiner Würde niemals etwas zu vergeben, weil er die Würde der Menschheit achtet, nicht weil er seinen individuellen Werth fühlt; denn er ist so bescheiden, daß er sich die Hand vor die Augen hält, wenn von seinen Verdiensten gesprochen wird, wie ein junges Mädchen, das zum ersten Mal sein Lob hört. Wie kann ich erschöpfen, was ich über ihn empfinde!

Seine Frau hat meine Erwartung bei weitem übertroffen. Sie hat nicht die Männlichkeit in der Gestalt wie ich glaubte, sondern nur in der Seele. Sie ist mit ihrem Mann emporgestiegen und steht fest für sich. Sie kennt die älteste und neueste Literatur, sie spricht bestimmt über alle Wissenschaften, doch ohne Anmaßung und neigt sich recht mütterlich liebend zu mir herab. Im Hause ist sie sehr betriebsam und geschäftig, doch ohne kleinlich zu sein. Es herrscht überhaupt eine gewiße Wohlhäbigkeit ohne Luxus dort. Die Zimmer sind einfach und heiter meubliert. Bei Tische geht es ruhig, ohne ängstliche Sorge der Wirthin ab. Sogar der Bediente flößt Ehrfurcht ein, weil man ihm seine vor der Herrschaft in Allem ansieht, was er thut.

Wir wurden am Abend für alle unbesetzten Tage geladen. Am folgenden Mittag, auch heute, aßen wir da. Gestern mehrte sich ihr Antheil, als ich immer freier und unbefangener wurde. Sie wollen mich kaum von sich lassen; aber wir beide sind so unbeschreiblich glücklich in der kleinen ruhigen Wohnung bei Richters alter Hausfrau, daß wir immer allein sein möchten. So glücklich als ich bin, liebster Vater, glaubte ich nie zu werden; jede Minute schlingt unsere Seelen fester aneinander. Sonderbar wird es Ihnen klingen, wenn ich Ihnen sage, daß der hohe Enthusiasmus, der mich bei Richters Bekanntschaft hinriß, der aber hernach durch das Hinabsteigen in das reellere Leben verging, oder auch nur schwächer wurde, jeden Tag von Neuem auflebt. Niemals kann ein Mißverständniß zwischen uns entstehen. Mein Gemüth wird durch Liebe und die höchste Güte so weich gestimmt, und mein Sinn zur Tugend immer mehr erhoben, so daß ich nicht mehr an mir selbst verzage, wie sonst. Wie könnte ich dem herrlichen Menschen, bei dem Liebe und Demuth allmächtig wirken, einen eignen Willen gegenüberstellen! Gottlob, daß ich einen Mann habe, bei dem die eheliche Liebe den Weg durch die Moralität machen muß, dessen Uebergewicht ich so lebendig empfinde, dem ich aus Verehrung gehorsam bin, wie man der Tugend gehorsam ist und der mich so liebt. Wir haben nichts mehr zu wünschen, als daß wir zu gleicher Zeit sterben.

Caroline Richter.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.

/ Förster, Ernst / Jean Paul,

Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter zur Feier seines 100-jährigen Geburtstages

Bd.: 2

1863